

Denkwürdigkeiten

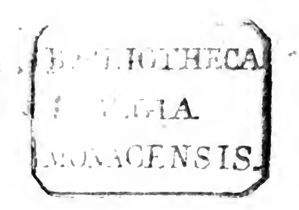
von

Wien.

Aus dem Französischen übersetzt.



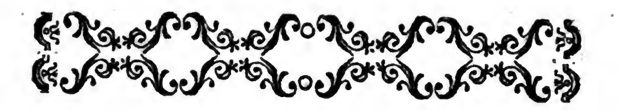
Gedruckt für Henrich Lyonel, Herrn
von Visp. 1777.



Solvamus debita nostra, ut animas salvemus.

Concil. Trid. Sess. 6.

Erste Parthie.



Inhalt der §§. zur ersten Parthie.



§. 1. Die



§. 1.

Die ersten Augenblicke meiner Erholung widme ich ihnen, Karl. Endlich bin ich in dieser Stadt angelangt. Der Weg durch Tirol ist unendlich beschwerlicher, als ich vermuthete; ich werde mehr als Einen Tag nöthig haben, um meinen Körper wieder in Ordnung zu bringen, so zerschmettert ist er. Erwarten sie, wenigstens heute, keine andere Nachrichten, als, wie man sie aus dem Bette, oder durchs Fenster geben kann.

Ich bewohne einen Felsen, den man hier Gasthof nennet. Sobald ich eingetreten war, so erschien ein Kerlchen vor mir, der gerade so aussah, wie der Geist Adramelech beym Milton. Aus seiner Geschäftigkeit urtheilte ich, daß er der Kellerpursch wäre; meine Furcht verschwand: ich bat ihn mit einer schmeichleri-

schen Miene um ein Abendessen. — Wenn die Gesellschaft bey der Tafel etwas erträglicher gewesen wäre, so hätte ich mich für diesen Abend vollkommen glücklich gehalten.

So viel ich aus den Fenstern bemerke, so ist Wien sehr volkreich. Einer von den Herren, welche gestern Abend mit uns speiseten, versicherte mich, daß die Zahl der Inwohner zufolge der genauesten Berechnungen, auf 245,000 steige. Diß schien mir viel zu seyn. Gleichwohl spotteten die übrigen Gäste aufs bitterste über den Mann. Sie behaupteten, daß die Bevölkerung geradezu eine Million betrüge, und daß Wien wenigstens mit Canton und Londen um den Vorzug streite. Ich will der Meinung dieser Herren nicht eingreifen: aber mich dünkt, sie haben niemal begriffen, was eine Armee von hunderttausend Mann für einen Erdkreis braucht, um sich zu lagern: denn Menschen lassen sich doch nicht packen wie Häringe.

Kaum grauete der Tag, so fand sich ein Haufe Trödlerinnen in meinem Zimmer ein. Sie trugen theils ihre Waaren, theils sich selbst an. In Wien scheint die Gewohnheit zu seyn, daß

daß die Kramläden den Käufern nachlaufen. Die Zunöthigungen dieser Weiber sind unbeschreiblich. Ich war glücklich genug, sie mir nach einer vollen Stunde für etliche Gulden vom Halse zu schaffen.

Es ist eine Augenweide, zu sehen, wie munter, wie wohlgemuth, wie geputzt die Leute auf den Strassen hin und wieder wandlen. Diß erweckt bey mir ein sehr gutes Vorurtheil von dem Vorzug der Regierung.

So schlecht unser Gasthof beschaffen ist, so ist er doch hinlänglich bevölkert. Unterdessen beklagte sich der Wirth, daß die Anzahl der Fremden zu Wien abgenommen hätte. Er legte die Schuld auf die Abschaffung der Prachtfeste bey Hof. Mein Freund, der Unbekannte, mit welchem ich gestern Abend speißte, allegirte einen viel schönern Grund. Seitdem, sagte er, sich die Gesetzverwaltung in den Hofstellen und beym Reichsgerichte verbessert hat, und seitdem durch weise Policeyeinrichtungen der Ausschweifung und dem Uebermuthe gewisse Schranken gesetzt worden, so vermindern sich die Gäste zum Verdrusse der Wirthe und ihrer Kellnere.

Heute speißte ich in Gesellschaft einiger französischen Officiers. Sie waren den ganzen Morgen umgeschweift.

Sie machten mir einen so leckerhaften Vorgeschmack von den Vergnügungen, die man in Wien findet, daß ich eile, mich herzustellen, um ausgehen zu können. . . . .

§. 2.

Kaum schwung ich mich heute vom Polster herab, so empfand ich, daß ich vom Regen in die Tiber gefallen war. Weil Jerobeam noch keinen Bescheid weis, so nahm ich gestern Abends einen von den Taugenichts auf, wovon die Zechstube des Gasthofs voll sitzt, und die man Lehnlackeyen nennt. Die erste Verrichtung, so ich ihm auftrug, war, daß er nach der Wohnung des Herrn Lockmann gehen, und ihm meine Ankunft melden sollte. Er blieb zwo schwere Stunden: und bey seiner Zurückkunft brachte er eine Sammlung neue Trödler, Spielleute und Gaukler mit, die sich auf der Strasse zu ihm geschlagen hatten.

Im

Im Augenblicke war ich umringt. Vergebens bat ich um Gnad: man entgehet zu Wien seinem Schicksal nicht. Ich mußte mir gefallen lassen, eine Menge Läppereyen und Künste zu kaufen, die ich nicht nöthig habe.

Herr Lockmann erschien zu meiner Errettung. Dieser wackere Freund holte mich auf die verbindlichste Art in seine Wohnung ab, um mir seine Familie vorzustellen. Er bewohnt ein artiges Appartement in der Blutgasse: so nennt man diese Gegend, um sich der Massacre zu erinnern, die sich mit den Tempelherrn zutrug, wodurch unsere Voraltern ihre Grausamkeit verewigten. Herr Lockmann wies mir seine Gemahlin und Töchter. Die letztern sind artige Frauenzimmer. Ich konnte mich nicht enthalten, einen jungen Herrn zu bewundern, den die ältere Lockmann für ihren Anbeter ausgab. Er sah aus wie ein Tagvogel, so geschminkt. Es ist der erste Maccarone, den ich hier sah.

Herr Lockmann nahm auf die höflichste Art über sich, für meine Lebensart allhier zu sorgen. Ich bin entschäftigt, spricht er, es ist

mir Bewegung nöthig: erlauben sie mir das Vergnügen, sie in Wien zu orientiren.

Dieser Antrag ist allzu schmeichelhaft, um ihn auszuschlagen. Da Herr Lockmann schon zwanzig Jahre allhier wohnt, und übrigens ein Mann von einer sehr gesunden Urtheilskraft und viel Empfindung ist; so wird mir seine Gesellschaft nützlich seyn.

Nachdem wir die Schokolade genommen hatten, welche von den Demoiselles mit viel Anstand bedient wurde: so führte mich mein Freund aus, um ein Miethzimmer, so er für mich bestimmt hatte, in Augenschein zu nehmen. Die Dame, die es wegzugeben hatte, nannte sich gnädige Frau. Sie zierte sich sehr viel umsonst: denn von Leuten, die Zimmer vermiethen, vermuthet man Nichts. Ich nahm das ihrige auf Herrn Lockmanns Zuspruch. Nun bin ich also eingewohnt, das ist, ich befinde mich zwischen vier alten Stühlen, mit neuem Cottun übertüncht, und einer Matratze.

Sobald Jerobeam unser Gepäcke aus dem Gasthofe hieher gebracht hatte, so mußte ich eine genaue Beschreibung meiner Person aushalten. Die Formul dieses Bekänntnisses ist ge=

gedruckt. Sie enthält im Inbegriffe: wie ich mich nenne? woher ich komme? unter welchem Planeten ich gebohren bin? was ich in der Welt suche? Was ich denke? Wenn ich mich wieder davon trollen will? Nachdem ich alle diese Fragen aufs genaueste beantwortet, und meinen Namen unterschrieben hatte, so versprach mir die gnädige Frau ihre Protection.

Man erzählte mir, daß Lord Baltimore, welcher sich vorgenommen hat, seine Lebenszeit hindurch zu reisen, weil er nicht wissen will, wo er einst begraben seyn wird, allhier mit seinem Serail ankam. Es bestund damals aus acht Frauenzimmern, ohne den Arzt, Herrn William Footer, die Negers, und Köche. Der Policeyoberbeamte ersuchte den Lord, daß er sich erklären möchte, welche von den acht Dames seine eigentliche Gemahlin wäre. Milord erwiderte, daß er ein Engländer wäre, und daß er im Augenblick einen Ort verlassen würde, wo es ihm nicht erlaubt wäre, mit der Faust zu antworten, sobald man ihm dergleichen Fragen stelle.

§. 3.

Heute gieng ich mit Herrn Lockmann aus, um die Stadt zu besehen. Ich werde ihnen nicht viel Ausserordentliches sagen können: doch scheint, nach der Menge der neuen Häuser zu urtheilen, daß die Stadt unter der glänzenden Epoche der itzigen Herrschere um viel in ihrer Häßlichkeit abgenommen habe. Ich fand kaum vier bis fünf Palläste, die sich vom gemeinen Haufen ausnehmen: der Pallast des Fürsten Lobkowitz, der Lichtensteinsche Pallast, der Pallast des Grafen Ferdinand Harrach, der Pallast Schönborn, und der des französischen Gesandten. Die übrigen Palläste des Adels sind in sehr bürgerlichem Geschmack angelegt: sie gleichen mehr den Häusern der Finanzverwalter, als den Residenzen grosser Herren. Die Münze in der Johannisgasse ist ein Gebäud, welches den unsterblichen Kennzug träget, der sich in alle Werke des grossen Eugen geprägt findet.

Eine andere Gattung Hotels werden hier Höfe genennt. Sie gehören der Geistlichkeit. Die vornehmsten unter ihnen sind der heilige Creuzhof, der Schottenhof, der Mölkerhof. Sie

Sie sind durch nichts als ihren Umfang und ihre Bevölkerung merkwürdig. Im letztern wohnte **Noverre**, als er seine unsterblichen Werke Adelheit von Gonthier, und die Horazier, schrieb.

Diese Gebäude, welche meistentheils neu, und mit grossen Kosten aufgeführt sind, sind Wirkungen der Staatskunst neuerer Zeiten. Man hielt die Aebte, welche Besitzer davon sind, im Namen des Hofs zum Bauen an. Hierdurch erhielt man, daß soviel Geld in Umlauf gesetzt, und die Stadt um soviel Wohnungen erweitert wurde. Die Bauenden verlohren dabey nichts. Die Auslage zinnßt reichlich, und da sie vermuthlich die ewigen Eigenthümer bleiben, so erholt sich mit der Zeit das Kapital selbst vom Ueberschusse der Interessen.

Die Geistlichkeit ist es aber nicht allein, welche sich in dergleichen Unternehmungen zeiget. Als wir über den **Graben** giengen, so machte mich Herr Lockmann auf ein grosses Gebäud aufmerksam, womit sich eine Menge Bauleute auf einem Platze beschäftigen, den man den Freisinger Hof nennet.

Nach dem Umfang des Plans zu urtheilen, schloß ich wenigstens, daß es zu einem Pallast bestimmt wäre, den Kaiser und alle Neun Churfürsten zu logiren. Ich fühle aber, daß es einem Spital gleicht. Das Innere enthält einen Labirinth von Zimmern, welche geräumig genug sind, um Bettstätte einzurichten. Die Vorderseite ist von einem unverzeihlich niedrigen Geschmack. Der Baumeister fand gut, eine Reihe Götter auf das Dach zu stellen, die in Verlegenheit zu seyn scheinen, warum sie da sind. Es ist noch nicht ausgemacht, ob sich die Götter über das Haus mocquiren, oder das Haus über die Götter. Herr Lockmann sagte mir, daß der Unternehmer ein vornehmer Buchdrucker wäre: in der That findet man nach genauerer Einsicht, daß ein typischer Verstand im Grundrisse liege.

Die öffentlichen Plätze, welche in andern Städten für Hauptvorzüge der Zierde betrachtet werden, sind hier in geringer Anzahl, und unendlich unbeträchtlich.

Der **Hof**, worauf sich der Pallast des Nuncius befindet, ist ein längliches Fünfeck.

Ich

Ich habe dem Versuche beygewohnt, die Wachparade aufzuführen; allein ich glaube nicht, daß man diese Versuche fortsetzen wird, weil das Unebenmaaß des Bodens die Truppen an der Uebereinstimmung ihrer Bewegungen hindert. Der **Graben** besteht aus einem länglichen Viereck. Eine ungeheure Denksäule, welche die Wiener gleichwohl von unschätzbarem Werthe halten, dient mehr, den Platz durch ihre Grösse zu verdunklen, als aufzuheitern. Diß ist die berufene Dreyfaltigkeitsäule. Leopold der Grosse stiftete sie zum Andenken der verheerenden Pest 1679.

Man kann nicht läugnen, daß es ein sowohl der Grösse seines Stifters, als der Kunst seines Baumeisters *) würdiges Werk ist. Aber man muß bedauren, daß der Erdkreis, welchen es beherrschet, zu klein ist.

Ein weit unschätzbareres Denkmal der Kunst des **Donner**, eines Bürgers von Wien, enthält der **Neumarkt**. Man muß dem Rathe für seine Aufmerksamkeit Ehrerbietung beweisen: er läßt diese Figuren Tag und Nacht durch

*) Octavio Burnaccini.

durch eine eigene Wache bewachen, um sie vor der Entweihung zu schützen.

Ich weis nicht, ob ich die kleine Terasse vor dem Pallaste der Hofbibliothek unter die öffentlichen Plätze zählen solle. Man sagt, daß der Kaiser einen Riß entworfen hätte, diesen Platz mit einer Balustrade und einem Monument zu zieren. Wenn dieses geschieht, so wird es der kleinste, aber interessanteste Platz zu Wien werden, weil er ein gleiches Viereck und eine völlig offene Fronte hat. Dann alle vorbemerkten Plätze haben den Fehler gemeinschaftlich, daß sie sich weder öfnen noch mittheilen. Sie haben folglich weder Perspectiv noch Ordonanz: Zwo wesentliche Eigenschaften eines Platzes. Sie gleichen in ihrer Art mehr Zwingern als Prachtplätzen.

§. 4.

Die Chronick von Wien datirt sich nicht weit nach der Erschaffung der Welt.

Das gewisseste ist, wie ihre Gelehrten sagen, daß eine römische Garnison um diese Gegend lag, als Appius Flavianus, Generallieutenant des Galba, an der Donau commandirte.

dirte.

dirte. Diß mag den Grund zur Stadt gelegt haben. In der Mitte des zwölften Jahrhunderts wird sie die Residenz der Oesterreichischen Herzoge. Ihre meiste Aufnahme hat sie den Leopolden und Marie Theresie zu danken. Inzwischen hat diese Stadt Strassen, die, für ihr Alter, hinlänglich regelmäßig sind. Diese Strassen sind zu beyden Seiten mit Häusern zu vier bis fünf Stockwerken besetzt. Die höchsten darunter sind sieben Stockwerke hoch. Diese ungeheuren Felsen werden von einer Menge Menschen bewohnt.

Die niedrigste Gattung gräbt sich in die Erde. Den untern Grund nehmen Kaufbuden ein. Der zweite Stock wird für den edelsten Theil des Hauses geschätzt; er dient nur dem Adel und den Hofbedienten zur Wohnung. Unter dem Dache nisten Schneider, Sticker, Bildschnitzer, wegen des Lichts, so sie zu ihrem Gewerbe nöthig haben. In der That siehet es beneidenswürdig angenehm bey ihnen aus. Man athmet eine reine Luft, und hat reizende Aussichten über die Stadt weg. Aber diese Himmelsbürger leiden Mangel an Wasser und Erde. Sie müssen hundert und fünfzig

Stu-

Stufen steigen, um sich die Nothwendigkeiten des Lebens zu verschaffen.

Man zählt ungefähr 80 Gassen in der Stadt. Ihre Benennungen sind hinlänglich, den geduldigsten Menschen desperat zu machen. Ein Kavalier von meiner Bekanntschaft, der sich noch nicht lang hier befand, erhielt von einem seiner Freunde einen Brief mit der Pfennigpost — Pour Monsieur de Gony, abzugeben im Hundsfottgäschen. Er fand sich beym Anblick dieser Addresse so sehr beleidigt, daß er, da der andere ein Edelmann war, seinen Mann für die Spitze des Degens foderte. Allein dieser trug die Ausforderung zum Policeyamte, und bat seinen Freund zu belehren. Man überzeugte den Kavalier aus den Stadtprotokollen, daß sein Gegner gute Gründe gehabt, die Addresse so einzurichten, weil die Gasse, worinn er wohnte, wirklich diesen Namen trägt: ein Umstand, der ihm keine andere Parthie übrig ließ, als, sich wegzuziehen.

Die Bevestigung zu Wien, welche nicht von den vorzüglichsten ist, wird wohl unterhalten.

halten. Sie hat ihr grösstes Verdienst der Belagerung 1683 zu danken. — Es ist ganz gewißl, daß nichts als der Geiz des commandirenden Bezirs Wien rettete. Er befürchtete, daß sein Antheil an der Beute, wenn die Stadt den Truppen Preis gegeben würde, zu klein ausfiel. Sie war hundertmal verlohren, ehe der großmüthige Sobiesky ankam, wenn man Sturm anschlug. Der Bezier hofte eine Capitulation zu erzwingen, wodurch der größte Theil der vorhandenen Reichthümer in seine Schatulle fliessen sollte, ohne daß es die Armee gewahr würde. Diß ist die Ursache, warum sich die Tataren einige Tage vor Ankunft des Sobiesky von der Armee trennten, welches den Alliirten den Sieg in die Hände gab.

Man erstaunt, wenn man bey den Schriftstellern dieser merkwürdigen Begebenheit den seltnen Stolz liest, den sich der Hof nach diesem Siege gab. Man berathschlagte sich im kaiserlichen Ministerium, ob der Kaiser den Sobiesky und seine Helden, die Ihro Majestät entgegen kamen, sitzend, oder stehend, oder zu Pferde, und mit bedecktem oder unbedecktem Haupte, empfangen sollte. Der König,

nig, welcher, als ein europäischer Souverain, dem Kaiser im Range gleich war, welcher mit einer freyen Nation aus fremden Landen herbey kam, um das deutsche Reich zu retten, und dem in der äussersten Noth befangenen Hause Oesterreich eine Krone zu erhalten, die ihm auf dem Haupte schwindelte; kurz, welcher sein und der Seinen Blut vergoß, während man zu Linz vor dem Altar lag, und Litanien betete; wurde zween Tage lang mit den Ceremonialregistern der Reichskanzley schikanirt. –

Kaum sollte man glauben, daß es möglich ist, wie man von diesen Vorurtheilen zurück kommen konnte, wenn man eben diesen Hof unter der itzigen Regierung betrachtet. —

Ich ließ mir den Ort weisen, bis wohin sich die Mienen der Unglaubigen erstreckt haben sollen. Man nennt es beym Heidenschuß. Ein artiges Türkchen zu Pferd klebt an der Ecke eines Hauses, und schießt Pfeile auf die Kräuterweiber herunter, so in dieser Gegend feil haben.

§. 5.

§. 5.

Die Schule der Schotten auf der Freyung ist eines der interessantesten Gebäude, so ich jemals gesehen habe. Es ist ganz neu, und von der Erfindung eines blossen Steinmetzgesellen. Die Väter des Benedictinerordens bey den Schotten sind die Urheber. Der Baumeister hatte zween Vortheile: einen unerschöpflichen Beutel und einen freyen Platz. Er wußte sie mit einem Meistergeiste zu benutzen. Dieses Häuschen — denn man kann es wegen seinem mittelmäßigen Körper nicht anders nennen — enthält ein Modell zum Grossen, zum Schönen, zum Angenehmen, in der alten und neuen Baukunst. Hier weiset der Baumeister die seltne Kunst, diese Charactere zu vereinigen, ohne die Composition zu überladen. Es ists ganz, was man à la Mignonne nennt.

Bey alle dem hat der Künstler das Glück nicht, seinen Landsleuten zu gefallen. Die Wiener, welche in der Musik, im Schauspiel, und in allen übrigen Künsten etwas Eigenes haben wollen, nennen es nicht anders, als, einen Schiebkasten.

§. 6.

Sagte ich ihnen nicht bey irgend einer Gelegenheit, daß der Umkreis der Stadt eine Stunde betrüge? Gerade so viel ist es, um in einem bürgerlichen Schritte rund auf dem Wall herum zu spatzieren. Heute maßen wir es, Herr Lockmann und ich, ab. Er hatte die Gefälligkeit, mich auf den Wall zu führen, weil er zur Sommerszeit einer der glänzendsten und volkreichsten Spatzierplane ist.

Hier sah ich alles, was reizend, was geschmackvoll, was schön ist zu Wien. Liebesgötter in Menschengestalt flatterten zwischen Grazien. Der Pracht, die Schönheit giengen mit der Vernunft gepaart: sie schienen zum erstenmal im Verständnisse zu leben.

Im Ernste, das Geblüt ist sehr schön unter diesem Himmelsstriche, und ihre Kleidung höchst natürlich. Ich habe vollendete Schönheiten unter dem Frauenzimmer gesehen: und unter den Mannsbildern, Gestalten, auf die ein persischer Sultan neidisch seyn würde.

Aber diese Gaben werden durch die unerträglichste Selbstliebe und Eitelkeit verdunkelt.

Der

Der allerkühnste Petitmaitre in Paris ein Geck gegen die Dup . . . und . . . berge in Wien.

Herr Lockman machte mich verschiedene Personen kennen, die ihrem Rang oder Schönheit nach sich auszeichneten. Ich sah unter andern

Die Schöne, reich an seltnen Gaben,
Die nicht der griech'schen Venus weicht,
Die, Grazien gebildet haben,
Und deren Geist dem Körper gleicht.

Da ich beschlossen hatte, mit der Familie des Herrn Lockmann heute ins Theater zu gehen, so begaben wir uns zeitlich nach Hause, wo wir den Aushängezettel liegen fanden. Es waren zwey Schauspiele angekündigt: wälsches Singspiel, und deutsches Dram; oder, wie man allhier par preference spricht, Nationalschauspiel. Herr Lockmann wollte uns in das erstere führen, weil ich die deutsche Sprache nicht verstehe.

Ich bat ihn aber aus Nachsicht für die Demoisselles, mich ins Deutsche zu bringen,

wogegen sie mir versprachen, meine Dollmetsch zu werden.

Sie erklärten mir, daß das Stück, so man heute spielte, ein Trauerspiel wäre, welches der Verfasser aus sechs englischen Stücken zusammengezogen hätte. Ich erstaunte über diese Unternehmung. Sie müssen sich irren, meine schöne Nanette, sagte ich; es wird heissen, daß er aus Einem englischen Stück sechs deutsche gemacht habe. Die Demoiselle Lockmann behauptete die Richtigkeit ihrer Lectur. Sie versicherte mich, daß der Verfasser sogar einer von den Schauspielern wäre, die im Stücke aufträten. — Kühner Sterblicher! — Dieser Umstand entschied mich, das deutsche Schauspiel vorzuziehen; ich wollte sehen, wie weit sich die Verwegenheit treiben ließe.

Wir langten sehr frühe im Theater an, und nahmen unsere Plätze im Parterre.

Das Schauspielhaus ist neu und schön erbauet. Es hat wohlverlegte Treppen und Zugänge. Die Bühne ist nicht von den größten;

ten: sie ertrug aber doch, daß man die größten Compositionen des Hilverding, Noverre und Angiolini aufführte. Das Orchester bestehet aus 40 Stimmen, die gut beherrscht, und gut eingewöhnet sind.

Herr Lockmann ließ uns im Hintergrunde: weil man im Vorgrunde, eben so sehr als in den Gallerien, von dem Glanze der Lampen und Hängeleuchter geblendet wird.

Ich erwartete mit Zittern, daß der Vorhang auffuhr ..... Fif! .... Welch Erstaunen! Zum mindsten englisches Costume? .... In der That stellte das Dram, wie mir meine liebenswürdigen Dollmetsche an verschiedenen Orten erklärten, ein Stück aus der englischen Geschichte vor. — — Aber weit gefehlt, daß es die Königin Elisabeth, oder Essex waren, die sprachen, oder Shakespear, der ihnen einbließ. Es waren deutsche Schauspieler. Der Erzliebhaber *) fühlte am stärksten, daß er sich nicht auf seinem Platze befinde. Er war in Verlegenheit, was er mit seinen Gliedern machen sollte: itzt spielte er

 mit

*) primo Amoroso.

mit seiner Hutfeder: itzt schüttelte er seinen tafetnen Ermel. Einmal machte er eine Wendung, die der Wendung im Hexentanze ähnlich war. Seine Königin blickte ihn bey diesen schönen Akten aufs zärtlichste an. Sie war eine runde, fette Prinzessin. Es war rührend, ihnen zuzuschauen. Hier konnte man den Sinn jener Strophe empfinden:

Der Britten grosse Königin,
Wie stolz tritt sie einher!
Schielt über ihren Essex hin,
Und buhlt mit dem Parterr.
Indeß, daß Essex, dieser Held,
So kühn als tugendhaft,
Zu ihren Füssen niederfällt,
Und nach der Loge gafft.

Die übrigen Könige und Prinzen, Nottingham, Salisbury rc. spielten ihre Parthie weg, so gut es die Umstände zuließen.

Ich bewundere die Imagination dieser Leute. Es war fast keiner, der nicht ein Ordensband trug. Die Raserey, Ordensbänder und Sterne an sich zu pflanzen, muß unter den deutschen Schauspielern sehr ansteckend seyn.

In

In den Schauspielen, die ich zu Strasburg, Hamburg und Berlin von ihnen gesehen habe, trugen alle Personen flittergoldene Ordensketten oder Bänder.

Das Uebel ist — Dank sey dem Himmelsstriche dieser Leute! — noch nicht so gefährlich, wie man es bey den Jesuiten zu Padua bemerkt. Ich traf gerade zu, als man bey den Jesuiterschülern in dieser Stadt ein berühmtes Dram aufführte. Es war der Sturz Belials aus dem Paradies.

Die vornehmsten Officiere unter den Engeln trugen die Uniform der Paduaischen Stadt-Quardia, und drüber Ordensbänder von verschiedenen Potentaten. Der Erzengel Gabriel, welcher die Dragoner anführte, hatte das goldene Vließ: Michael den russischen schwarzen Adler; Uriel war Commenthur von Sanct Jacob. Der Teufel trug den Orden Christi.

Um wieder in unser Theater zurück zu kommen: ich muß gestehen, daß ich ihnen von der Intrigue des Stücks nichts sagen kann, weil ich die Sprache nicht verstund. Es schien

nicht viel Beyfall zu finden, weil nur wenig geklatscht wurde.

In der That siehet man nicht ein, was eine englische Anekdote für eine Wirkung auf die Nerven der Inwohner zu Wien haben sollte, deren Empfindungsart so weit von den Engländern unterschieden ist, als ihr Horizont. Gleichwohl schien einer von den Akteurs von der Materie sehr durchdrungen zu seyn: er machte bey einigen empfindsamen Stellen eine Miene wie der Lazarus des Guido.

Herr Lockmann sagte mir, daß nirgendswo mehr vom Theater geschrieben würde, als hier. Die Dramaturgien, Theorien, Liturgien, Chronicken und Allmanachs, so man in dieser Materie besäße, wären unerschöpflich. Ein desto schlimmers Zeichen: die Regeln sind Krücken, die der Kranke braucht, und der Gesunde verwirft.

Söhne Thaliens! Eure Kunst schränkt sich auf einen einigen Grundsatz ein, welchen Ovid erfunden hat —

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.

Der

Der Ballet Minotaurus schloß die Vorstellung. Man kann nichts Unergänzteres in der Anlage, und nichts Matteres in der Machinistick sehen. Es ist schwer, Virgil oder Noverre zu seyn; aber man kann doch etwas Erträgliches, bloß vermöge des allgemeinen Menschenbegrifs machen, wenn man auch nur nachahmt.

Das Schicksal schien seinen Scherz mit mir zu treiben. Wir nahmen unsern Ruckweg aus dem Theater über den **Graben**, welcher zur Abendzeit der San Marco in Wien ist. Wir näherten uns einem Zirkel, der vorzüglich aus einer schönen Gesellschaft gebildet zu seyn schien. Die ungezwungene und freye Miene dieser Leute, ihr verbindlicher Anstand, und ihre lebhafte Unterhaltung zogen mich an .... Wie sehr erstaunte ich, als mir die Demoiselles Lockmann sagten, daß es eben dieselben Schauspieler wären, die mich heute Abend so sehr ennuyrt hatten ..... Weiser Hume, wie wahr redest du! Die Schauspieler würden vollkommen vernünftige Wesen seyn, wenn sich die Ver-

nunft in Noten und Schritte bringen ließ.

Herrn Lockmann glückte es, zween der ansehnlichsten unter ihnen besonders zu kennen: er brachte mich in ihren Zirkel. Sie zeigten Welt, Sentiment, und sogar etwas Litteratur. Sie deklamirten nicht, wie es die Gewohnheit ihres Gleichen ist. Sie waren den Fröschen auf der Hudsonsbay ähnlich, welche nur ausserhalb dem Wasser glänzen.

Ich beobachtete mit Vergnügen, daß ihnen niemand der Vorbeygehenden seine Hochachtung versagte. Diß ist hier bey einem Schauspieler vermuthlich die Wirkung seiner Privattugend, und nicht seines theatralischen Verdienstes. In der That versicherte mich Herr Lockmann, daß ihre Sitten gereinigt wären. Er sagte, daß sie, nach dem Beyspiel des Pariser Theaters, sich untereinander zu einer edlen Aufführung ermunterten; und daß man blendende Beyspiele der Tugend von einigen ihrer Frauenzimmer .... gardons mes amis, de toucher aux apocryphes (Leçons de Devotion par Abbé de Vilette.)

Man

Man muß gestehen, daß unter den Einwürfen, die Rousseau und andere Feinde des menschlichen Vergnügens dem Theater machen, die Ausschweifung seiner Mitglieder keiner der geringsten ist. Es ist mit der Schaubühne, wie mit der Religion. Wenn sie jemals die Vollkommenheit erhalten solle, die ihr ihre Verfechter zueignen, so wird es von der Verbesserung ihrer Disciplin abhangen.

§. 7.

Nach dem gestrigen Schauspiel konnte ich keine aussöhnendere Handlung begehen, als die Kirchen zu besuchen.

Sanct Stephan ist die Kirche des Domkapitels. Die Musik ist vortreflich — was auch der milzsüchtige **Burney** sagen mag. Hier ists, wo die Compagnie der Tonkünstler ihr Jahrfest am Cäciliatag begehet, welches eine der besten musikalischen Akademien der Welt ist.

Bey den Kapuzinern besah ich das prächtige Pantheon, welches **Marie Theresie** dem lotharingischen Kaiserstamm erbauen ließ. Artemisia

temisia that nichts grösseres für die Apotheose ihrer Liebe.

— Das Denkmal der Dankbarkeit, welches die Kaiserin ihrer berühmten Ziehemutter, der Gräfin Fuchs aus dem Hause Mozart, stiftete; indem sie die Urne derselben zu den Füssen ihres eigenen Sarges setzen ließ, ist ein auffallender Gesichtspunkt.

Die Hofkirche bey den Augustinern ist das vollkommenste Zeughaus in Europa, wegen der Menge Fahnen, Standarten, Roßschweife, Säbel, Kanonen, Hellebarden, Degen, Petarden, Sturmleitern, Pfeifen, Trommeln u. d. gl. womit der Chor und alle Wandpfeiler ausgeschmückt sind. Man siehet nicht ein, was für eine Verbindung diese Meubles mit der Kirche haben, welches ein friedfertiger, einsamer und stiller Ort seyn soll. Der Anblick dieser mörderischen Gegenstände stöhrt die Gemüthsruhe des Menschen, und nimmt den Geist mit blutdürstigen Empfindungen ein. Wie? sollten die Ruhe, die Sicherheit, der Ueberfluß, worinn ihr lebt, nicht Beweggründe genug seyn, euch an die Siege zu erinnern,

die

die euch Gott wider die Feinde des Vaterlandes verliehen hat; sollten sie nicht fähiger seyn, eure Gemüther zu Hymnen an den Führer der Heerschaaren zu erheben, als jene verächtlichen Werkzeuge, die das Herz entweder mit Rache entflammen, oder in Verzweiflung über das Elend der Menschen versenken? . . . . .

Ich fragte nach der Fahne, welche sich in der Geschichte durch die edelmüthige That des Prinzen Commerci berühmt gemacht hat. Niemand verstund mich. Es scheint, daß die Ordensväter eben soweit von dem Endzwecke dieses Schmucks entfernt seyen, als von dem Jahrhunderte, welches ihn lieferte.

Man begreift nicht, wie es möglich ist, daß alle Tage Zehntausend Personen an der Michaelerkirche zu Wien vorbeygehen, und den Anblick ertragen können, daß ein Haas den Rosenkranz betet. In der That siehet man zur linken Seite des Oelberges im Hofe die Figur eines Hasen in halberhobener Arbeit, welcher ein Männchen macht, um einen Rosenkranz, der 8 Zoll lang, und folglich nur 2 Zoll kürzer ist, als das Thier selbst, beten

zu

zu können. Alles was die Kirchenbeamte zur Entschuldigung dieser ärgerlichen Sottise anzuführen wissen, ist, daß der Stifter dieser Andacht sich Haas genennt habe. Ich bedaure das Jahrhundert, welches keine bessern Sinnbilder zu erfinden wußte — noch mehr aber jenes, welches übel erfundene Sinnbilder nicht zu verbessern weis.

Dergleichen Züge sind traurige Zeugen von dem Unglück unserer Voraltern, von der Barbarey ihrer Begriffe. Wir sind ihrem Andenken die Hochachtung schuldig, sie zu vertilgen.

Die Kirche des heiligen Borromäus, welche von den Kreuzherren bedient wird, ist die Wirkung eines Gelübds, wie die Innschrift über dem Portal lautet: **ich will meine Gelübde bezahlen vor denen die ihn fürchten.** (Ps. 22.) Sie ist unstreitig eine der schönsten Kirchen in Wien, und vielleicht in Deutschland. Sie stehet ungefähr auf achthundert Schritte von den Mauren der Stadt entfernt, auf einem freyen Platz. Diß giebt ihr eine vortheilhafte Wirkung. Sowohl ihre äussere als innere

Ein-

Einrichtung stimmt mit dem Prachte und dem Andachtseifer ihres Stifters überein, welches Karl VI ist. Sie ist, wie man weis, nach dem Modell der Rotunda erbaut.

Weil der Hof heute eine Andacht bey unserer lieben Frauen zu Mariahilf hatte: so begab sich unsere Gesellschaft dahin, um dem Feste beyzuwohnen. Niemals habe ich ein rührenderes Bild der Frömmigkeit gesehen. Ein allgemeiner Andachtseifer flammte über alle Höflinge, so sich neben dem Stuhl der Kaiserin befanden. Weder an dem Hofe Ludwigs des Heiligen, noch Ludwigs des Frommen können die Höflinge erbaulichere Beyspiele gegeben haben. Ich näherte mich einem dieser Herren, welcher sich gerade in dem Gesichtspunct der Kaiserin gestellt hatte. Er trug einen goldenen Zahlpfennig im Knopfloche. Ich vernahm ihn folgenden Seufzer lispeln: Pulchra Laverna, da mihi fallere, da justum sanctumque videri!

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

§. 8.

§. 8.

Wenn man nicht ganze Bücher in dieser Materie besäße, so würde ich ihnen sehr viel vom Prinz Eugenschen Garten, dem sogenannten **Belvedere**, sagen. So wie ich mich diesem merkwürdigen Orte näherte, so empfand ich einen ehrerbietigen Schauer vor dem Wohnsitze dieses grossen Mannes, welchem die österreichische Monarchie — und die ganze Christenheit, so viel zu danken hat; der einer der berühmtesten Männer seines Jahrhunderts, und der Vater fast aller heutigen Helden war.

Dieses Gebäude trägt den Charakter der Grösse seines ehemaligen Bewohners an sich. Das Aeussere ist in einem höchst heroischen Geschmack. Das Innere enthält unschätzbare Mahlereyen, Tapezereyen, Spiegel, Kronleuchter, Schränke, Bildsäulen, Porcellan und Kristalle. Der Garten würde einer der edelsten Spatzierörter in Wien seyn, wenn er mehr Schatten hätte. Aber sowohl diese Ursache, als die Entlegenheit hindert die Wiener, an diesem vortreflichen Lustplatze Theil zu nehmen; ob er schon durch die unschätzbare Gnade des **Kaisers** eröfnet ist.

Im

Im Vorgrunde liegt ein stolzer und geraumer Teich, worauf man, selbst mit Gondeln, fahren kann.

Zum Pallaste führen zwo majestätische Treppen. Rechter Hand im Hofe liegt das Corp de Garde: zur linken Seite die Wohnungen der Bedienten und Gärtner. Wenn man an der ehemaligen Menagerie vorbey ist, wovon noch die Gebäude vorhanden sind, so siehet man sich auf einer Terasse, von welcher man die glücklichste und reizendste Aussicht über die Stadt Wien hat. Verschiedene Treppen, zwischen welche Wasserfälle, Bassins und Springbrunnen gemacht sind, führen in ein Elisyum, so aus Taxbaumalleen, Cypreßwäldchen, Labirinthen und Fontainen bestehet. Zur Linken öfnet sich eine Thüre ins sogenannte Paradiesgärtchen, worinn die niedlichsten Parterres, Vogelhäuser und Gitterwerke sind. Die Seitengänge sind mit einer Reihe Busten besetzt, welche die Bildnisse der vornehmsten Götter, Weltweisen und Helden vorstellen.

Dieser Ort riß mich hin. Jeder Tritt heftet den Fuß des Reisenden. Wäre ich zu

Wien, so sollte kein anderer mein Lieblings-spatzierplatz seyn, als er. Die feyerliche Stille, so wegen der Einsamkeit des Gartens hier herrschet, öfnet die Seele dem angenehmsten Gefühle der Schönheiten, so sie umringen. Die vielen Gegenstände der Pracht und der Kunst unterhalten das Genie des Zuschauers. Selbst jene Reihe Busten prägt einem die lehrreichsten und angenehmsten Erinnerungen aus der Geschichte ein. Nichts ist fähiger, die Grösse unserer Vorfahren zu beurtheilen, als Werke dieser Art.

Jenseits dem Garten selbst ist ein Lustwäldchen, wohin die **Kaiserin Königin** die unter ihrer für die Künste so schmeichelhaften Regierung gestiftete Bienenschule verlegt hat.

Es giebt noch hin und wieder zu Wien Genossen der merkwürdigen Zeiten dieses Helden. Einer derselben, welcher als Hauptmann unter ihm gedient hatte, und an dem grossen Tage bey Belgrad (16 Aug. 1716) zu seiner Seite war, erzählte mir dieser Tagen, daß der Prinz — vermuthlich, weil er von dem glorieusen Erfolge seines Vorhabens bereits

ver-

versichert war — sich bey ungewöhnlich aufgeräumter Laune befunden hätte. Wenn wir gewinnen, sagte er zum Herzog von Würtenberg, und andern Officiers, welche ihn umringten, so bedaure ich die Hofräthe zu Wien; dieser Zufall wird sie ihr Latein verlieren machen.

Man weis, daß der Prinz Eugen sich allezeit in dreyerley Sprachen zu unterschreiben pflegte — Eugenio von Savoye. Als ihn die Marquise von Prie einst fragte, was Seine Königliche Hoheit hiezu bewege, so erwiederte der Prinz: zu zeigen, daß ich ein dreyfaches Herz besitze; das Herz eines Wälschen — gegen meine Feinde; das Herz eines Franzosen — für meinen Monarchen; ein deutsches — gegen meine Freunde. Karl VI, dem diese Rede hinterbracht wurde, that einige Zeit später, dem Prinzen eben dieselbe Frage. Sire, versetzte Eugen, ich habe Wälschland mein Leben, Frankreich meinen Ruhm, und Deutschland mein Glück zu danken. Nur sehr grosse Seelen können ein so aufrichtiges Bekenntniß ablegen, wie die letztern Worte enthalten.

§. 9.

Heute war ich im **Prater**, welches der Hydepark zu Wien ist. Wir trafen keine schöne Welt an, ob es zwar nicht an der Menge der Menschen fehlte. Der Prater ist ein Lustwald, der sich längst dem Donaustrome von der Spitze der Leopoldstadt an auf eine halbe Meile erstreckt. Anfänglich ist der Wald ziemlich licht. Weiter hin aber wird er dunkler, weniger bevölkert; und in der Tiefe lassen sich einige Hirsche und Rehe sehen.

Da dieser Wald eine Halbinsel ist, so dünkt mich, könnte man die Vergnügungen unendlich durch Gondeln und Wasserfahrten vermehren, wenn die Wiener grössere Liebhaber vom Wasser wären, als sie nicht sind.

Der Adel bedient sich dieser Promenade bloß für die Cours de Carosse. Der Pöbel schwimmt, überall wo Freßgelage sind, in seinem Element.

Wir blieben, bis das Feuerwerk begann. Es giebt deren zwey zu Wien: das deutsche und das wälsche. Jeder Künstler hat seinen Anhang. Dieser Anhang bestehet aus Journalisten,

nalisten, Kunstrichtern und Combattanten. Beide Partheyen sind auf einander so sehr erbittert, und streiten mit soviel Wuth, als ob es sich der Mühe verlohnte. Es ist der Streit der Kraniche und der Zwerge. Das heutige Stück trug den Titel: **Die Belagerung.** Es war der Deutsche, dem es zugehörte. Er hat ein ausschliessendes Recht vor seinem Nebenbuhler, im Prater zu spielen, weil es **National-schauspiel** ist.

Das Programm, welches der Künstler austheilen ließ, hebt sich mit dem Compliment an seine Zuschauer an: weil er beobachtet hätte, daß sie das Knallen am meisten unterhielte, so würde er heute Abend ein recht Hauptgetöse machen, um die Ehre ihres schmeichelhaften Beifalls zu gewinnen. Zu diesem Ende hätte er in Bereitschaft:

Bomben	200.
Mordschläge	100.
Canonschläge	80.
Carthaunschüsse	150.
Pelotonfeuer	300.
Schnurlaufer	48.

Granatfässer . . . . 64.
Schlagraketten . . . . 600.
Geladene Batterien . . . . . . 3.

Der Mann hielt Wort: er machte mehr Getös als Werke.

Weil wir im Wagen waren, so mußten wir sehr lange vor dem Thore warten, bis der Faden fortrückte. Man bezahlt hier, wie in allen übrigen Orten, Sperrgeld. Die Einnehmer waren Herren in Kleidern mit Gold besetzt, und die die Miene grosser Herren nachmachten. Trotz diesem Prachte muß die Abgabe dem gemeinen Manne sehr beschwerlich seyn. Die Sperr fängt so früh an als möglich ist, und dauert bis an die Gränze der Natur. Joseph II verherrlichte sich auch hierinn, daß er ihnen, zum Besten der Armen, einige Stunden abbrach. Man läutet eine gewisse Glocke, und auf den Streich schliessen sich die Thore an allen Oefnungen der Stadt so genau, als die Pforten der Höllen. Wer zurück oder vorwärts gehet, muß einen kupfernen Kreuzer bezahlen, welchen die Herren in den goldenen Kleidern mit einer hohen Miene in

den

den Zahltisch werfen. Man behauptet, daß das einträglichste Thor am günstigsten Tage 500 fl. gebracht habe.

Herr Lockmann erzählte, um uns eine Kurzweile zu machen, eine lustige Anecdote von einem dieser lächerlichen grossen Herrn. Sie rühren meistentheils aus fürstlichen und gräflichen Häusern her, wo sie als Hausbeamten gedient haben. Derjenige, wovon ich rede, war Kammerdiener beym Fürsten . . . . . Er bildete sich auf seinen Protectionen etwas ein. Bey jedem Worte sprach er: je parlerai au Prince. Diese Redensart war ihm durchaus angewohnt. Einst begegnete ihm der Baron Schenk auf der Treppe des Fürsten. Monsieur Henry, sagte er, comment se porte Madame votre femme? — — Je m'en vais justement parler au Prince, erwiederte der zertreute Ministerling.

§. 10.

Um das Feuerwerk des Girandolini, so nennt sich der wälsche Künstler, zu sehen, führte mich Herr Lockmann in Augarten.

Man hat mehr nicht nöthig, um einen Begrif von diesem Orte zu geben, als die Aufschrift anzuführen, die sich über den Eingang befindet:

Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort von ihrem Schätzer.

Dieser erlauchte Menschenschätzer ist, wie man leicht urtheilen kann, Joseph II. In der That hat der Kaiser diesen Ort, welcher unter seinen durchlauchtigsten Vorfahren zu nichts als einer Jagdremise diente, umgeschaffen, und einen der schönsten Spatzierplane der Welt daraus gemacht.

Die Meynungen der Wiener sind getheilt, ob der Platz gewonnen habe. Es giebt Leute, die Alles ertragen können, nur nicht, was untadelhaft ist. Sie behaupten, daß

„die kunstlose Natur, welche zuvor in die-
„sem Hayne herrschte, in der Seele des
„Wanderers ein weit feyerlicheres Gefühl
„des Lebens erweckte, als die Reize der
„Kunst, womit er itzt ausgeschmückt ist —

Hier-

Hierauf haben Andere durch ein sehr schönes Sinngedicht, welches unter dem Titel — sokratische Unterhaltungen im Augarten, dem Götterhayne; der Madam Eskaeleß zugeeignet ist, einem Frauenzimmer, welches alle Anlage besitzt, die Diane im Hayn zu machen — zur Antwort gegeben:

„Freunde, entheiligt diesen Garten nicht
„durch mühsam gefundene Klagen, er ist
„unser Hayn. Die Majestät hat ihn der
„Menschheit geweiht — — — — Besuchet
„öfters diesen heiligen Hayn. Manch gu-
„tes, unschuldiges Mädchen verschönert ihn,
„von Freude geführt, vollblühend wie eine
„Rose. Erfrischende Luft hat sie geschminkt.
„Leicht ist ihr Gang und Gewand; edel die
„Miene; jeder Zug des sittlichen Reizes in
„sinnlicher Schönheit — — — — — —

Ich mische mich in die Begeisterungen dieser Herren nicht: dann ich kenne den Platz nicht anders, als wie er heut zu Tag beschaffen ist. In dieser Betrachtung scheint er mir eine Art von Vaurhall zu machen.

Obgleich die Pflanzung noch ganz neu ist, so nimmt man doch Meisterzüge im Plan und im Endzwecke wahr.

Die Allee, welche von der grossen Terasse sich bis ans Ufer der Donau erstreckt, und auf dem gegenseitigen Ufer, vermittelst eines Walds, fortgesetzt wird, verschaft eines der vortreflichsten Perspective. Der Urheber konnte nichts glücklicheres denken. Mit eben soviel Genie sind die Gänge und Ruheplätze vertheilt. Der innere Theil des Garten athmet einen philosophischen Aufenthalt, das Bild einer platonischen Akademie. Der äussere eröfnet Scenen des Vergnügens, der Gesellschaft und des Geschmacks. Welch reizender Wechsel! — — Ach! alle diese Schönheiten werden durch den Anblick des Wirthshauses verderbt, welches sich im Mittelpunkt befindet. Diese Nation kann kein Vergnügen empfinden, ohne daß sie den Schenktisch im Gesichte hat. Sie würde ein Wirthshaus neben den Pallast der Fee Zephirette bauen.

Man siehet aus dem Zwange, den dieser Gegenstand im ganzen Plan verursacht hat, deutlich,

deutlich, daß es ein bloßes Opfer ist, welches der Stifter der Nation, die er vor sich hat, und die er kennt, hingegeben.

Wäre es ungeheiligten Händen erlaubt, die Werke der Götter zu berühren, so glaubte ich die Vorzüge dieses Lusthayns durch einen Gedanken zu vermehren, der mir während meinem Spatziergange darinn beyfiel. An die Stelle des Wirthshauses würde ich ein Theater einrichten. Hierdurch dächte ich das Interesse des Platzes zu vierfachen. Einmal am Schauspiele: zweytens, weil man nach geendigtem Schauspiel, welches ich frühe anfangen liesse, eine der glänzendsten Promenaden eröfnen könnte: drittens, weil diejenigen, welche — wie es ohne Zweifel sich oft ereignen würde — sich durch die Schauspieler ennuyrt befänden, nicht mehr als einen Schritt zu thun hätten, um sich zu entschädigen. Viertens, weil das Theater nach geendigtem Schauspiel in einen Tanzsaal verändert werden könnte.

Das Wirthshaus würde ich, um den Bedürfnissen der Nation nichts abzubrechen, in die Entfernung verlegen.

Die

Die Schönheit der Welt, so ich um mich her sah, zog meine ganze Seele an sich. Unter verschiedentlichen ungewöhnlichen Personen wies man mir den türkischen Gesandten. Er gieng mitten unter einem Schwarm Officiers. Unter diesen befand sich der Graf K...., welcher vor zween Tagen zu einer artigen Scene bey dem Gesandten Anlaß gab. Der Graf war aus Hungarn angekommen. Er hörte, daß die ganze Noblesse zum Gesandten lief, um ihm den Hof zu machen, und zu sehen, wie er Toback schmauche. Er ließ sich melden. Sobald ihn der Gesandte sah, wendete er sich mit dem Gesichte ans Fenster, und kehrte dem Grafen den Rücken zu. Vergebens bezeugte ihm der Graf Höflichkeiten. Der Türk sprach nicht ein Wort. Voll Wuth über diesen Empfang lief der Graf vom Gesandten weg, und suchte den Dollmetsch auf. Die ganze Noblesse, sagt er, spricht von dem verbindlichen Character dieses Türken. Mich hat er beschimpft. Begeben sie sich zu ihm, und sagen sie ihm, daß ich eine Erklärung erwarte, warum er mich von seiner Hochachtung ausnehme. Der Dollmetsch versicherte

den

den Grafen, daß hier ein Mißverständniß seyn müsse. Sogleich suchte er den Gesandten auf. Bassa, sprach er, der Graf K.... beschwert sich, daß sie ihm keine Höflichkeit erwiesen. Sein Haus ist eins der erlauchtesten am Hofe, und er ist Officier von den Armeen des Kaisers..... Wie? ist er ein Deutscher? rief der Gesandte. Man bitte ihn geschwind, zurück zu kehren, ehe er in Wagen steigt. Der Graf kam zurück: und der Gesandte empfieng ihn mit der lebhaftesten Ergiessung des Herzens, indem er sich entschuldigte, daß er ihn seiner Uniform nach — der Graf dient bey den Chevaux Legers — für einen russischen Officier gehalten hätte, gegen welche ihn Gewissen und Vaterlandspflicht verbände, Abscheu zu tragen.

Man kommt durch einen sehr leichten Weg aus dem Augarten auf den Platz, wo Girandolini seine Feuerwerke giebt. Ich fand, daß die Wiener ein richtiges Gefühl von der Kunst haben; und daß der deutsche Feuerwerker ein Unverschämter ist. Ich lauerte genau auf ihre Bewegungen. Man klatschte dem

Manne

Manne nie Beyfall zu, als wenn er ihn verdiente. Man muß gestehen, daß er sich sehr oft in diesem Falle befand.

§. 11.

Wenn die Menge Spitäler und Versorgungshäuser, welche man in dieser Stadt findet, nicht ein Beweis von dem Vorzuge ihrer Policey sind, so sind sie es von dem Alter derselben. Es ist rührend, diese Denkmäler der Menschlichkeit und der Religion zu betrachten.

Das erste und vornehmste ist das Spital der barmherzigen Brüder. Vermöge der besten Berechnungen verlieren die barmherzigen Brüder unter zwanzig ihrer Kranken dreyzehn; und diß ist in der That sehr wenig, wenn man bedenkt, daß Keiner gerne stirbt, und Alle zum Tode gezwungen werden müssen. Diese Ordensleute haben noch ein anderes Haus, in einer annehmlichern Lage, jenseits der Donau. Sie nennen es das Reconvalescentenhaus. In der That werden alle Patienten, welche sich von der Krankheit erholt haben, hieher übersetzt, um die ersten Züge von der Wohlthat des Lebens wieder zu schmecken.

Von

Von dem Reconvalescentenhause etliche hundert Schritte entfernt, liegt das Waisenhaus zu Sanct Marx. Dieses Etablissement ist das Werk eines Jesuiten. Es ist, seinem Ursprunge, Wachsthum und Einrichtung nach, das einige in seiner Art. Es beweißt, was der gesunde Willen eines Privatmenschen, vom Fleisse begleitet, ausrichten kann. Der **Pater Parhammer**, so heißt dieser ausserordentliche Mensch, ist, nach meinem Urtheile einer der besten Staatsbürger, die die Monarchie besitzt. Er hat etlich tausend Kindern, die für den Staat todt waren, das Leben erhalten. Er hat die Freigebigkeit ermuntert, und dem Ueberflusse eine Laufbahn gezeigt. Die Tugend verlangt oft nichts, um sich zu veroffenbaren, als daß man ihr die Mittel hiezu weise. Diß hat der menschenfreundliche Jesuit gethan. Sein Werk ist das Denkmal eines sehr ausgebreiteten und sehr wohlthätigen Geistes.

Man wies mir in einer der Gallerien des Waisenhauses eine Thür, worüber die Innschrift stund: Stiftung Ihro Kaiserlichen Majestät Joseph II, für arme Jägerskinder.

Diese

Diese Innschrift wird durch die Legende merkwürdig, welche man dabey erzählt. Als Leopold der Heilige das bekannte reiche Stift zu Klosterneuburg zu errichten beschloß, und wegen der Wahl des Platzes unschlüssig war: so erhielt er eine Offenbarung, welche ihm befahl, jenen Fleck zu erwählen, wo er den Schleyer seiner Gemahlin wieder finden würde. Die Marggräfin hatte ihn auf der Jagd verlohren. Man durchstreifte das Gehölz, und die Hunde gaben bey einer Staude Laut, wo man den Schleyer hängen fand. Aus Hochachtung für diese Begeisterung, welcher die Geistlichkeit ihren Reichthum zu danken hat, erhielt das Kapitel die Race derselbigen Hunde bis auf den heutigen Tag. Sie machten einen Theil der Reliquien aus, die man den Reisenden zu Klosterneuburg weiset.

Die Geistlichen prätendirten, daß es Abkömmlinge wären, die sich zugegen befanden, als Joseph II im Jahr 1770 das Kloster besuchte. Man erzählt die Geschichte der erleuchteten Vernunft und der Menschlichkeit, wenn man die Handlungen dieses Prinzen erzählt.

zählt. Diese politische Race stund dem Kaiser nicht an. Er glaubte die Würde des Gegenstandes und die Herrlichkeit des Heiligen mehr zu verewigen, wenn er die Stiftung auf Menschen leitete. Er nahm das zur Erhaltung dieser Thiere bestimmte Kapital weg, und gab es dem Waisenhause, mit der Verordnung, daß soviel arme Jägerskinder dafür ernährt werden sollen.

In der Nachbarschaft des Waisenhauses liegt das Spital zu Sanct Marx. Diß ist eines von den traurigen Denkmälern des menschlichen Elendes. In dem einen Theile des Gebäudes liegen Unsinnige an Ketten. Auf der andern Seite enthält ein Saal, wie die Ueberschrift über der Thüre lautet — die aus Liebe unglücklich gewordenen Frauenzimmer. Diese unglücklichen Opfer des Vergnügens und der Unvorsichtigkeit finden sich in Menge ein, theils um die ihnen anvertrauten Unterpfande abzulegen, theils um sich an dem Gifte des Vergnügens heilen zu lassen. Es befindet sich eine Schule dabey angelegt, worinn sich junge Aerzte und Wundärzte in der

Geburtshilfe und in der Heilung der Lustseuche üben können.

Allein Ein — vielleicht der wichtigste — Gegenstand gehet dieser Einrichtung ab. Es ist nicht genug, daß man das Laster heile: man muß es auch vor der Schande bedecken. Es giebt gewisse Situationen im menschlichen Leben, deren Anblick weder dem Zuschauer, noch dem Patienten erträglich ist. Zu St. Marx ist nicht nur jedem Neugierigen erlaubt, in den Saal der Wöchnerinnen und an der Lustseuche arbeitenden einzutreten, wenn er will; sondern an einem gewissen Tage des Jahrs werden die Thüren auch für den Pöbel eröfnet. Hier sehen sich die unglücklichen Frauenzimmer dem Witze und den Spöttereyen der Gassenjungen und Gemeindirnen ausgesetzt, welches ihnen schmerzhaftere Empfindungen erwecken muß, als ihre Krankheit selbst.

§. 12.

Um Ihnen einen Begrif von der Residenz des Kaisers zu machen: es ist ein altes Gebäude in einem barbarischen Geschmack. Man nennet es die Burg. Man zeigt Einem noch

in

in der Wallnerstrasse das Haus, so Marggraf Leopold von Oesterreich bewohnte. Es ist ungleich edler als die Burg selbst, welche lange nach der Hand von dem Böhmenkönige Ottocar erbauet ward. Die heutige Burg ist ein längliches Viereck zu vier Stockwerken. Die Eingänge, die Treppen, die Gallerien sind ohne Erfindung und Regel. Das Gebäude entspricht schlechterdings dem Eindrucke, den es von der Majestät seiner Beherrscher machen sollte. Aber dieser Eindruck wird wieder hergestellt, sobald man das Inwendige betreten hat. Die Pracht der Appartements ist kaiserlich. Karl VI welcher in Allem, was er entwarf, groß war, ließ den Riß zu einem neuen Residenzpallaste durch seinen Liebling, Fischer von Erlach, zeichnen. Wenn dieser Plan ausgeführt worden wäre, so würde der Kaiser den prächtigsten und edelsten Pallast in Europa besitzen. Das Schicksal wollte, daß er den gegenwärtigen mit all seinen Fehlern behalten sollte.

Im ersten Hofe trift man eine Kompagnie Grenadiers an, welches eine Mannschaft,

die schön genug ist, um mit den vornehmsten Garden der europäischen Prinzen in Vergleichung gestellt zu werden. Diese Wache besetzt die äussern Zugänge, und einen Theil der Gallerien des Pallasts.

Auf dem zweiten Posten findet man die Hausgarde (Garde du Palais). Ihre Uniform ist grau. Sie bestehet aus alten, verdienten Soldaten, die von der Armee ausgezogen sind, um ihnen hier ein Sort zu machen.

Den dritten Posten hat die Leibgarde zu Fuß, oder die Cent Suisses. Ihre Uniform ist hochroth, mit schwarz sammetnen Aufschlägen und goldenen Tressen. Diß sind Krieger, deren Treu und Verdienste bewährt sind. Sie müssen wenigstens Sergeanten oder Wachtmeister gewesen seyn. Man zählt keinen unter ihnen, der nicht Wunden auf dem Leibe trägt, und zwanzig oder mehr Jahre gedient hat. Dieses Corps, dessen Anblick sehr viel Ehrerbietung erweckt, ist eines der Schöpfungswerke Josephs II. Der Kaiser errichtete es im Jahr 1768, anstatt der aufgehobenen Schweizergarde. Es bestehet aus 120 Mann, deren Kapitain

pitain Feldmarschall ist, und die auf den Fuß der Oberofficiers bezahlt sind.

Der letzte Posten gehört der Hungarischen Nobelgarde, und der deutschen Arciergarde gemeinschaftlich. Man kann sich im Bilde der Möglichkeit kein schöneres Corps ersinnen, als das erstere ist. Blühende Jünglinge von auserlesenem Wuchs. Sie dienen zu Pferde. So oft der Kaiser oder die Kaiserin Königin ausfährt, so sind vier Garden beordert, den Wagen zu begleiten. Joseph II dispensirt sie sehr oft von diesem Dienste: Seine Majestät lieben, wie man weis, das Incognito. Aber wenn die Kaiserin Mutter, der Erzherzog Max, oder die Erzherzoginnen, welche bey Hofe leben, ausfahren, so siehet man die Begleitung der Hungarischen Garde. Diese Garde ist, die Detaschements, welche sich an den Höfen zu Mailand und Preßburg befinden, einberechnet, 180 Pferde stark. Ihr Kapitain ist Feldmarschall: die Gardes selbst sind Oberofficiers der Armee.

Die deutsche Arciergarde ist, wie sie wissen, bey Gelegenheit der Krönung Ihro itzt

glorwürdigst regierenden Kaiserl. Majestät 1763. errichtet worden. Sie bestund anfänglich aus jungen Edelleuten, so Lieutenants von der Armee waren, und wenn sie einige Jahre bey Hof unter der Garde zugebracht hatten, wiederum auf ihre Posten zum Regiment zurückkehrten, und von andern abgelöst wurden. Sie diente zu Pferde, als **Joseph** II 1773 ihre Zahl verringerte, und statt der jungen Leute alte, abgediente Officiers einführte, Seit dieser Zeit dient sie Fuß.

Diese beede Garden haben große Vorzüge. Sie bewohnen prächtige Palläste, und bey dem Begräbniß eines Garde wird ein Siegespferd mit einem Harnische vorangeführt.

Ein Theil des Pallasts wird von der **Kaiserin Königin** Majestät, der zweite Theil von dem **Kaiser** bewohnt. Auf den beeden Flügeln befinden sich die Appertements der Erzherzoginnen Anne, Christine und Lisbeth, des Erzherzogs Max, und des Herzogs zu Sachsen-Teschen; die Gallerien der Schatzkammer, des Münzkabinets, der Naturalien- und Kunstsammlung, der Gemälde, und die Hofbibliothek.

Gerade

Gerade unter dem Horizonte des Kaisers ist die Kabinetskanzley Seiner Majestät. Sie ist mit dem Kabinet des Monarchen durch eine seltene Maschine verknüpft. Diese Maschine bestehet aus einem Tische, welcher sich vermöge einer Walze, von selbst bewegt, in die Höhe drehet, durch den Fußboden des Kabinets gehet, und an der Seite Seiner Majestät ruhen bleibt. Durch diesen stummen Kurier empfängt der Kaiser die Ausfertigungen Seiner Kanzley. Er übergiebt ihm seine neuen Aufträge, und der Tisch sinkt auf eben die Art, wie er herauf gekommen ist, wieder zurück in die Kanzley. Vermöge dieses bewundernswürdigen Mittels ist der Kaiser in Stand gesetzt immer allein zu arbeiten, und Herr über seine Geheimnisse zu seyn. Kein Sterblicher kann sich auch vielleicht rühmen, das Innere seines Kabinets gesehen zu haben.

Nach der äußerlichen Gegend zu urtheilen, wenn man dem Schlusse des Herzogs von Marlborugh folgen darf, den er aus einem ähnlichen Gesichtspunkte von Karln XII fällte; so wird Joseph II einer der kriegerischsten

Prinzen

Prinzen unsers Jahrhunderts: alle Zugänge sind mit Landcharten und Plans bestreuet.

Die Bevölkerung in den Vorzimmern Ihro Majestäten hat gegen die ehemaligen Zeiten sehr abgenommen. 1756, wo der Hof in seinem höchsten Glanze war, zählte man 180 Kammerdiener des Kaisers; eben soviel bey der regierenden Kaiserin Majestät; ungefähr 100 für die Dienste der Erzherzoge und Erzherzoginnen, ohne die Kammerthürhüter, das Offiz, die Stall- und Jagdparthien. Der Etat des ganzen kaiserlichen Hauses belief sich, nach den Schematismen der damaligen Zeit, auf 4113 Personen.

Durch die Veränderung der Familie des Erzhauses Oesterreich hat sich ein grosser Theil dieser Welt nach Parma, Neapel, Mailand und Preßburg gezogen. Die übrigen sterben nach und nach ab, ohne daß man ihre Stellen ersetzen siehet. Es ist gewiß, daß es sich im Grossen mit einem Hofe, eben so verhält, wie mit der Privathaushaltung eines Unterthanen. Allzuviel Bediente hindern einander im Dienst. August der I, der wohl verstund, was Pracht

und

und Bequemlichkeit war, pflegte zu sagen, ich bin nie besser bedient, als wenn ich mich allein befinde.

Der Oesterreichische Hof, dessen Regenten von den Leopolden an bis auf den unvergleichlichen **Joseph** II, sich allezeit mehr bestrebten, von der Seite der Menschenhuld und der Gnade zu schimmern, als durch den Glanz des Prachts, erhielten diese Menge Bedienten an ihrem Hofe aus eben dem Beweggrunde, warum — in unendlich verringertem Lichte — der Herzog von Orleans seinem Haushofmeister antwortete: aber habt ihr sie auch gefragt, ob sie mich entbehren können?

Unterdessen hat man am kaiserlichen Hof gefühlt, daß der Ueberfluß der untern Dienerschaft dem Staate beschwerlich falle, und daß er eine der gehässigsten Geißeln der Höfe, die Cabale, ernähre, aus deren Schoos der Neid, die Intrigue, der Schleichweg, die Eifersucht und die Verläumdung entspringen.

Die größten Chargen am kaiserlichen Hofe sind: der Obristhofmeister, der Obristkämmerer, der Obristhofmarschall, die beeden Kapi-

tains der Garde, der Premierminister. Man hat kein bestimmtes Kennzeichen, welches der allererste Rang am kaiserlichen Hofe sey. Zu den Zeiten des Eugens war es der Hofkriegspräsident: zu den Zeiten Uhlefelds der Obristhofmeister; in unsern Zeiten, das ist — seit Kaunitz — hält man den Staatskanzler dafür. Vermuthlich ist man hierinn deßwegen ungewiß, weil man niemals eine Gelegenheit gesehen hat, wo alle Rang zu gleicher Zeit concurrirt hätten. Diese Alternativ ist, dünkt mich, ein Kennzug der Grösse des kaiserlichen Hofs. Die höchste Grösse führt den eigentlichen Begrif mit sich, daß in Gegenwart des Monarchen alle Diener einander gleich seyn müssen, und daß sie ihren Rang bloß von seinem Ausspruche erwarten. Diesen läßt er von seiner Gnade, oder von dem Verdienste bestimmen. Es ist billig, daß der Obervorzug in einem monarchischen Staate dem herrschenden Verdienste gebühre, wie es sich bisher genau bey dem kaiserlichen Hofe zugetragen.

Unter den Ferdinanden und Leopold dem Grossen war die Sphäre der Höflinge sehr beschränkt.

schränkt. Die Zeitläufe, die Verwirrungen des Interesse und die schweren Kriege, welche man zu führen hatte, beschäftigten die Prinzen mit wichtigern Gegenständen, als mit der eiteln Einrichtung ihres Hofstaats. Der Stolz der Oesterreichischen Krone, welcher sich allezeit auf ihr innerliches Gewicht stützte, und damals auf seiner äussersten Stufe war, suchte nichts, als, sich Fürsten zu unterwerfen und durch die Grösse seiner Sclaven groß zu seyn.

Die Mißstreiche, welche unter den Regierungen Josephs I und Karls VI eintrafen, verursachten, daß dieser Trieb in seiner Spannung nachließ. Die ansteckenden Beyspiele des Jahrhunderts Ludwigs XIV traten hinzu. Die Maxime veränderte ihre Fläche. An die Stelle der innern Grösse trat ein schimmerndes Aussenwerk. Karl VI brachte, in dem Gefolge einer Menge spanischer Nationalen, allen plumpen Schwulst und jenes gothische Gepränge mit, für welches man den Namen spanisches Ceremoniel erfunden hat.

Der kaiserliche Hof stund auf dem Punkte, in die Verfassung zu verfallen, worinn sich

Frankreich und Sachsen am Lebensende ihrer Ludwige und Auguste befanden — wenn die Diener bereichert sind, und es dem Herrn selbst am Nothwendigsten mangelt — als der Schutzengel Oesterreichs Franzen I krönte.

. . . .

. . . .

Niemals hat die Staatskunst eine glückliche Vereinigung gestiftet: niemals hat Hymen ein liebenswürdigeres Paar mit seinem Bande umschlungen. Das Heil des Staats erwartete diese Verbindung. **Franz** und **Marie Therese** rechtfertigten solche Erwartung durch eine zahlreiche Familie, die sie dem Staate schenkten, vermittelst welcher alle Reiche Europens sich so untereinander verknüpft befinden, daß Friede und Ruhe zum gemeinschaftlichen Interesse worden. Diß ist das erhabene Glück, welches diese Verbindung Oesterreich und dem ganzen übrigen Europa verschafte.

. . . .

. . . .

Dieser Monarch gab dem Hofstaate seine rechte Richtung. Er unterdrückte die allzukost-

kostbaren Chargen, welche nichts als Kolossen glichen, so verhinderten, daß man die Sonne am Hofe nicht sehen konnte, und die durch die Schwere ihrer Massen die niedrigen Steine erdrückten. Er erschuf dafür eine Menge kleiner Bedienten, durch welche der Prachtaufwand des Hofs einen bessern Umlauf erhielt, und welche die Strahlen desselben mehrers verbreiteten.

Wenn Joseph II von dem Plan seines erlauchten Vaters abweicht, so geschiehet es bloß, weil die Veränderung der Zeiten und der Sitten unvermeidliche Aenderungen in unserer Politik nach sich ziehen müssen. Joseph II der Erbe aller Grösse und aller Tugenden seiner Ahnen, hat sich den Entwurf einer wirthschaftlichen Staatshaltung vorgesetzt. Er bringt die eine Hälfte der Einkünfte in Schatz, um die Würde seiner Krone zu behaupten; die andere wendet er an, das Verdienst zu belohnen, den Fleiß und die Künste zu erwecken, und die Macht des Staats im Ansehen zu erhalten.

Dieser Geist der Mäßigung und der Klugheit fängt an, sich aller Departements bey

Hofe, selbst der Festins, zu bemeistern. Man erinnert sich noch genau der Jahrzahl, da sich der berühmte Roßballet auf dem Burgplatz hielt. Vier Quadrillen, an deren jeder Spitze ein Harlekin mit einer Trompete ritt, welcher tausend närrische Sprünge machte, zogen auf, und taumelten ihre Pferde, welche prächtig aufgeputzt waren, vor einem Balcon, wovon der Kaiser und der Hof zusah. So roh diese Festins waren, so versichern uns doch die Geschichtschreiber Ferdinands II und III daß sie den Hof viel tausend Goldgülden gekostet hätten. Leopold und Karl VI gaben Baurenhochzeiten, wobey die vornehmsten Herren und Dames des Hofs in allerhand Landestrachten erschienen. Das Fest endigte sich mit einer Schwelgerey und mit verschwenderischen Geschenken.

Man muß gestehen, daß alle diese Arten Festins dienten, Pracht und Verschwendung zu zeigen, ohne zu vergnügen. Sie trugen den Namen öffentlicher Belustigungen, ohne dem Publikum zuzugehören.

Joseph II stellte den Begrif der Cäsars, seiner Vorfahren, vollkommen wieder

her,

her, als er bey Gelegenheit der Vermählung der Erzherzogin Amalie jene Festins im Belvedere gab, welche wegen der Schönheit ihrer Einrichtung so berühmt sind. Diß ist das Eigene dieses Prinzen, aus dem Vergnügen seiner Unterthanen sein persönliches Vergnügen zu ziehen.

Eine der liebenswürdigsten Parthien der kaiserlichen Burg ist der sogenannte Gardegang. In diesem Gange erscheint **der Kaiser** zu verschiedenen Zeiten des Tags sich persönlich umzuschauen, ob niemand zugegen sey, welcher Gehör verlange, oder eine Bittschrift an ihn zu überreichen habe. Hier siehet man ihn zum öftern, mitten unter einem Haufen armer und geringer Leute stehen, wie einen Cherub, der die Geschenke der Gottheit unter die Menschen austheilt.

Dieser Gang ist eine simple Gallerie für den Hof, um aus der Burg in die Augustinerkirche zu gehen. **Der Kaiser** muß zwo Treppen aus seinem Appartement hernieder steigen. Er ist bloß von einem Grenadierposten bewohnt, und bestehet aus weis getünchten

Wandungen: aber die Bildsäulen Aristids und Antonins in den beeden Winkeln würden ihn kleiden.

Ausser der Burg hat der Hof noch zween Sommerlustörter, Schönbrunn und Laxenburg. Sie sinds, wovon uns ein Dichter der damaligen Zeit folgende Beschreibung hinterlassen:

Laxenburgo non e Castello
Laxenburgo non e Città.
Mà un luogo bello
Che piace a sua maestà.

Ende der ersten Parthie.



Anmerkungen des Uebersetzers.



Seite 24.

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo. (Ovid.)

Deutsch:

Ein Gott, welcher mich besessen hat, hilft, daß mein Geist glühet.

Seite 26.

Gardons mes amis, de toucher aux apocryphes.

Deutsch:

Der Himmel behüte, daß wir uns in geheiligte Zweifel mischen!

Seite 31.

Pulchra Laverna! da mihi fallere, da justum, sanctumque videri. (Horat.)

Deutsch:

Heilige Mutter! lehre mich die Welt betrügen, und für einen ehrlichen und gottesfürchtigen Mann passiren.

Seite 35.

Dieser Zufall wird sie ihr Latein verlieren machen.

Anmerkung:

Der Verfasser der Memoires pour servir à l'histoire de Brandebourg sagt: alle Kriegsoperationen wurden im Kabinette eingerichtet. Der Ueberfall der Türken bey Belgrad war schlechterdings ohne Vorwissen des Hofkriegsraths geschehen: und es war eine so verwegene Unternehmung, die das Ministerium niemals entworfen haben würde. Auch weis man, daß der Prinz, des glücklichen Ausgangs ungeachtet, zur Verantwortung gezogen, und ihm ein Proceß gemacht werden sollte.

Seite 64.

Laxenburgo non e Castello etc. etc.

Benjamin Häckhels Uebersetzung:

Laxenburg ist zwar kein Schloß, und ist auch keine Stadt:
Genug! daß Kaiser Karl daran Gefallen hat.



Denkwürdigkeiten

von

Wien.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.



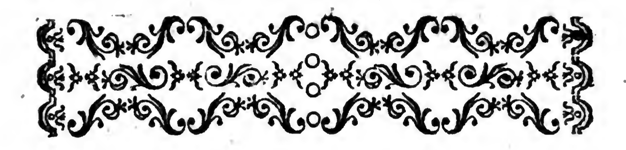
Zwote Parthie.

Gedruckt für Henrich Lyonel, Herrn
von Visp. 1777.

Solvamus debita noſtra, ut animas ſalvemus.

Concil. Trid. Seſſ. 6.

Zwote Parthie.



Inhalt der §§. zur zwoten Parthie.



§. 1. Dem



§. 1.

Dem Himmel sey gedankt: ich bin durch die Dienstfertigkeit des Herrn Lockmann mit einer hinlänglichen Anzahl Personen von der artigen Welt bekannt, um ihnen, **Karl**, eine Idee von der Erziehung, von der Lebensart und den Sitten der Wiener machen zu können.

Das Geblüt ist beynahe durchaus schön. Die Wienerinnen sind weder so roth und so nervicht, wie die Engländerinnen, noch so schmächtig wie die Französinnen. Sie besitzen das Gefühl einer Neapolitanerin, den Buhlgeist einer Französin, und das Herz einer Deutschin. Diß ist ihre Skitze. Sie kleiden sich nach den möglichsten Gesetzen der Natur. Niemals bedienen sie sich der Kunst, als um die Natur zu verschönern. Die Sultane, die Polonaisen, die Jaquets haben sich viel länger

zu Wien erhalten, als die Robbes a la Duchesse oder a la Tocque. Die Mannsbilder sind wohl gebildet und wohl gekleidet.

Man muß zum Lobe der Wiener sagen, daß sie nichts spahren, ihre Kinder für die Societät zu erziehen. Das Frauenzimmer lernt französisch, wälsch und deutsch sprechen. Wenn es die Situation zuläßt, auch wohl englisch und latein. Sie haben ihre Meister in der Zeichenkunst, in der Musik, in der Geschichte, in der Erdbeschreibung. Sie tanzen vortreflich, und verstehen die Conversationsregeln. Die Jünglinge treiben die Sprachen, sie tanzen, reuten, fechten, manövriren, malen, musiciren, voltigiren, und sind Balanceurs. In allem diesem gelingt es beeden Gattungen ausnehmend.

Uebrigens ist ihr Umgang natürlich, leicht, und ungezwungen. Ihr Witz fließt von ihrem Geiste weg. Er ist glücklich. Zwischen einer Sächsin und einer Wienerin ist eben der Unterschied, der sich zwischen einer Drehpuppe und der Natur befindet.

Diese Eigenschaften werden durch eine ohnverzeihliche Schwachheit für den Müssiggang

gang und ein bequemes Leben ins Gleichgewicht gesetzt. Wer das Sinnbild einer Wienerin mahlen wollte, müßte sich nach der Zeichnung des Carracus richten: er müßte eine Venus mahlen, zu deren Füssen eine Schildkröte sitzt.

Ihr ganzes Leben ist Geniessen!
Sie wissen nicht — beglückt es nicht zu wissen! —
Daß ausser ihrem Stand ein glücklich Leben sey;
Und träumen, scherzen, singen, küssen
Ihr Daseyn unvermerkt vorbey.

Beyde Geschlechter lieben den Pracht, den Aufwand und das Vergnügen bis zum Laster — Fehler, die bey ihnen nicht im Herzen, sondern im Blute stecken. Man hat wenig Wiener gesehen, die aus Grundsätzen ausschweifend wären.

Die Lebensart zu Wien ist auf französischem — kurz auf städtischem Fusse. Beym Herrn vom Hause ist um 10 Uhr Tag. Man wartet ihm anfänglich im Putze auf. Wenn man nähere Bekanntschaft gestiftet, oder keine

 An=

Angelegenheiten hat, so darf man im Neglige erscheinen. Das Toilett seiner Gemahlin wird ungefähr um die nämliche Stunde aufgedeckt. Die folgende Zeit wird in der Kirche, oder mit Geschäften, oder mit Besuch zugebracht. Meistens pflegt man um 2 Uhr sich zur Tafel zu setzen. Der Rest des Tages ist für die Spatzierfahrt oder das Schauspiel bestimmt. Sobald der Abend angebrochen ist, so begiebt sich jedermann in Gesellschaft. Hier wird gespielt.

Das Merite, welches man zu Wien von einem Fremden fodert, um ihn würdig zu schätzen, in ihre Häuser aufgenommen zu werden, ist diß, daß er präsentabel sey, daß er sich mit Geschmack zu kleiden, und durch seine Person zu bezahlen wisse. Nirgends gelingt es den Polissons besser als hier. Die Frau von Truft, bey welcher ich heute speißte, sagt, meine Lieblinge müssen seyn wie die Weltkugel, rund und überall gleich.

Man verehrt zu Wien die Religion noch. Sie hat sich hier länger von der Vergiftung der Philosophie erhalten, als in Paris, in Berlin

und

und London. Daher hat man es zu danken, daß Wohlthätigkeit, Treue und Ehrlichkeit, diese göttlichen Wirkungen ihrer Lehre, noch in den Charakter der Wiener geprägt sind.

§. 2.

Je länger ich unter den Wienern lebe; desto mehr lehren sie mich, sie kennen und schätzen. Man sage mir nichts mehr wider die Deutschen. Wenn alle Deutschen so beschaffen sind, wie diese, so sind sie liebenswerth. Hier ist ein neues Bild, das ich mir von ihnen kopirt habe.

Die Wiener besitzen alle Tugenden, welche die Bürger zu Paris so berühmt machen, und keines von den Lastern, die die Bürger zu London beschimpfen. Sie besitzen Vaterlandsliebe, Treue für den Regenten, den Ehrgeiz eines Bürgers, und den Fleiß eines Unterthanen. Nirgends ist es der Policey besser gelungen, gute Anordnungen in Stand zu bringen, als zu Wien. Es ist nicht die Schuld des Publikums, daß diese Anordnungen seltsam sind. Wenn man von auszeichnenden Verbrechen hört, so ist der Urheber beynahe allemal

 ein

ein Fremder, der sich zu Wien aufhält, oder ein Kolonist worden ist. Der Charakter des ursprünglichen Oesterreichers ist bieder. Eine gewisse Weichheit der Seele, nebst dem unüberwindlichen Triebe zur Bequemlichkeit, welcher allen Wienern anklebt, lassen ihnen nicht zu, sich in merkwürdige Verbrechen zu verwicklen.

Desto leichter hingegen geschiehet, daß ein Fremdling, welchen der Zufall unvermuthet aus dem Staube erhoben, von seinem Glücke berauscht, sich übernimmt, und die Laster seines Vaterlands ausbrechen läßt, welche ihn bisher die Noth in seinem Busen zu ersticken zwang.

Diß ist das Schicksal der Wiener: wenn sie verderbt sind, so haben sie es den Fremdlingen zu danken. Denn es ist gewiß, wie Cicero sagt, daß niemand sein Vaterland verläßt, um an einem andern Orte Tempel zu errichten.

Herr von **Walltron**, ein geistreicher junger Mann, der ein gebohrner Wiener ist, und dessen Umgang ich aller übrigen vorziehe, erzählte mir heute ein vortrefliches Beyspiel von der Tugend der Wiener. Es ereignete sich im letztern Kriege einmal, daß über den Verlust

eines

eines Treffens ein Gemurmel in der Stadt entstund, und die Gemüther wallend zu werden schienen. Der Minister, welcher sich der Politik Alcibiads erinnerte, ließ die den Türken vor Wien abgenommene Generalszelten aufschlagen, unter dem Vorwande, sie auszulüften. Ganz Wien lief, die Zelten anzuschauen, und sich unter ihnen zu divertiren. Man sprach von nichts mehr, als von ihrer Einrichtung, von ihrem Bau, von dem Vergnügen, das man dabey genießt. Binnen drey Tagen lief Nachricht von einem vortheilhaften Streiche der Armee ein. Der Verdruß war vergessen. Ich weis nicht, ob man die Staatsklugheit des Ministers mehr bewundern soll, oder den lenksamen Charakter des Volks.

Man entschlägt sich schwer gewisser Pflichten der Gerechtigkeit und der Erkenntlichkeit. Aber unser Jahrhundert ist so verdorben, daß man die Tugend nicht loben kann, ohne sich der Satyre auszusetzen. Aus Furcht, in diesen Fall zu gerathen, erzähle ich ihnen etwas von den Schwachheiten der Wiener.

Die Heyrathen zu Wien theilen sich in zwo Gattungen: die bürgerliche Ehe, und die

Kon-

Konsistorialehe. (Mariage de Convenance: Mariage par força.) Von den Verbindungen der Liebe, welche man mit Recht aus dem Reiche der Vernunft verwiesen, und in das Reich der Romanen gejagt hat, weis man zu Wien nichts.

Von dieser Katastrophe hängt der ganze übrige Theil des Lebens eines Wieners ab. Dann so sehr die Deutschen mit ihrer Mannheit prahlen, so geht es ihnen wie uns übrigen armen Sündern:

Durch Bitten herrscht das Weib, und durch Befehl der Mann;
Die Erste wenn sie will: der Andere wenn er kann.

Eine Wienerin fragt eben so wenig nach der Unlaune ihres Mannes, als die Pikdame nach dem trotzigen Gesicht ihres Gemahls.

Vielleicht läßt sich eine weitläuftige Materie durch nichts kürzer erschöpfen als durch Beispiele. Ich werde ihnen aus der Sammlung, die ich mir in jeder dieser zwo Gallerien gemacht habe, eines mittheilen.

Das glänzende Elend.

Eine Skitze nach Brand.

Geschaben hoch 5 Schuh 2 Zoll.

Aus dem Kabinet des Baron und der Baronne S . . . .

Dem Baron S . . . . . einem jungen Manne von 26 Jahren, gieng nichts mehr ab, um einen vollkommenen Staat zu machen, als eine Frau. Man sah sich unter den glänzenden Parthien, die wirklich ledig waren, um. Seine Wahl fiel auf das Fräulein H . . . . Sie war die einzige Erbin eines Kapitals von 600,000 fl., welches ihr Herr Vater, welcher Referent bey der Hofkammer war, hinterlassen hatte. Es hinderte den Baron nichts, seine Anwerbung zu machen. Er war Titularrath bey der Regierung: das ist, er hatte das Recht, in einem Solitaire von Lacq Martin in die Regierung zu fahren, wenn es ihm beliebte.

Der Baron war bey weitem nicht so reich wie das Fräulein. Diesen Abgang aber ersetzte er durch tausend andere Verdienste. Er war der schimmerndste Maccarone seiner Zeit.

Man

Man sah die neuesten Farben, die neuesten Zeuge, den neuesten Haarputz bey ihm. Er befand sich allezeit im Mittelpuncte des Geschmacks. Als er dem Fräulein zum erstenmal aufwartete, so trug er ein Kleid, Serge d'amour, Couleur de Jasmin, und die Frisur à l'aimable Etourdi. Des andern Morgens trug er einen apfelgrünen Frack von Drap à quatre diables, und die Frisur en Conquerant decidé.

Die Familien arbeiteten indeß untereinander. Man muß gestehen, weder eines noch das andere der jungen Leute konnte sein Gegentheil leiden. Unterdessen machte man sich eine Raison. Das Fräulein schien etwas eigensinniger zu seyn. Ein Bouquet, welches aus goldenen Blumen bestund, die mit Brillianten versetzt waren, überwand sie. Es war der gustuoseste und rareste Gedanke. Der Baron überreichte es selbst. Die Vermählung gieng vor sich. Man konnte kein glücklicheres Paar sehen: die Braut war à l'Artichaut aufgesetzt, und der Baron en homme à sentiments.

Die Ehe gieng einige Wochen so ziemlich. Die Wohlstandsgesetze wurden genau beobachtet,

tet. Die Baronne, in der Meinung die Einkünfte ihres Gemahls seyen so groß als die ihrigen, beschränkte sich nicht. Man spielte, man tractirte, man gab Akademien. Endlich fühlte sich der Baron zu schwach, das Blendwerk fortzusetzen. Seine Gemahlin wurde hierüber bestürzt. Sie hatte ihn bloß geheyrathet, um zu schimmern.

Weil sie ihr Vermögen mit ihm nicht weiters theilen wollte, so bat sie um die Ehescheidung. Sie bezüchtigte den Baron, daß er an der Krankheit des heiligen Martinus laborire.

Der Baron und sein Advokat brachten ihrer Seits vor, daß seine Gemahlin Liebhaber unterhielte. Um sich ihres Vermögens zu versichern, bat er, die Baronne ins Kloster zu stecken.

Der Hof bewilligte weder das eine noch das andere. Man engagirte die Anverwandten, sich dazwischen zu legen, und die jungen Leute zusammen zu bringen. Endlich erhielt man, daß sie versprachen, das öffentliche Aergerniß zu vermeiden. Die Baronne berief den Liebhaber, den sie im ledigen Stande hatte, zurück. Der Baron erwählte sich eine Maitresse. Jede Parthey wohnt in einem

be=

besondern Stockwerk. Wenn Gesellschaft oder Tafel ist, so siehet man sie im genausten Verständnisse: und die Welt hat gar nicht Ursache zur Spötterey.

Das zweite Beispiel ist aus den Akten des Passauischen Konsistoriums gezogen . . . . Schüler des Theaters, ihr spähet nach Stof zu neuen Lustspielen? — Leset!

Die gerächte Schöne.

Herr von Gänsekiel erhält, nachdem er seit sechs Jahren nach einem Amte geseufzt hatte, das Decret zum Concipisten bey der Hofkanzley. Er hat diesen Erfolg niemand als der Jungfer Schnürnestel zu danken. Sie ist Kammerfrau bey der Gemahlin des Präsidenten. Herr von Gänsekiel machte ihr in der Verzweiflung die Amour, und versprach ihr das Heyrathen. Es gelang der Jungfer Schnürnestel auf ihr inständiges Bitten, daß der Minister sich endlich entschloß.

Nunmehr arbeitet die Jungfer Schnürnestel an ihrem Hochzeitbette. Der Herr von Gänsekiel aber thut nichts dergleichen. Er

geht

geht täglich in seine Kanzley, und verrichtet seine Pflicht, wie es einem untadelhaften Beamten zukommt: übrigens befürchtet er nichts. Sechs Wochen vergehen: die Braut wird ungeduldig. Man erfährt, daß Herr von Gänsekiel sich unter der Hand um convenable Parthien erkundigt. Die Jungfer Schnürnestel dringt auf die Erfüllung seines Versprechens mit Ernst. Herr von Gänsekiel sucht Ausflüchte — — — zögert — — kurz, es zeigt sich, daß er seine Wohlthäterin zu hintergehen gedenkt. Man verklagt ihn beym Konsistorium. Herr von Gänsekiel muß sich stellen. Nichts ist gewisser, als daß er verliert. Die Konsistorialräthe zu Wien haben in der Taufe versprochen, Heyrathen zu befördern.

Indem er, voll Gedanken über ein Zufluchtmittel, sich dem Konsistorialpallaste nähert, so begegnet ihm ein Dienstmädchen mit einem Kinde auf dem Arm. — Mensch, spricht er, willst du dir einen neuen Rock verdienen? Er überredet sie für sechs Ducaten, daß sie die Rolle übernimmt. Er führt sie mit sich ins Konsistorium. Ich wollte, sagte er zu den Richtern, der Jungfer Schnürnestel gern mein

Wort halten; dann ich liebe sie zum Sterben. Aber Ew. Hochwürden und Gnaden sehen, was mich hindert. Hier ist ein Mädchen, die ältere Ansprüche macht — — — Ja, setzte die abgerichtete Dirne hinzu: diß ist das Kind, so ich von ihm habe, und er versprach mir die Ehe, als ers machte, sonst hätte ichs nicht gethan.

Die Jungfer Schnürnestel sinkt in Ohnmacht. Das Konsistorium ist betreten. Nachdem, so fällt der Ausspruch aus, die Sache in einen andern Gesichtspunkt gestellt ist; so wird die Jungfer Klägerin abgewiesen, und der Gegenperson vorbehalten, ihre rechtliche Ansprüche auf den Herrn von Gänsekiel geltend zu machen. So verlange ich nun, fährt die Dirne fort, daß man uns hier vor gesessenem Gerichte traue; damit es mir nicht gehe, wie der Jungfer Schnürnestel, und etwan eine dritte ins Spiel komme.

Herr von Gänsekiel erblaßt. So weit hatte er die Rolle mit dem Kindsmensch nicht einstudirt. Er kannte sie gar nicht; er hatte sie zum erstenmal gesehen. Es war eine von

den

den rohesten und gemeinsten Marktdirnen. Er befand sich im verwirrtesten Falle von der Welt. — — — Ich habe mich betrogen! rief er: ich sehe die Strafe des erzürnten Himmels. Erlauben sie mir, gnädige und hochweise Richter, daß ich zu meiner Pflicht zurücktreten darf. Ich biete der Jungfer Schnürnestel meine Hand an. Er fiel zu den Füssen des Gerichts, und erzählte den abgeredeten Betrug. Erbarmen sie sich, Mademoiselle, rief er mit ringenden Händen zur Jungfer Schnürnestel; sie waren Einmal die Wohlthäterin meines Lebens: werden sie es zum zweytenmal, und erretten sie mich von dem Abgrund, an dem ich stehe.

Vergebens wand sich Herr von Gänsekiel wie ein Wurm um die Füsse der Jungfer Schnürnestel. Entfernen sie sich, versetzte die stolze Schöne; ich entlasse sie meiner Ansprüche; ich verabscheue Betrüger von ihrem Rang.

Das Konsistorium bewundert den heroischen Entschluß des Frauenzimmers. Um ihn nachzuahmen, verdammet es den Herrn von Gänsekiel, auf der Stelle mit der Dirne ver-

 mählt

wählt zu werden. Einer der Räthe stehet von seinem Stuhle auf — die Wachskerzen sind beständig brennend — und spricht das quod Deus conjunxit. — Man muß mit dem Gerichte nicht scherzen! sagt der Präsident.

§. 3.

Wenn mich ein Mensch, der im Begrif wäre, nach Wien zu reisen, fragen sollte, nach welchen Lebensregeln er sich richten müßte; so würde ich ihm folgendes in seine Schreibtafel diktiren.

(1.)

„Willt du dein Glück zu Wien machen, „so lerne erst gefallen; und dann unterdrü„cken. Der Wiener wird gebohren, erschmei„chelt sich ein Amt, nimmt ein Weib, legt „sich ins Kanapee, und stirbt. Der Fremde „folgt eben dieser Richtung: nur mit dem „Unterschied, daß er den Handgrif verändert. „Wenn der Wiener von sich selbst zu gefallen „sucht, so sucht der Fremde durch andere zu „gefallen. Er macht so lang den Narren zu „Wien, bis er seinen Zweck erreicht hat, als„denn läßt er sich, zum Ersatz, von den Wie„nern wiederum in dieser Art bedienen.„

(2.)

(2.)

„Ich bin der Sache gewiß .... ich ha-
„be Schutz .... mein Glück ist gesichert ....
„ich werde Gerechtigkeit erhalten .... mei-
„ne Freunde lassen mich nicht stecken ....
„mein Projekt muß gelingen .... der Graf
„hat mir diß oder jenes versprochen .... es
„kann mir beym Fürsten nicht fehlen ....
„ich darf mich auf meine Verdienste verlas-
„sen .... meine Liebste ist mir getreu — —
„Worte, welche, wie ein alter Weltweiser
„spricht, ein Mensch, der in die Welt gehet,
„in seinem Wörterbuch ausstreichen muß.„

(3.)

„Willt du deine Verdienste auf die Probe
„setzen: so lege ein wollenes Kleid an, und
„setze eine ungepuderte Perücke auf, gehe aus,
„und schlage ab, dem Grafen .... Geld zu
„leihen, oder dem Präsidenten .... deine
„Maitresse abzutreten.„

(4.)

„Jüngling! fliehe vor den Wohnungen der
„Policeykommissare. Sie brüten Basilisken-
„eyer, und wirken Spinnengewebe. Das

 „Dra-

„Orakel sagt: Isset man von ihren Eyern,
„so muß man sterben; zertritt man sie
„aber, so fährt eine Otter heraus.
*) . . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

Es ist ein wichtiger Theil der Etiquette, sich die Unterscheidungszeichen **Herr von** — und **Frau von** — geläufig zu machen. Ich war sehr betreten, als ich zum erstenmal bey Herrn Lockmann eintrat, und ihn von seinen Bedienten **Herr von Lockmann**, und seine Töchter gnädige Fräuleins nennen hörte.

Sie wissen, daß Lockmann der Sohn eines honetten Gewürzkrämers in der Kreuzgasse ist. Er verließ Zürch, um sein Glück als Instruktor zu machen. Nachdem es ihm in dieser Absicht nicht gelungen war, so sah er sich in England ge-

*) Der Uebersetzer hat, um alle Misdeutung zu vermeiden, das, was in der Urschrift folget, hier unterdrückt.

genöthigt die Livree beym Grafen Dumbar anzunehmen. Nach verschiedenen Abwechslungen des Glücks hatte er Gelegenheit, beym Fürsten Mannsfeld zu Wien in Dienste zu kommen. Dieser erhob ihn zum Posten seines Haushofmeisters. Herr Lockmann hatte Verstand und Erfahrung genug, sich die Zeit zu nutze zu machen: er legte ein kleines Kapital zurück, und begab sich mit einer Pension zur Ruhe. Von dieser Zeit an ist er gnädiger Herr.

Ich konnte mich nicht entbrechen, Herrn Lockmann meine Verwirrung über die Aufnahme seiner Ansprüche zu erkennen zu geben. Er beruhigte mich aber, indem er mich versicherte, daß dieses Wörtgen mehr nicht als einen blossen Accent bedeute, und daß die Benennung **Herr von** weder eine gute noch schlimme Wirkung mit sich bringe.

§. 4.

Der Adel theilt sich zu Wien in zween Range, in den hohen Adel, und in den kleinen. Man nennt den letztern, ich weis nicht warum, — vielleicht wegen der Aehnlichkeit der Rubriken — den leonischen Adel.

Zum hohen Adel gehören die **Lichtenstein**, die **Kaunitz**, die **Colloredo**, und Alles, was groß ist im Namen und Aufwande. Der leonische Adel bestehet aus Räthen, Sachwaltern, Aerzten, Negotianten, Agenten. — Man könnte noch eine Gattung Edelleute zählen, wenn man alle Köche, Kammerdiener, Schreiber, Komödianten und Pfaffen nehmen wollte, die sich **gnädige Herren**, **gestrenge Herren**, und **Herren von** nennen lassen. Sie sind die Polypen im Reiche der Ehre; man weis ihre Klasse nicht.

An der Spitze der ersten Gattung stehen die Lichtenstein, welches die Montmorencys von Wien sind. Man hat nicht leicht ein vollendeteres Bild eines Kavaliers gesehen, als der Fürst **Karl Lichtenstein** ist. Er besitzt alles, was ein grosser Herr besitzen solle: eine hohe Geburt; Güter; Schönheit; Tapferkeit; Prachtliebe; ein grosses Herz. Man kann nichts schöneres, als Ihn an der Spitze einer Brigade, sehen: so wie ich ihn im Lager bey Minkendorf gesehen habe.

Der Fürst **Esterhasy**, welcher einer der vornehmsten Herren des Hofs, weil er Haupt-
mann

mann von der Leibwache ist, hat seine eigentliche Residenz zu Esterhas, 6 Meilen von hier. Er ist der August für die schönen Künste der Leyr, des Kothurn und des Meßzirkels.

Das Haus der Fürsten **Schwarzenberg** ist in dem Besitze grosser Regenten verjährt. Der itzige trägt einen der schönsten Titel der Menschheit — eines Vaters der Armen.

Die **Dietrichstein** sind durch ihre langwierigen Dienste am Oesterreichischen Hofe berühmt. Der Obriststallmeister hat den Namen seines Hauses durch den Antheil erweckt, den er an dem Vertrauen **Josephs** II besitzt. Er ist nebst dem Fürsten Karl Lichtenstein der zweyte Mann zur Gesellschaft Seiner Majestät.

Lobkowitz ist ein Haus, welches seinen Degen mit den Lorbeern des Vaterlands umwunden träget. Der regierende Fürst, welcher sich wegen seiner Schönheit in Europa so berühmt machte, ist es noch mehr wegen seines Verstandes. Man begreift nicht, daß, um ein Sonderling zu seyn, ein grosses Genie dazu gehört; wenn man zu Wien die Lebensart dieses

Prinzen tadelt. Der Fürst Lobkowitz hat sich seine eigene Sphäre erschaffen: in dieser lebt er, so wie ein Gott in seinem Mittelpunkte. Unabhängig von der Welt und von Vorurtheilen ist er sich selbst genug. Ohne Verbindung mit den Menschen ist er ihr Wohlthäter. Seiner höhern Würde bewußt, hat er sich aus dem Kraise der allgemeinen Wesen geschwungen.

Certe quiscunque solitudinem amat, aut deum aut bestiam esse oportet.

Plato.

Khevenhüller, Paar, Clary, Starenberg, Harrach, Auersperg, Seilern sind unter denjenigen Häusern, die sich aus der Menge herfürgedrungen haben, die merkwürdigsten. Sie verbinden mit wahren Verdiensten ihrer Chefs einen glänzenden Staat.

Die Häuser, welche am meisten fetirt sind, sind **Kaunitz** und **Colloreto**. Wer immer in Angelegenheiten ist, oder ein Glück bey Hofe sucht, huldigt in diesen Tempeln. Sie können sich einbilden, daß die Versammlung zahlreich ist. Wer das hohe Bild des Patriotismus entwerfen wollte, müßte das Muster vom

Mi-

Ministerium zu Wien nehmen, und die zween Fürsten Kaunitz und Colloredo zur Hauptfigur machen.

Um unsern Faden wiederum zu ergreifen: diese zween Range des Adels zu Wien — der hohe und der leonische — beobachten zwischen einander die strengste Gränze. Man hat kein Beyspiel, daß einem Leoner jemals der Zutritt in die Gesellschaft der Nobels gestattet worden wäre. Man weis, daß eine Dame von diesem Range in der Redoute verweigerte, einer leonischen die Hand im Contretanz zu reichen.

Diese Delikatesse scheint ein wenig zu weit getrieben zu seyn. Aber die Anmaßungen des leonischen Adels sind auch übertrieben. Umsonst ersinnet der Hof Prachtgesetze: der leonische Witz übertrift sie. Ich habe insbesondere einen ihrer Kunstgriffe bemerkt, der nicht glücklicher seyn konnte. Man hat hier das Recht der Fiokki. Es ist niemand als dem hohen Adel erlaubt, die rothe Quaste zu führen. Um diesen Unterschied aufzuheben, legte sich der leonische Adel Postzüge bey. Da der gosse Adel sich dieser bedient, um in die Kirche, ins

Schau-

Schauspiel, in Prater, und selbst zum Besuche, zu fahren, so empfand man den Unterschied nicht mehr.

Der hohe Adel hat noch eine Untereintheilung, in den deutschen, in den böhmischen und in den hungarischen. Den deutschen und hungarischen hält man für den reichsten. Der Prinz Rohan, welcher durch den Pracht berühmt ist, womit er seine Ambassade zu Wien begleitete, pflegte zu sagen, daß es andern Nationen vielleicht zuweilen gelinge, auf der Wettbahne der Verschwendung den deutschen Adel zu überlaufen, aber daß es dem Adel keiner Nation möglich sey, den Lauf auszuhalten, wie dem zu Wien.

Es ist wahr der böhmische Adel befindet sich nicht in diesem Falle. Man schreibt es der Verfassung des Landes, und insbesondere einem gewissen ungünstigen Affect ihrer Güter zu, welchen man Leibeigenschaft nennet. Wenn man, sprechen die benachbarten Nationen, den Wohlstand unserer Felder mit den unermeßlichen Fluren vergleicht, welche in Böhmen öde liegen, so siehet man offenbar, daß die Erde nur gegen Tirannen und Sclaven zurückhal-

tend

tend ist, ihre Schätze aber freywillig eröfnet, wenn sie von freyen Händen umgeackert wird, und unter dem Schutze ohnveränderlicher Gesetze stehet: denn Freiheit und Eigenthum sind die Grundstützen des Ueberflusses. Die Erde scheint unter dem Schweisse der Sclaven zu vertrocknen.

Wie? man tadelt die Verschwendung des Adels? Sie ist meines Erachtens die Pflicht eines Kavaliers. Der Himmel hat, zum Zeichen ihres höhern Vorzugs, bey ihnen mit der Geburt zugleich das Recht verknüpft, Glückliche zu machen. Der Graf Cz . . ., welcher, weil er diese Bestimmung zu weit getrieben, von einer Million Einkünfte, die ihm sein Vater hinterließ, zum Bettelstab herunter gekommen ist, antwortete einem seiner Tadler sehr sinnreich. Der Graf hatte ihn um ein Anlehn von tausend Ducaten auf 24 Stunden ersucht. Warum leben sie nicht, wie ich? sagte der reiche Geizhalz. Wenn ich mit meinem Vermögen fertig seyn werde, erwiederte ihm der Graf mit einer verächtlichen Miene, so wird es noch Zeit genug seyn, zu leben wie sie.

Wenn

Wenn irgend ein vornehmer Herr durch seine Freigebigkeit und Pracht sich in Schulden setzt, so ist man verbunden, Ehrfurcht für sein Unglück zu tragen. Aber wenn ein Bürger, um die Grossen nachzuahmen, sich ins Verderben stürzt, so pfeift das Parterre.

Um ihnen von den Leonern noch etwas zu sagen: es giebt nicht leicht ein Volk zwischen den zween Angeln der Erde, welches auf seine Pergamente eifersüchtiger ist, als dieser Pygmäenadel. Die Familientheater sind eine Art Vergnügung, die man zu Wien sehr weit gebracht hat. Man hat Gesellschaften von Privatpersonen gesehen, deren Spiel so vortreflich war, daß sie würdig geschätzt wurden, es vor dem Hofe zu Laxenburg zu wiederholen. Vorgestern hatte ich die Ehre, einer Akademie in dieser Art in dem Hause des Herrn Hofrath von S . . . beyzuwohnen. Man führte Diderots Hausvater auf. Die Rolle der **Cäcilie** wurde von dem Fräulein von K . . . mit ausserordentlicher Anlage gespielt. Die Gesellschaft entwarf auf morgen den Westindier.

Es war natürlich, daß bey der Austheilung der Parthien **Lädy Scharlotte Rusport**

sport auf das Fräulein von K . . . . fiel. Unterdessen machte die Frau von O . . . . eine von den Mitspielern, die vorgestern, als Frau Hebert, nur drey Silben auszusprechen hatte, und diese nicht herfürbringen konnte, Anspruch auf die erste Rolle: indem sie zum Grunde anführte, daß sie von besserer Herkunft wäre, als das Fräulein K . . . .

Diese hatte einen Oheim zugegen, der sich ihrer annahm. Der Streit wurde lebhaft. Man lief von beyden Seiten nach Haus, um die Belege herbeyzuholen. Die Zuschauer wurden in die wichtigste Erwartung gesetzt. Es entdeckte sich, daß der Vater der Frau von O . . . ein böhmischer Schlachtschütz war, und der Vater des Fräuleins von K . . . ein hungarischer.

Die Unglücklichen! Sie haben das berühmte Paradoxon nicht gelesen: die Geburt macht eben so wenig Unterschied bey den Menschen, als zwischen zween Eseln, wovon des einen Vater Mist trug, und des andern Vater Reliquien.

§. 5.

Wie kommt es, fragte ich heute den Herrn von **Walltron**, daß Wien mit so wenig Denkmälern patriotischer Stiftungen pranget? Was ich sehe, sind Denkmäler der Großmuth ihrer Fürsten, aber nicht ihrer Bürger. —

Was verstehen sie unter patriotischen Stiftungen? Vielleicht sind wir im Stande, ihnen einige zu Wien zu weisen. Wir haben ein großes Armenhaus, von einer Privatperson gestiftet. Der Mann nannte sich Chaos. Man sagt, daß er den Stein der Weisen besessen hätte. Es ist wahr, er war Schatzmeister des Kaiser Leopold, und hatte die Ehre mit Ihro Majestät in der Traplierkarte zu spielen. Man findet in der kaiserlichen Schatzkammer ein Stück chymisches Gold, welches zur Innschrift hat:

Exhibitum Pragae d. 15. Jan. 1658.
in Praes.
Ferdinandi III. Auth. Chaos.

und auf dem Avers:

Diva Metamorphosis.

Unsere

Unsere heutigen Finanzbedlente üben keine so feine Kunststückchen, ihre Reichthümer zu bedecken; dagegen stehen sie auch nicht im Verdacht, daß sie den Stein der Weisen besitzen.

Ferner, fuhr Herr von Walltron fort, haben wir eine Allee von jungen Lindenbäumen, die ihren Ursprung patriotisch denkenden Bürgern zu danken hat. Wir haben Lekturkabinette, Addreßkomtoirs und eine Pfennigpost von der Erfindung bloßer Partikuliers. Es ist wahr, es gehen uns Dämme wider die Ueberschwemmung, Getraide, und Holzvorrathshäuser, Schleusen für die Eisgänge, ein Findlinghaus, und noch einige andere Gegenstände des Gemeinnutzens ab. Aber es scheint, unsere Stunde sey noch nicht gekommen. Vor einigen Jahren entwarf ein Partikulier, ein Mann, der entweder das Herz oder den Kopf am rechten Orte hat, die Unternehmung, auf seine Kosten ein öffentliches Bad für Armen zu stiften. Nach zwey Jahren erfuhr er die Genugthuung, sein Gesuch an der zehnten Stelle auf die es gelanget war, abgeschlagen zu sehen. Der Gesundheitsrath, das Wasserbauamt, die

Grundherrschaft, die Bademeisterschaft, der Holzzoll, die Regierung, die Hofkammer, die Hofkanzley, der Stadtrath, und die Sicherheit waren zur Beurtheilung des Anbringens befugt. Es hätte einen Leibnitz erfodert, so viele Meinungen zu vereinigen.

Als wir auf den Begrif verfielen, vollführte Herr von Walltron, daß uns eine Verbesserung unserer Schulen nothwendig sey, und hiezu ein Fond erfodert wurde, so entwarfen unsere Staatsverständigen den Vorschlag einer allgemeinen Sammlung unter der Inwohnerschaft. Dieses Mittel war nicht nach unserm Geschmack.

Joseph II der uns besser kennet, als diese Herren, wußte jenes anzugeben, welches für uns gemacht war. Er erschuf eine Redoute, und bestimmte die Einkünfte davon für die Schulanstalt. Dieses Mittel war würdig, uns zu rühren; wir drangen im Strome hinzu, unsern Antheil zum allgemeinen Wohl beyzutragen. Die Verbesserung gieng für sich. Es fand sich ein Mann, der uns begreiflich machte, daß die Summe der Wissenschaften in der Schreibekunst bestehe. Um, zum Beispiel,

spiel, rechnen zu können, sprach er, muß man nothwendig vorher die Zahlen zu machen wissen. Seitdem können unsere Kinder glücklich lesen und Buchstaben aussprechen.

Das, mein Herr, was sie wesentliches in diesem Fache haben „so fiel ich dem Herrn von Walltron ins Wort„ ist eine Wittwenkasse für die Versorgung der armen Tonkünstlerinnen. Warum errichten sie nicht mehr dergleichen Stocks? Warum errichten sie keinen für die verlassenen Mädchen, welche keine Männer kriegen konnten? Mich dünkt, man könnte ihn hier aus dem Zuschusse der Hagestolze formiren.

„Auch war es vor zwey Jahren, erwiderte Herr von Walltron, auf dem Tapet, diese Leute, deren Eigensinn dem Staate durch den Abgang der Bevölkerung schädlich ist, einer Steuer zu unterwerfen. Allein einer von den Ministern erklärte sich öffentlich dagegen. Er führte den Spruch Pauls 1. Corinth. 7, v. 32. 33. an. Es ist das erstemal, daß Paul im Kabinette allegirt worden ist; aber er ist vielleicht nie glücklicher allegirt worden. Die Einkünfte unserer Dienste reichen nicht zu, Weiber zu er-

halten. Die häuslichen Bedürfnisse vermehren sich mit dem Range. Welcher ehrliche Kerl hat Geduld genug, sich mit dem heiligen Band der Ehe an den Banquerouttirpranger schliessen zu lassen?

„Aber Vaterlandsliebe — Tugend —

Walltron:

„Grosse Forderungen! ich muß bekennen; versetzte Herr von **Walltron** — halten sie die Beschaffenheit unsers Frauenzimmers dagegen.

„Man muß gestehen, daß zu keiner Religion mehr Glauben erfordert wird, als zur Ehe.

§. 6.

„Es ist hierin Alles eben so, wie hier! ruft Colombinchen. In der That, **Karl**, die Vergnügungen sind überall zu Hause, wo es Geld und Menschen giebt. Vergebens bemühet man sich, sie uns zu nehmen oder zu verbittern. Sie bleiben uns getreu. Sie theilen ihr glückliches und unglückliches Schicksal mit uns. In diesem Betracht verdienen sie, daß wir uns ihrer annehmen.

Der

Der Duc de Richelieu schrieb an unsern Vater Voltaire ehemals:

In diesen traurigen Gegenden, in diesem barbarischen Orte
Hat sich ein schwermüthiger und neidischer Ernst
Ueber Alles, was athmet, verbreitet.
Der Verdruß thront hier als Oberherrscher.
Die Grazien und der feine Geschmack
Scheinen sich in dem Reichsbann zu befinden.
Selbst die Schönheit scheint dem Frauenzimmer verboten zu seyn;
Und Kupido kann sicher, mit doppelter Binde vor den Augen, herumwandeln,
Ohne zu befürchten, daß ihn der Verlust des Gesichts reuen dörfte.

Heut zu Tag haben sich die Umstände geändert. Man vergnügt sich zu Wien: man fühlt sich: man findet Leute, die sich wieder fühlen. Diß erhält das Leben in Ordnung.

Eine der anziehendsten Vergnügungen für die Wiener ist der Ball. Um ihn uns zu nutze zu machen, entwarf Herr Lockmann eine Parthie auf Wahring. Diß ist einer der bevölkert-

sten Tanzsäle. Im Vorbeyfahren, wies mir Madam Lockmann das Haus, wo sich die berufenen Orgyen hielten, welche die Policey allhier vor mehr als zwanzig Jahren, beunruhigten. Zu Wahring fanden wir eine Menge Gesellschaft, die in gleicher Absicht, wie wir, hergekommen war. Ich machte nützliche Bekanntschaften. Man tanzte anfangs französische Tänze. Die Bratsche, ein Kerl mit einem grossen Schmeerbauche, that einen Schlag aufs Notengestelle. Diß war das Zeichen zum deutschen Tanze. Im Augenblick schwebte die Gesellschaft in der Luft. Ich glaubte im Reiche der Sylphen zu seyn, so leichtfüssig sind die Mädchens hier. Von Wahring besuchten wir noch einige andere Säle, wo wir überall viel Welt fanden.

Die Schauspiele, worunter das Amphitheater keines der unbeträchtlichsten ist, machen den zweiten Theil der Vergnügungen des Publici aus: der dritte Theil bestehet im Spiel, und in Parthies de Plaisir.

Man ziehet zu den letztern gemeiniglich das Land vor. Die Wiener haben ein Sprichwort von der Policey: de quelque côté qu'on

tourne,

tourne, on se trouve au bout de sa lunette. Wenn es wahr ist, wie man sagt, daß ein jeder Mensch in der Rechnung seines Lebens einen Zeitpunkt habe, um auszutoben, so würde ich den Vätern rathen, ihre Söhne vorzugsweise nach Wien zu schicken. Mir scheint es der Ort zu seyn, wo die Rolle am geschwindesten angefangen, und am schnellsten geendigt ist.

Diese Stadt hat vor London, vor Venedig, vor Paris und Berlin jenen Vorzug, daß man in jenen Orten durch die Zeit, hier aber durch die Umstände, gebessert wird. Es scheint, das Gesetz suche sich Ehrfurcht zu verschaffen. Sie haben einen gewissen Mann, dessen Name seinem Amte sehr analog ist. Er nennt sich **Luchs**. Dieser Mann ist das Schrecken des Vergnügens und der Dienstfertigkeit. Ich begnüge mich, ihnen eine Anekdote zu wiederholen, die man mir zu Wahring erzählte. Sie erschöpft alles, was in dieser Materie Angenehmes und Unangenehmes liegt.

Madam Fillon — so nenne ich die Heldin des Stücks, um sie mit dem schrecklichen Manne nicht in Verdruß zu verwickeln — ist eben

so sehr wegen ihrer Mildherzigkeit berühmt als wegen ihrer Schönheit. Diß zog natürlicherweise dem Herrn Fillon eine Menge Freunde zu. Die Lästersucht bediente sich einiger Scheinzüge, um die Tugend der Madam Fillon anzuschwärzen. Das Gerüchte drang bis zu den Ohren des Keuschheitaufsehers. Bei einem schönen Mondschein kam ein Häschervorsteher mit einem Wagen vor der Thüre des Herrn Fillon an, und bat sich seine Gemahlin aus. Man erfuhr 6 ganze Wochen lang nichts von dem Schicksal der Madam Fillon. Ihre Freunde waren in der äussersten Verzweiflung, als folgendes Circular von ihr erschien.

„Man dringt aufs grausamste in mich, „daß ich meine Freunde verrathen solle. Heute „frühe haben mir meine Tirannen die letzte „Wahl gegeben, ob ich euch nahmhaft ma„chen, oder die Ruthe gewärtigen will. Ich „bin zu der ersten Schwachheit nicht fähig. „Meine Denkensart ist der Welt bekannt. „Aber werde ich mich nicht selbst verläugnen „müssen, um den Kerker nicht zu verewigen? „Wir müssen eine Parthie ergreifen; die Zeit „drin=

„bringet. Sie sehen, meine Herrn, daß es
„um ihren Beutel zu thun ist. Ich glaube,
„sie würden mir ihr Geld lieber gönnen, als
„irgend einem Kommissare in der Welt. Es
„muß uns nichts zu kostbar seyn, um Freiheit
„und Reputation zu erhalten. Hinterlegen
„sie, ein jeder die Summe so sie ihrem Ge=
„wissen nach zur Genugthuung des Gerichts
„schuldig zu seyn glauben, beym Herrn **von**
„**Avancourt**, meinem Bestellten. Das
„übrige nehme ich auf mich. Ihr Beyspiel
„wird mich im Muthe bestärken, alles zu er=
„tragen, um die Ehre zu retten, und ihre
„Theilnehmung wird die Schmerzen der Ru=
„the lindern.

Ihre unglückliche aber getreue
Freundin,
Theresie Fillon.

Es war nicht ein Einiger unter allen den Herren, die sich in die Lage der Madam Fillon interessirt befanden, der, von der Großmuth ihrer Grundsätze gerührt, nicht mit Vergnügen seinen Antheil in den Stock beygetragen hätte, den der Herr **von Avancourt** für sie sam=

 melte.

melte. Das Geständniß der Madam Fillon hätte für die meisten unter ihnen nachtheilige Folgen haben können. Dieses Frauenzimmer stund heldenmüthig die Ruthe aus. Nach ihrer Entlassung fand sie einen Fond von 500 Dukaten, und Freunde, die sie durch das Beyspiel einer so erhabenen Bescheidenheit unauflöslich an sich verknüpft hatte.

§. 7.

Man weis, daß der heilige Esel zu Verona eine der berühmtesten Reliquien dieser Stadt ist. Die Geschichte behauptet, daß der Esel, welcher Christum, den Herrn, bey seinem glorreichen Einzuge zu Jerusalem auf dem Rücken getragen, zu Verona gestorben sey.

Wenigstens siehet man in unserer Liebfrauenkirche zu Verona ein Geripppe, welches man in einer feyerlichen Procession umtrug. Dieses Geripppe, sagt man, ist das Geripppe des heiligen Esels, der nachdem er Gott getragen hatte, die Menschen für unwürdig schätzte, ihnen hinführo zu dienen.

Solchem auserwählten Thiere zu Ehren widmete die Kirche ein eigenes Fest, welches

zu Verona aufs herrlichste begangen ward. Dieses Fest ahmte man hernachmals in allen christlichen Ländern nach. Die Antiphonie fieng sich mit den Worten an:

Orientis partibus.
Adventavit Asinus
Pulcher et fortissimus etc. etc.

Die Einwohner zu Herrenals, einem Dörfgen eine Viertelmeile von Wien gelegen, hatten einen doppelten Anlaß, dasselbe zu feyern. Erstlich, weil sie von Alters her eine christgläubige Gemeinde sind: bey ihnen findet man einen der vollkommensten Kalvariberge in Deutschland. Zweytens, weil diese Procession Vorstellung zu einer schönen Satyre auf die Türken gab, welche 1683 den Herrenalsern ihre Felder verwüsteten.

Die Türken halten, wie uns die Zeitungen versichern, alle Jahr einen ähnlichen Umgang zu Ehren der Stutte Borack, auf welcher Abraham, der allgemeine Stammvater der Glaubigen, in Himmel ritt.

Kurz, der Eselritt zu Herrenals war alljährlich ein Fest, welches ganz Wien Gelegen-

heit

heit gab, herbey zu laufen, und sich einen gesellschaftlichen Tag zu machen.

Die Ordnung des Einzugs ist in der Sakristey zu Herrenals so abgemahlt:

1.) Der Dorfscherg mit seinem Stab, Platz zu machen.
2.) Zween Franciskaner auf Eseln.
3.) Die drey Mohrenkönige.
4.) Eine Menge Juden, Araber und Saracenen auf Eseln und Pferden.
5.) Pilatus und Herodes, auf Eseln.
6.) Der Pfarrer zu Herrenals.
7.) Maria auf einem Esel mit dem Jesuskind auf dem Schooß, vorgestellt wie sie in der Flucht nach Egypten begriffen.
8.) Zur Seite der Pflegvater Joseph und Johannes der Täufer zu Fuß.
9.) Die Familie Jesus. Die zwölf Jünger; Maria Magdalena; Maria Salome; Joseph von Arimathia, theils zu Fuß, theils auf Eseln.
10.) **Die Brüderschaft.**

Vermuthlich kann ein rechtglaubiger Christ diese Function nicht ohne grosse Erbauung an-

anschauen. Was uns andern betrift, so hatten wir nicht das Glück, sie zu sehen, weil der Kaiser die heurige Procession — wie man sagt, wegen der Anwesenheit des türkischen Gesandten — einzustellen befohlen hat.

Herr Lockmann führte uns dagegen in den Park des Feldmarschall Lacy, welcher in der Nachbarschaft Herrenals liegt. Es findet sich ein schönes Haus daneben, wo der Feldmarschall einige Sommertäge zubringt. Es schien mir, als ob ich mich in den Gärten des Regulus befände. Soviel Mäßigkeit, soviel Einfalt, eine so stille Grösse, wie in dem Charakter eines Römers.

Unterdessen haben sich diejenigen sehr geirret, welche den Feldmarschall dem Regulus verglichen haben. Sein Kennzug hat weit mehr Aehnlichkeit mit dem Kennzuge des Aurelius Probus, eines andern Helden, welcher der sieben oder acht- und dreissigste römische Kaiser war.

„Der Erschaffer einer neuen Kriegszucht; zu „gleicher Zeit von den Soldaten gehaßt und „bewundert. Nachdem er sich in Orient als „Kriegsheld bewiesen, und die Barbarn ge-

„zwun-

„zwungen hatte, die römischen Waffen zu
„ehren: so rüstete er sich zum Kriege, bloß um
„dem Reiche Friedem zu gewähren — — —
„Einen Augenblick hernach erstaunte man
„über das Unrecht, so man einem so großmü=
„thigen Manne erwiesen hatte; man er=
„kannte seine Verdienste — — —

Flav. Vopisc.

§. 8.

Siehe da, ein sehr grosser Stof, und ein sehr heilloser Künstler! — — rief ich, als das Werk des Abbe Fromagrot in Wien ankam — — Warum hat Joseph II keinen Biographen — Er, der die Bewunderung seines Jahrhunderts, die Wollust der Nationen ist?

= = der Kaiser will nicht, daß man von ihm schreiben soll. = =

Elender! schreibt man denn die Geschichte grosser Männer um ihrentwillen, und nicht für die Nachwelt? Wie? man hat die Tage=bücher der Auguste und der Ludwige? — — Es ist wahr, sie haben viel für die Künste und für den menschlichen Verstand gethan — — aber man hat noch keine Geschichte des menschlichen Herzens und der erleuchteten Vernunft?

Sie

Sie liegt in den Tagebüchern der Josephe. In der That müßte die Geschichte der Josephe ein neues, ein höchst interessantes Werk seyn. Die Vergleichung dieser zween Prinzen ist das schönste Stück in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Joseph I verherrlichte den kurzen Lauf seiner Regierung mit einer Reihe grosser, kühner, und ausserordentlicher Thaten, welche ewige Denkpunkte in den Jahrbüchern seiner Nation bleiben werden. **Joseph** II that binnen drey Jahren mehr für die Menschheit als Antonin und Aurel in der glänzendsten Zeit ihrer Regierung gethan haben.

Hier ist ein Strich zur Silhouette Josephs I den der künftige Biograph nicht in den Denkregistern antrift, die man von diesem Prinzen hat. Als Clemens XI auf der höchsten Stufe seines Mißvergnügens über die beherzten Unternehmungen des Kaisers in der Napolitanischen Belehnungssache war; so fand sich Jemand, welcher dem Pabst einräumte, daß alles, was der Kaiser zum Nachtheil des päbstlichen Ansehens vornehme, eine Wirkung der gehässigen Insinuationen seines Beichtvaters,

ters, des Pater Bernhart wäre. Mehr war nicht nöthig, um den erzürnten Pabst zu bewegen, daß er den Jesuiten sogleich nach Rom berufen ließ. Sire, sprach dieser, indem er sich zu den Füssen des Kaisers warf, ich bin verlohren; der General meines Ordens fodert meine Person. Ich habe zureichenden Grund, die Folgen einzusehen. — — — Beruhigen sie sich, fiel ihm der edelmüthige Monarch ins Wort: ich werde sie beschützen.

Man schrieb dem General zurück, da Se. Majestät nicht zugäben, daß sich dero Beichtvater von ihnen entferne, so könne man den Pater Bernhart nicht nach Rom stellen. Itzt blitzte es ein Breve vom heiligen Vater selbst, worinn er den Kaiser und den Jesuiten beym Gehorsam für die Kirche aufforderte.

Joseph I verhielt sich hiebey sehr kaltblütig. Er ließ den Rektor des Collegiums zu Wien zu sich berufen. Pater Rector, redete ihn der Monarch an: der Pabst will durchaus, daß der Pater Bernhart nach Rom komme. Ich kann es Sr. Heiligkeit nicht abschlagen. Aber da der Pater Bernhart ein Mann

ist,

ist, welcher um den Orden Verdienste hat, und den ich schätze; so will ich, daß seine Reise mit sicherem Geleite geschehe. In dem Augenblicke als er bereit seyn wird, sollen ihn alle Jesuiten, die sich in meinen Staaten befinden, aus dem Lande begleiten — Man kann urtheilen, daß der Pater Bernhart in Wien blieb.

Trotz dieser schönen Anekdote haben wir das Schicksal der Jesuiten erlebt. Gestern kam die berühmte Bulle Clemens XIV zu Wien an. Sie wird mit verschiedenem Beyfall aufgenommen. Der Pöbel, dessen Schwachheit darinn besteht, allezeit auf der Seite des Delinquenten zu seyn, er mag ein Missethäter oder ein Märtyrer seyn, bedauert die frommen Väter. Ihre Mitbrüder, der Clerus, jauchzen: zu ihm schlagen sich alle übrigen Idioten, Projektenmacher und Pflastertreter. Der Kenner der Geschichte, und der Philosoph betrachtet in stiller Bewunderung, die Revolution unserer Begriffe und unserer Politik.

In der That, die Geschichte des Ursprungs und des Wachsthums der Klöster, ist eine der merkwürdigsten Geschichten des Vorurtheils auf der einen Seite, und der Verstandskraft auf der andern. Man glaubt heute zu Tag durchgängig, daß die Stiftung der Mönche, jenes Volks, auf welches in der unläugbarsten Deutung der Denkspruch anschlägt:

„Die Stunden drücken sie,, und sie die liebe Erde.„

aus dem Aberglauben entsprungen sey. Ist der Aberglaube jemals mit einer schöpferischen Macht begabt gewesen? Er kann nur dasjenige erhalten und unterstützen, was schon ist.

Wenn eine falsche Meinung in Mode kommt, so hat sie eben so viel Zulauf als eine wahre. Man hat die Stiftung der Mönche nicht nur fälschlich dem Aberglauben zugeschrieben, sondern — was noch ein gröberer Irrthum ist — man hat sie dem Staate und dem gemeinen Wesen für schädlich gehalten. Lasset uns einen Blick auf ihre Geschichte werfen:

sen: lasset sie mit unserer Vernunft verglei=chen; diese ists, die uns durch ihre Schlüsse auf die Natur des Wesens leiten muß.

Zwey von einem berüchtigten Kirchenva=ter in der Musse seiner Einbildungskraft ver=lohrne, und von den Politikern aufgefangene Worte gaben der Erfindung der Klöster ih=ren Ursprung. Es ist glaublich, daß dieser Mann, welcher aus der Schule der Stoiker war, und sich bey dieser Gelegenheit weit mehr als ein eingebildeter Fanatiker ausdrückte, als, wie ein Christ und wie ein weiser Mann, nicht an die Folgen seiner Rede gedachte. Syriacus war der erste Pabst, der ihr eine vollkommene Ausdehnung gab, indem er dem Mönchleben den Cölibat beyfügte.

Der Geist der Unabhängigkeit ist den Menschen so natürlich, daß ihn nichts als die Kraft der Leidenschaften, oder die äusserste Noth unterdrücken kann — Auf der andern Seite schmachtet jedes Oberhaupt nach einer unumschränkten Regierung.

Die Päbste, welche gewiß eine der despotischsten Monarchien der Welt besitzen, haben sich zu allen Zeiten des ersten Mittels, als des sichersten bedient, einen guten Erfolg zu erhalten. Sie haben überdiß eingesehen, daß ein Oberherrscher nicht so sehr in der Menge und Gleichheit seiner Unterthanen Sicherheit finde, als in der Absonderung eines Theils derselben, welcher seiner Person ergeben ist, und dem an seiner Erhaltung gelegen ist, weil er sein eigenes Schicksal mit ihm verknüpft hat.

Die weltlichen Fürsten hatten noch eine zwote Maxime hinzuzusetzen. Die Bevölkerung hatte ihr Maaß überschritten, und die Geschlechter wurden zu mächtig. Hier ist die Erfindung der Klöster — — Erfindung laß dich umarmen! Man weis, was sie sowohl dem einen als dem andern Theile genützt hat.

Wie? hätte sie fehl schlagen sollen? Die Liebe zur Ruhe — dieser unüberwindliche Trieb der Menschen; ein gewisses Maaß Schwärmerey, welches damals Mode war, und eine zur

Noth-

Nothwendigkeit gewordene Familienpolitik trieben die Menschen strohmweise ins Kloster. Einige legten eine graue, andere eine weisse, die dritten eine schwarze Kutte an. Indem sie sich auf eine so trostlose Art kleideten, daß die Natur vor ihrer Erscheinung erzittert, so kann man erkennen, wie dringend ihre Beweggründe waren.

Die Könige thaten diesen verschiedenen Stiftungen Vorschub, weil sie das Mittel, die Macht der Familien zu dämpfen, und das Uebermaaß des Volks zu schwächen, zu verschaffen schienen. Der Arme sah das Kloster als eine Zuflucht für die Grausamkeit des Schicksals, der Unempfindliche als eine Laufbahn für die Busse, der Schwärmer als ein Feld für seine Begeisterungen, und der Staat als ein Mittel an, alle diese Narren zu logiren.

Hier ist es Zeit, die Philosophie der Politik des Pabsts und der weltlichen Potentaten zu prüfen. Der Geist des Mönchstandes,

so sehr er in seinen Regeln verschieden ist, lauft auf einerley Grundsatz aus: **Unterwerfung, Aufopferung** und **Kampf**. Diese drey Stücke, für welche man den Namen **Gelübd** erfand, stellten dem Pabst ein Heer handvester, ausgehärteter und bereitfertiger Menschen dar, die man nicht ermangelte gut zu füttern, und in der Unwissenheit zu erhalten, und die auf nichts als den Wink ihrer Generale warteten. Mitten aus diesem Heere schrieb Johann XXII. jenen merkwürdigen Brief, welchen man eben sowohl wegen der Vermessenheit seines Inhalts anführt, als wegen seiner Seltenheit.

Und in Ansehen der weltlichen Fürsten? — — — Ist die Bevölkerung ein wesentlicher Nutzen für den Staat oder nicht? Diß ist eine Frage, die noch nicht bestimmt ist. Niemand als die Geschichte kann sie entscheiden.

Die Römer, welche unstreitig die weisesten Beyspiele auf der Erde gegeben haben, führten die Abnahme der Bevölkerung ein, sobald sie solche für nöthig fanden. Die muhamedas

medanischen Fürsten, ihre Nachfolger, trieben diese Politik noch weiter, als sie die grausame Gewohnheit der alten barbarischen Nationen zurückruften, und die eine Hälfte der menschlichen Gattung verstümmelten, indem sie die andere Hälfte der Freyheit und Fruchtbarkeit beraubten. Die christlichen Prinzen, Erben der Gesetze und der Politik der Römer, ihrer Vorfahren, veränderten den Handgrif, jemehr sie den Vortheil der Maxime einsahen. Sie führten statt der Verstümmlung eine freywillige Aufopferung ein.

Die einstimmige Staatskunst so vieler Nationen streitet für unser Urtheil.

Allein hievon ist nicht die Rede. Es fragt sich, daß es gewiß ist, daß nicht der Geist des Aberglaubens die Stiftung der Klöster herfürbrachte. — Wie nun, wenn ihr Ursprung politisch wäre? Sind die Gründe, die ihr in euren Schriften anführt, Träumere der Staatslehre, entsprechend, uns zu bewegen, die Klöster abzuschaffen?

Wisset, daß der Grundsatz des Staats nicht darinn bestehe, Ueberfluß an Menschen

zu haben, sondern diejenige Anzahl, welche vorhanden ist, so glücklich zu machen, als möglich ist. Anstatt diese Unglücklichen, die ihr verfolgt, auszurotten, gebt sie der Menschlichkeit zurück. Machet sie weise, fleissig, der Gesellschaft nützlich. Lasset sie in ihren Klöstern; aber lehret sie statt der unnützen Speculationen Handwerker darinn treiben, drechslen, tischlen, Hemde flicken.

In der That, es war ein grosser Unterschied zwischen den Tempelherren, die ihr anführet, und unsern Kapuzinern. Jene waren keine gemeinen Mönche; es waren kriegerische Pfaffen, wie die Malthesser, ihre Nachkommen. Sie waren zahlreich, sie hatten bevestigte Klöster in allen Provinzen Europens. Ihre Macht war gefährlich, und ihr Reichthum dem Fiskus nützlich. Vernehmet eine Anekdote! Moderaisoneurs! um euch von der Thorheit eurer Bemühungen zu überzeugen.

Auf den Nicenischen Concilium ereigneten sich grosse Bewegungen, ob den Mönchen erlaubt werden sollte, Weiber zu nehmen. Es

ist

ist nichts geringes, den Menschen die Liebe zu rauben. Ein gewisser Paphnutius, welcher heimliche Instruktionen vom Kaiser und von den Königen in Frankreich und England in der Tasche hatte, widersetzte sich dem Entschlusse des Conciliums. Er trug vor, daß man sie entweder in der Unfruchtbarkeit erhalten, oder in die Welt laufen lassen müßte.

Alle Gemüther begriffen, daß die Wohlfahrt der Staaten das erstere erfodere. Acht hundert Jahre später kam diese Frage wieder in Vortrag. Es erschien mitten aus einem Winkel in Deutschland — Bayern — ein Gesandter in der Versammlung der Väter zu Trident, welcher im Namen seines Herrn Vergünstigung der Priesterehe verlangte. Die Gründe, so er anführte, waren triftig. Zum Glück machte er zween Schnitzer in seinem Vortrage wider die Grammatik. Der Fiskal fieng sie auf; man fand seine Sache unzusammenhängend, und schickte den Gesandten wieder nach Haus, um seine Rede besser zu studiren.

§. 9.

Heute war unsere Caravane zu Rodau, einem eine Meile von der Stadt entlegenen Dorfe, um die Trümmern von den Oefen des Seefels, eines berufenen Schmelztieglers, zu sehen. Die Wiener erzählen Wunderdinge von diesem Mann. Man muß gestehen, wenn sie keine Goldmacher sind, so besitzen sie doch die Religion derselben. Ein Mann, der die Protokollen der Stadt genau kennet, versichert mich, daß man im Jahr 1752 dreyzehntausend und acht und vierzig Laboranten, Geisterbeschwörer, Freymaurer und Schatzgräber gezählt habe.

Was jenen Seefels betrift, so weis man nichts von seinen Lebensumständen. Er war ein terrae filius. Sein Abentheuer zu Wien, ist, von der Policey aufgehoben, und auf eine Festung begleitet zu werden. Ein Zufall, der genau die Wirkung hatte, welche sich eben so oft zuträgt, als man die Schwärmerey angreift. Das Publikum hielt den Menschen für einen Märtyrer seines Geheimnisses. In diesem

diesem Augenblick war die ganze Stadt von der Wirklichkeit der Goldtinctur überzeugt; die Laboranten kauften neue Blasbälge und Kohlen: sie setzten die Kolben auf frisches Feuer. Die Habseligkeiten des Adepten wurden im Wettstreiche als-Reliquien verkauft.

Die Krankheit griff so sehr um sich, daß man Leute vom Stande davon ergriffen sah. Vor einigen Tagen besuchte mich ein Kavalier und bat mich um mein Urtheil über ein kleines Büchelgen, das er mit viel Ehrfurcht aus einem seidenen Futteral herfür zog. Es war holländisch geschrieben. Die erste Stelle die mir ins Gesicht fiel, als ich es aufschlug, war, daß der Sohn Gottes aus Queckfilber gemacht wäre. Ich bat ihn, das Buch so geschwind möglich, der heiligen Inquisition zu überliefern. Er hielt mich für unsinnig, und von dem Augenblicke an schätzte er es desto höher.

Soviel Uebels kann eine zur Unzeit ergriffene Maasregel stiften! Vergebens späshet

het die Policey die Schlupfwinkel der heutigen Seefelse aus. Umsonst zerschmettert man ihre Oefen, und wirft ihre Bücher ins Feuer: Man heilt die Gebrechen des Geistes nicht mit Gift. Dieser Schwärmer machte die ganze Monarchie glauben, daß er im Besitze des Geheimnisses wäre. Seine Ueberredungskunst war so groß, daß er den Officier, welchem er übergeben war, zu bewegen wußte, mit ihm von der Festung zu entfliehen. Vermuthlich bildete sich der Officier ein, mit einer Unze Arkanum sein Glück zu heften. Ich weis nicht, ob sich diß ereignet hat: aber soviel weis ich, daß eine Art Verachtung von Seiten des Policeyaufsehers besser an ihrem Platz gewesen wäre, als die Gewalt.

Nie hat die Goldmacherkunst eine grausamere Verfolgung erlitten, als unter der Regierung des van Swieten. Dieser Despot ließ alle Werke und Handschriften in dieser Materie, die er in der kaiserlichen Hofbibliothek fand, deren Vorsteher er war — Werke, die nach der Sage ihrer Anhänger unschätzbar

und

und unwiderbringlich sind — ausheben und vergraben. Man behauptet, daß sein Lehrmeister, der berühmte Boerhave, das Geheimniß, Gold zu machen, besessen hätte . . . . . Es scheint deme zu seyn, wann es wahr ist, daß er seiner Tochter acht Millionen holländische Gulden hinterlassen hat . . . . . Nachdem van Swieten, nach dem Tode seines Lehrmeisters lange Zeit vergebens dem Geheimnisse nachgespühret hätte, so hätte er einen tödtlichen Verdruß empfunden, daß ihm seine Versuche fehlgeschlagen. Von diesem Augenblick wäre er, vom Neide und der Eifersucht angetrieben, ein abgesagter Feind der Alchymie und ihrer Günstlinge geworden. Schöne Noten in den Allmanach der Adepten, aber nicht der Philosophie.

Ohne Zweifel ist van Swieten in seinem Eifer für die Wahrheit und für die gesunde Weltweisheit zu weit gegangen. Alle Naturkündiger kommen heute zu Tag überein, daß die Kunst Metalle zu machen, möglich sey: aber sie gestehen, daß sie nur schwer zu finden

den wäre. Dann es gehören zwoerley Sachen dazu, welche nicht leicht sind: erstlich, das, was zugegen ist, vernichten; zweytens, etwas Neues dafür zu erschaffen. Nichts destoweniger sagt ein gewisser Töpfer, *) wenn ich Plaz hätte, so wollte ich eine Welt erschaffen, so gut wie die gegenwärtige ist.

Es ist unstreitig, daß ein allgemeiner Geist über die ganze Natur herrschet, aus welchem alle vorhandenen Wesen ihr Leben, das ist ihre Seele, empfangen. Diese bewegende, erzeugende und erhaltende Materie muß in den Gränzen unseres Verstandes liegen, weil er selbst ein Antheil derselben ist. Wir können nicht läugnen, daß wir den Versuchen der Adepten die Erfindungen einiger der vornehmsten Arzneymittel schuldig sind. Der Stahlgeist, die Goldtinctur, die Natur des Quecksilbers, der Carmin, das Porcellan ist von Männern entdeckt worden, die den Stein der Weisen suchten.

Las=

*) Euklid.

Lassen wir den Goldmachern Menschlichkeit widerfahren. Diese Unglücklichen suchen niemand zu schaden als sich selbst: denn wenn man ihren Geschichtschreibern glauben darf, so ist ihre Moral gut. Wie! ihr verfolgt die Freymaurer und Goldmacher? Es ist widersinnisch, Leute um Geheimnisse plagen, welche keine besitzen.

Aus einem beynahe ähnlichen Gesichtspunkte betrachte ich ihre Sectirer, die Geisterbanner. Kaum sollte man glauben, daß es möglich wäre, daß es Menschen gebe, die von der Vernunft so sehr entblößt, und von dem Laster des Geizes so sehr unterdrücket sind, daß sie zu dem unsinnigsten unter allen Uebeln greifen. Wenn die Policey die sogenannten Adepten mit dem Arm der Gewalt verfolgt, so mag sie noch Grund haben; die Goldkünstlerey ist eine Ausschweifung des Genie: vielleicht auch ein Mittel zum Betrug. Aber das gegenwärtige Uebel ist eine Wirkung der Verzweiflung.

In der That beobachtet man, daß sich nur Leute, die in der äussersten Noth stecken, und denen

denen die Erziehung oder das Elend den Gebrauch der Vernunft versaget hat, damit beflecken. Welcher denkende Mensch, der sich in erträglichen Umständen befindet, sollte sich in ein so verzweifeltes Unternehmen einlassen! Für diese Gattung sollte die Policey gelindere Heilmittel haben: Gebt ihnen zu leben, so werden sie dem Teufel gegen seine Bemühung danken.

Ich erinnere mich eines Zufalls, welcher beweißt, wie stark die Kraft des Elendes diese Unglücklichen wider den Eindruck der Vernunft macht. Ich befand mich auf dem Gute des Marquis Lussac, als dieser Herr von seinem Beamten den Bericht erhielt, daß sich in einem Dorfe seines Gerichtszwangs eine Gesellschaft formirt hätte, welche unter der Anführung eines gewissen Vagabonden, sich verabredet hätte, diesen Abend den Teufel zu beschwören. Der Beamte bat sich Verhaltungsbefehle aus. Der Marquis beschloß, daß man sich mit soviel Klugheit und Mäßigung als möglich wäre, des Beschwörers und der ganzen Gesellschaft

schaft versichern sollte. Ich bat den Marquis sehr inständig, zu gestatten, daß ich seinen Verwalter bey dieser Ausführung begleiten dörfte. Da er meine Beobachtungsgierde kannte: so geruhete er aufs gütigste einzuwilligen. Ich verfügte mich also mit dem Beamten an den benannten Ort.

Nachdem wir die Mitternachtstunde abgewartet hatten, binnen welcher Zeit der Beamte eine Anzahl Schergen und Wächter versammelte: so begab sich unsere Gesellschaft, aus 26 Mann bestehend, in den Keller, wo die Beschwörung im Werke war. Wir trafen einen Krais von zehen Männern an, welche auf ihren Knien lagen, den Rücken gegeneinander gewendet. Im Mittelpunkte stund der Beschwörer, in der einen Hand eine geweihte Kerze, in der andern ein kleines Büchelgen, haltend, so aus schwarzen Blättern mit blutrothen Buchstaben, bestund. Er sprach laut, als ich mich, mit dem Verwalter an der Spitze unserer Truppe, näherte. Auf einem Tischgen ausserhalb dem Kraise, einen Schritt vom Be-

schwörer, stunden zwo brennende Kerzen, zwischen welchen ein Todtenkopf lag, um den sich eine ausgeschoppte Schlange wand. Um dieses war ein drey Zoll breiter Zirkel von Kohle gezogen, worinn sich allerhand Züge befanden.

Sie sehen, **Karl**, daß die Illusion ziemlich getroffen war. Ich lauschte dem Verwalter ins Ohr, einige Augenblicke zu verziehen, um wahrzunehmen, was unsere Erscheinung —— nicht bey den Ministranten, sondern —— beym Beschwörer, welcher vermuthlich von dem Betrug am besten überzeugt seyn mußte, für einen Eindruck machen würde. Der Kerl fuhr mit einer Standhaftigkeit, die einer nützlichern Unternehmung würdig gewesen wäre, in seinem Monolog fort. Allein kaum hatte sich der Verwalter erklärt, so änderte er den Ton. Er fiel auf die Knie, um Gnade zu flehen. Seine Anhänger, in der Meinung, daß wir die Geister wären, welche die Geldsäcke mit sich brächten, ließen sich nicht aus dem Gleichgewichte bringen. Es

war

war ein Absatz ihres Katechismus, daß der Böse kommen, und ihnen scharf zusetzen würde; daß er allerhand Gestalten annehme, um die Beschwörung zu verwirren; daß er sich sehr unnütze zu machen pflege, bevor er die Schätze ausfolge; alles beruhete auf ihrer Standhaftigkeit, seine Anfälle auszuhalten.

Vergebens befahl der Beamte den Bauren, sich zu erheben. Umsonst blöckten sie die Schergen an. Die Sinnen dieser Unglücklichen waren abwesend. Man mußte sie mit Flintenkolben und Wachtstöcken zu sich selber bringen. Mit Thränen in den Augen sah ich zu, wie sie sich umzerren, in die Rippen schlagen, und mit Stricken binden ließen, ohne sich zu rühren, oder einen Laut von sich zu geben. So stark ist die Einbildungskraft bey kranken Gemüthern. Der Marquis Lussac versicherte mich, daß die Bauern im Verhör eingestanden hätten, daß sie unsere Rotte für Teufel gehalten, welche sie zu versuchen kämen.

Gerichtskommissare zu Paris oder Wien! wie hättet ihr die Bauren verurtheilt? Wären Schanzkärche und Kerker genug vorhanden gewesen, die Unglücklichen zu belegen? . . . . .

Der Marquis Lussac bestrafte nur den Anführer, indem er ihm sein Landesgebiete verboth. Die Bauren entließ er gleich nach dem Verhör, nachdem er dem Pfarrer auftrug, für die Heilung ihrer Vernunft zu sorgen, und sie zu den Erkenntnissen der Religion zurück zu bringen. Nachdem er dem Dorfrichter wegen der Vernachläßigung seiner Gemeinde einen verdienten Verweis gegeben hatte, so empfahl er ihm, für die Nahrung dieser verzweifelten Haushaltungen Mittel ausfindig zu machen.

Diese Scenen rühren das Herz, und prägen einem Gemüthe, welches das Elend der Menschen fühlt, Eckel zu leben ein.

§. 10.

Im Reiche der Künste besitzt Wien einige Seltenheiten vom ersten Rang. Die Maschinen des Herrn **von Kempele**, königlichen Raths

Raths bey der Kammer zu Preßburg, erreichen alles, wozu der menschliche Geist gelangen konnte. Sein Schachspieler, die größte Erfindung unsers Jahrhunderts in der Meßkunst, ist bekannt.

Er erschien damit im Jahr 1768. Sie bestehet aus einem Tische, woran eine menschliche Figur sitzt, welche mit jedem, der Lust hat im Schachbrete spielt, das sich auf dem Tische gestellt befindet. Man hat noch kein Beispiel, daß die Figur eine Parthie verlohren hätte. Sie hat, auch die berühmtesten Schachspieler zur Verzweiflung gebracht. Die Figur, welche in Menschenhöhe ist, scheint nachdenkend, mit dem rechten Arme auf den Tisch gelehnt, zu sitzen. Sie läßt den Spieler so lang nachsinnen, als er will. Sobald er gezogen hat, so erhebt sie ihren linken Arm, und ergreift einen ihrer Steine: ist sie im Falle zu schlagen, so berührt sie den Stein des Gegners, welchen es trift, zum Zeichen, daß man ihn wegthun solle. Thut der Mitspieler einen Zug, der wider die Regel des Schachspiels ist,

so nickt sie mit dem Kopfe, und zeucht nicht, bis der Fehler verbessert, und die Ordnung des Spiels hergestellt ist.

Man erstaunt über die Unternehmung des Erfinders, wenn man dieses Spiel kennet. Was für eine Rechenkunst gehörte dazu, um die unendliche Menge der Verhältnisse und Combinationen, welche darinn liegen, in eine Summe zu bringen, gegeneinander aufzuheben, zu vergleichen, und das Produkt auszuziehen!

Der Mechanismus des Stücks ist übrigens, wie man sagt, nicht ausserordentlich. Hievon ist auch die Frage nicht: man spricht blos vom geistigen Theile der Maschine. Gleichwohl sagte mir ein Künstler, welcher sich unter den Zuschauern befand, daß sich etwas zugegen befände, so in der Hebekunst ganz neu wäre. Es ist, sagte er, daß sich der Arm der Figur in einem Halbzirkel beweget, wenn sie nach gewissen Steinen greift. Die Mechaniker wußten bisher diese Bewegung nur triangular zu machen.

Die

Die Maschine wirkt gänzlich durch sich selbst. Sie erhält nicht den mindesten äussern Einfluß. Niemand steckt darinn verborgen. Der Tisch, an welchem sie ruhet, hat nicht das geringste Verständniß weder mit dem Fußboden noch mit einer andern Parthie des Zimmers. Man kann sie, ohne ihr Wesen im mindesten zu verändern, selbst mitten unter dem Spiele, von einem Zimmer ins andere übersetzen. Man hatte die Gefälligkeit für uns, sie zu eröfnen, um ihren innern Bau zu sehen. Eine Menge Röllchen, worüber Saiten gespannt waren, verwirrte meinen Begrif: es kam mir vor wie eine Reihe Vernunftschlüsse, deren letztes Argument darinn bestehet, daß die Parthie gewonnen ist.

Ein Bekannter des Herrn von Kempele erzählte mir folgende Anekdote von dem Ursprung dieses Meisterstücks. Herr von Kempele befand sich in der Antichambre zugegen, als **Guyot** seine berühmte Handgriffe vor dem Hofe machte. Man muß gestehen, rief **die Kaiserin** aus, indem sie sich zum Herrn

von Kempele wendete, daß uns die Franzosen in diesem Stücke bisher übertroffen haben. — — Allergnädigste Frau, versetzte der Herr von Kempele, wenn Ew. Majestät geruhen: die Deutschen könnten wohl noch bessere Dinge — aber — es fehlt an zwey Stücken — Geld? erwiderte die Monarchin — — und Zeit, setzte Herr von Kempele hinzu. Gut, ich nehme die Aufforderung an; beedes sollen sie haben. In der That gab die großmüthige und in der Beförderung der Künste nie ermüdete Prinzessin dem Herrn von Kempele ein Billiet an die Kammer zu Preßburg.

Das Versprechen desselben schien bey Hofe vergessen zu seyn, als er unvermuthet mit seinem Schachspieler erschien, und die Welt in Erstaunen setzte. Man muß gestehen, daß diese Erfindung alles übertrift, was die Franzosen und alle andere Nationen bisher in der Maschinenkunst geleistet haben. Die Gesellschaft der Wissenschaften zu Londen bot, wie man sagt, dem Herrn von Kempele 10,000 Guineen für das Modell.

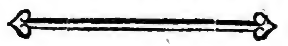
Dieser

Dieser Gelehrte arbeitet wirklich an einem neuen Wunderstücke, welches, wie er erklärt haben solle, seinen Schachspieler noch übertreffen wird. Man weis nicht, was es ist; dann Herr von Kempele ahmt den Göttern nach: er arbeitet so lang in der Dunkelheit, bis eine Welt fertig ist.

Ende der zwoten Parthie.



Anmerkungen des Uebersetzers.



Seite 88.

Certe quiscunque solitudinem amat, aut deum aut bestiam esse oportet.

Deutsch:

In Wahrheit, um die Einsamkeit zu lieben, muß man entweder ein Gott seyn, oder eine Bestie.

Plato.

Seite 97.

Spruch Pauls 1 Corinth. 7.

„Ich wollte aber, daß ihr ohne Sor-
„ge wäret. Wer ledig ist, der sorget,
„was dem Herrn angehöret, wie er
„dem Herrn gefalle. Wer aber freyet,
„der sorget, was die Welt angehöret,
„wie er dem Weibe gefalle.„

Seite

Seite 99.

Der Duc de Richelieu schrieb aus Wien an den Herrn von Voltaire in folgenden Reimen:

Dans ce triste sejour, dans ces barbares lieux
Le grave et morgne serieux
S'etend sur tout ce qui respire.
En maitre souverain l'ennui regne partout
Et les graces et le bon gout
Semblent avoir été mis au ban de l'empire.
La joye y paroit un fardeau,
La beauté chez le sexe y paroit etre defendue,
Et l'amour peut marcher ceint de double bandeau
Sans avoir regret à la vuë.

Seite 100.

Orgyen.

Ein geheimer festlicher Dienst der Grazien im Tempel der Liebe zu Athen.

Seite 101.

De quelque Côté qu'on tourne, on se trouve au bout de sa lunette.

Deutsch:

Auf welche Seite man sich drehet, so befindet man sich im Sehpunkte ihres Fernglases.

Seite 116.

Den Brief Johann XXII. an Kaiser Ludwig IV. liest man bey Aventinus Lib. 7. pag. 609. Er enthält, daß der Pabst Oberherr im römischen Reiche sey, und den Kaiser abschaffen, und die Krone vergeben könne, und daß dem Pabste alle europäischen Souverains in weltlichen und geistlichen Sachen unterwürfig seyn müssen. xc. xc.

Der



Der Kanzler des Kaisers, Udalricus von Augspurg, setzte eine Antwort auf diesen Brief auf, welche sich in den ersten Worten mit dem Compliment anfängt:

Bestia de mari transcendens!

(Apocalypſ. c. 13. v. 1. Vid. Opera Trithemii P. II. pag. 312.)



Denkwürdigkeiten

von

Wien.

Aus dem Französischen übersetzt.



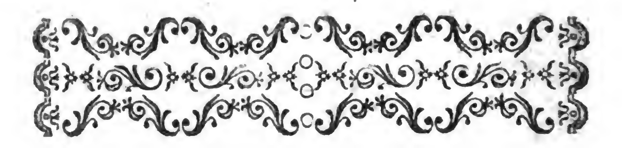
Dritte Parthie.

Gedruckt für Henrich Lyonel, Herrn von Wisp. 1777.

Solvamus debita noſtra, ut animas ſalvemus.

Concil. Trid. Seſſ. **6.**

Dritte Parthie.



Inhalt der §§. zur dritten Parthie.



§. 1. Wien



§. 1.

Wien ist ein Bild, wie es im Reiche Indostan seit der Regierung der Moguln aussiehet. Die Verschiedenheit der Nationen, welche unter dem Oesterreichischen Scepter stehen, die spanischen und lotharingischen Regierungen, haben eine Menge fremde Nationalen versammelt. In den Strassen zu Agra (Voyages d'un Philosophe,) siehet man Tatarn, Perser, Muselmänner, Maratten, Barbarn, unter einander vermischt. Die Indianer haben sich in die Gebürge geflüchtet. Zu Wien wimmelt es von Franzosen, Wälschen, Hungarn, Raizen, Juden, und Reichsgliedern. Die ursprünglichen Oesterreicher sind verschwunden. Von dem Hause **Staremberg** an, sagte mir gestern eine Magistratsperson, bis auf den Kerl, der mit der Klapper in den Strassen herumgehet, ist kaum eine Familie unter uns übrig, die ihr Oesterreichisches Herkommen in

einer unvermischten Geschlechtsfolge vom Urgroßvater herleiten kann.

Die Trägheit der Nation, ihr natürlicher Hang zum Wohlleben und Müssiggange waren Ursachen, daß die Fremden kamen, den Wienern das Brod vor dem Maul wegzunehmen. Es kommen ganze Fluthen Menschen aus Schlesien, aus Böhmen, aus Lotharingen, aus Schwaben, aus der Pfalz, aus Sachsen, um ihr Glück in Wien zu suchen. Diese ausgehungerte Nationen, welche durch die Noth an Sparsamkeit und Fleiß gewohnt sind, verkaufen sich anfänglich als Sclaven in die Dienste der Einwohner. Wenn sie sich fest genug gesetzt haben, so handeln sie als Ueberwinder, und unterdrücken ihre Herren.

Die Geschichte der Handlung und der Industrie der Wiener ist sehr neu. Ich schreibe ihnen eine Stelle ab, wie ich sie in einem Lokalschriftsteller finde, der von diesem Gegenstande handelt. Sie enthält alles, was man hievon sagen kan.

„Es ist ungewiß, sagt man, ob eine „Residenzstadt Handlung treiben kan. Der

„Han-

„Handel erfodert Sparsamkeit, Freyheit
„und Glauben; Dinge, die an Höfen —
„wo die Unterdrückung, der Luxus und der
„Betrug herrschen — nicht fortkommen.

„Gleichwohl sind Lißbon, Neapel, Lon-
„den, Venedig unstreitig grosse Handels-
„städte — — — — Ihr irret euch, wenn
„ihr euch beklagt, die Regierung lasse den
„Handel bey euch nicht aufkommen. Ihr
„seyd nicht gemacht, glücklich zu seyn. Euer
„Handel ist bloß leidend; einmal weil ihr
„das Handwerk nicht verstehet; zweitens
„weil ihr nichts wegzugeben habt.

„Ich habe mich bemühet, die Stoffe zu
„untersuchen, womit Wien tauschen könn-
„te. Aus Hungarn und der Türkey erhal-
„ten wir Wolle, Seide, Vieh, Fische, Wild-
„brät, Weine, Getraid, Reiß, Specerey
„und Leder. Dagegen geben wir Galante-
„riewaaren, Porcellan, etwas Tuche und
„baar Geld. Hier ist die Bilanz wider
„uns. Aus dem Reiche und Italien em-
„pfangen wir Weine, Oel, Früchte, Ge-
„traid, Manufacturen. Dagegen geben

„wir Kupfer, Quecksilber, Eisen, Weine,
„Hüthe, Wolle, Pferde. Hier ist ein Ue-
„berschuß im Tausche. Aber der Geld-
„cours und die Mauthen betragen 15$\frac{6}{8}$
„Verlust. Folglich ist die Bilanz abermal
„wider die Unternehmung. Das, was uns
„übrig bleibt, ist die Fabrikatur. Als
„Faktors werden wir glücklicher seyn, denn
„als Herren. Who buys hath need of
„an hundred Eyes, who sells hath enough
„of ne.

„Unter hundert Fabriken, die wir besitzen,
„sind kaum sechs erträglich: die Hüthe, die
„Florarbeit, das Leder, die Sattlerey, die
„Tischlerey, die Wollweberey.

„Man muß gestehen, daß die Regierung
„Wunder gethan hat, um unsere Industrie
„zu ermuntern. Nichts ist übertreffender
„als die Privilegien für die Fabriken; die
„Gesetze, wodurch solche geschützt werden;
„die Fonds, womit der Staat die Anlage
„unterstützt; die Vortheile, welche man dem
„Unternehmer einräumt.

„So

„So viel verödete Fabriken, so viel un„vollendete Maschinen, die man nicht ohne „Bewunderung und Rührung betrachten „kann, sind sie weniger als rühmliche Denk„mäler von der Weisheit und Wohlthätig„keit der Regierung? Sie sind, wie mir „deucht, ewige Zeugen, daß wenn die Wer„ke unvollkommen geblieben sind, es nicht „dem Antheile des Staats, sondern der „Trägheit oder Bosheit ihrer Unternehmer „beygemessen werden müsse.

. . . .

. . . .

„Je mehr ich die Vorzüge der Regierung „in diesem Stücke betrachte, desto häufiger „fliessen sie auf meine Feder zu. Leopold „stiftete schon 1667, zum Vortheile der „bürgerlichen Handlung zu Wien, eine orien„talische Kompagnie. Sie ist völlig erlo„schen, weil ihr das Nahrungsöl erman„gelte, welches wir selbst beytragen muß„ten. Der edelmüthige **Karl**, sein Nach„folger, gründete in eben derselben Absicht

„die bekannte Girobank, wozu sein Vater
„schon seit 1704 einen Dot von acht Millio=
„nen beygelegt hatte.

Diese Bank bestehet, ob zwar unter einer unendlich veränderten Gestalt, noch.

„Unter der itzigen übertreffenden Regie=
„rung wurden Fabriken in allen Gattungen
„erschaffen. Man errichtete ein Commerz=
„kollegium; die Schiffarth auf der Donau
„wird zur Vollkommenheit gebracht; der
„Handlungscodex wird durch eine Menge
„neuer Gesetze und Edicte verbessert; es
„wird eine Börse gestiftet, und der Mauth=
„zoll in ein System gebracht. Trotz dieser
„Vortheile verbessert sich unser bürgerlicher
„Handel nicht. Wir beklagen uns unauf=
„hörlich, bald über die Aufhebung des
„Prachtaufwandes, bald über die Ausschwei=
„fungen der Mauth, bald über die Bedrü=
„ckungen des Schleichhandels. Es ist an
„dem, daß wir selbst nicht wissen, über was
„wir uns zu beklagen haben. . . . .

„Wie? sollte die Abschaffung der Pracht=
„feste uns Grund zur Klage geben? Ich
„weis

„weis nicht, ob der Adel mit uns gleich
„denkt. Hier schlägt die Fabel von den
„Klägern und dem Guckuck an. Wir be-
„haupten, daß die Bedürfnisse des Adels,
„die Consumtion der Handlung, und der
„Kreislauf des Geldes um so viel abneh-
„me: die Noblesse allegirt, daß die Hof-
„gallen hingereicht hätten, die ansehnlich-
„sten Häuser unter ihnen zu ruiniren. Wir
„Thörichte! was verstehen wir unter Galla?
„goldene und silberne Spitzen — sammetne
„Zeuge — seidne Stoffe? Diß war nicht
„unser Handel; wir waren nur die Faktors
„Anderer. Der Guckuck pfiff also für die
„Kaufleute zu Lyon und Genua, und nicht
„für uns. Wie lange werden wir uns noch
„bemühen, zu begreifen, daß alle Gesetze
„wider den Luxus in sich nichts sind; daß
„sich das Wesen der Sache nicht verändern
„läßt; daß man höchstens die Gestalt ver-
„wechslen, aber nicht hindern kann; daß
„sich der Luxus auf eine andere Seite ziehe,
„weil die Bedürfnisse keine Gränzen ausge-
„steckt haben?„

So weit der Schriftsteller. — Man muß niemal in Londen, in Cadix oder Lißbon gewesen seyn, um sich über den Mauthzoll in den kaiserlichen Staaten zu beklagen. Er ist unendlich sanft gegen jene. Gleichwohl sagen die Negocianten dieser Städte nicht, daß er sie in der Handlung hindere. Die Ursache ist: sie handlen aus Grundsätzen, und nicht aus Uebung.

Der Mauthzoll in den Oesterreichischen Staaten drückt, so viel ich eigentlich bemerkt habe, die Ausländer. Es sind Bürger einiger benachbarten Reichsstädte. — Wesen, die zu klein sind, um Gesetze von der Art zu verdienen — welche, in ihrer Heimath an keine Mauthordnungen gewöhnt, den Mauthzoll ins Geschrey gebracht haben. Die Kaufleute zu Wien winseln ihnen nach; denn das Klagen ist ansteckend, eben so wie das Gähnen. Jeder Mauthzoll, der nur die Einfuhre beschwert — und von dieser Gattung dünkt mich, ist der Oesterreichische — ist ein Seegen für die Nation selbst. Er zielt darauf, um die Industrie zu ermuntern, die Nationalhülfsmittel zu beleben,

leben, und den Reichthum des Staats zu erhalten.

Es beträgt vielleicht mehr als eine Million, die man hier aufgewendet hat, um die Schiffarth auf der Donau zu vervollkommen. Man weis die Versuche des berufenen Rheinschiffers, aufwärts, ohne Hülfe der Pferde zu fahren. Die Wiener sagen, daß es dem Manne noch nicht gänzlich geglückt hätte. Unterdessen sah man jenseits diesen Versuchen einen andern, der vollkommen glücklich war. Ein Genueser erschien vor den Thoren Wiens mit einem Segel, so er an den Ufern der Saw erbauet, und durch die Donau heraufgeführt hatte. Die Equipage bestund aus 6 Montenegrinern. Es war die erste Erscheinung in dieser Art vor den Augen der Wiener. Es ist nichts unmöglich, sagt der Vater der Philosophie: man muß nur wissen zu **wollen**. Ludwig XIV **wollte**, und es ward Versailles und ein Kolbert. *)

Eines der gegründetesten Hindernisse des Handels zu Wien ist vielleicht der Mangel des bür-

*) Voltaire — Siecle etc.

bürgerlichen Kredits. Die Ursachen, welche den Kredit heben oder fällen, sind veränderlich. Beck entdeckte ein Specificum wider den Banquerott der Handelsleute. Im Jahr 1748 entwarf er, zum Vortheil der Handlung zu Strasburg, den Vorschlag einer Assecuranzgesellschaft für den bürgerlichen Kredit. Zufolge dieses Entwurfs war es unmöglich, daß bey einem Banquerott verlohren gehen konnte. Es war an dem, daß der Vorschlag in Anwendung gebracht werden sollte, als dem Urheber sein Manuscript auf Begehren des Herrn Generalcontrolleur abgenommen wurde.

§. 2.

„Die Gärtner sind gut; aber der Boden „taugt nichts. *)

Milord, wir befinden uns hier zu Wien in ihrem Falle. Wir haben unsere Hamiltone, unsere Richmonds, unsere Orrerys .... Wir haben noch mehr .... einen Kaunitz, einen Galliczin, einen Kettler — erklärte Beschützer der Kunst; aber die Raphaele und Sansovino sind so selten als in England.

Es

*) Temple — Lettres of Arts etc.

Es liegt alles an der Unterstützung! schreyen die Künstler —— es liegt alles an Beweisthümern! antworten die Beschützer. Haben beyde Partheyen Recht? Im Garten des Doctor Meßmers siehet man die berufene Gruppe eines gewissen Messerschmidts, welcher ziemlich auf dem Wege der Donners arbeitete. Von eben diesem Künstler stehet ein heiliger Johannes in der Begräbnißkapelle des grossen Eugen; eine Mutter Gottes über dem Portal des savoyschen Fräuleinstifts; ein Kopf des van Swieten im Hörsale der Aerzte. Alles diß ruft man für Meisterstücke aus. Wenn sie es sind; so ist man sie der verstorbenen Prinzessin von Savoy, aus dem Hause Lichtenstein, schuldig, welche den Künstler beschützte. Gleichwohl hat man einen Erzengel Michael von eben diesem Künstler auf dem Gottesacker der Pfarre an der Landstrasse, wordurch er den Schutz der Princessin nicht rechtfertigt.

Die Akademie der bildenden Künste, wobey Meytens und andere Zunftgenossen, ehemals tagwerketen, ist mit der Kupferstecher-

akade-

akademie, welche eine Schöpfung des Fürsten Kauniz, in den neuerern Zeiten ist, vereinigt. Diese leztere ist durch den hohen Rang ihrer Mitglieder eben so merkwürdig, als durch das Verdienst der daran arbeitenden Lehrer. An der Spize ihrer Mitglieder stehen die Erzherzoginnen von Oesterreich. Man hat vortrefliche Handzeichnungen von diesen Prinzessinnen. — Eigentlich gebührt der Thron im Reiche der Grazien den Töchtern der Venus. — Was die Lehrer anbetrift, so nennet man **Schmuzern**, welcher lange Zeit für den besten Schüler Wille's gehalten wurde, und **Baier**, den seine Modelle berühmt machen. **Brand** ist vielleicht in der Kunst der Teniers und der Vanloo's glücklich. Wenn die Mahler zu Wien nicht alle Angelo's und Caffarelli's *) sind; so ist es gewiß nicht die Schuld des Publikums. Nirgendswo gehet die Kunst weniger müssig. Die Wiener wollen von allem, was ausserordentlich ist, eine Abbildung. Ich habe Gallerien gesehen vom General Paoli an, bis auf den englischen Bereuter.

*) Ein Sänger, der durch seine Kunst Herzogthümer und Goldminen gewann.

ter. Ich habe diesen Pickelhering unter verschiedenen Figuren abgebildet gesehen, sogar einmal in der Kleidung eines Franciskaners.

Für die Mahlerey und Bildsäulen wollte ich wetten, daß es die Wiener binnen einem halben Jahrhunderte kaum bis zum Erträglichen bringen. In der Baukunst gelingt es ihnen besser. Die kaiserliche Reutschule, die Karlskirche, die böhmische Hofkanzley, deren Baumeister Wiener waren, sind Beweise davon. Unter den merkwürdigsten neuern Gebäuden ist der Fürst Paarsche Pallast, und einige einzelne Säle. In einem dieser letztern sah ich das allegorische Bild **Josephs II** in Plafond gemahlt. Der Prinz sitzt unter der Gestalt des Apoll, im Tempel zu Delphos, wo ihm die Künste opfern. Mich dünkt, der Mahler hat die Vergleichung nicht recht gefaßt. Sie sollte umgewendet seyn. **Joseph** sollte unter der Gestalt des Oberpriesters im Tempel Isis, mit dem Bilde der Wahrheit auf der Brust, der Tugend opfern. Diß ist sein Kontur.

Erwarten sie nichts, **Karl**, über die Materie der Musik. **Burney** hat diesen Gegenstand abgehandelt. Ich berufe mich ungern auf ihn; denn er hat sich in viel Stücken geirret — irren ist der Charakter eines Burney — Unterdessen kann man doch nicht weitläufiger davon schreiben, als er gethan hat. Die Tonkunst ist seit der Oper Karls VI zu Prag, welches vielleicht die größte und vollständigste Oper ist, so man jemals in der Welt gegeben hat: so wie dieser Monarch der größte Beschützer ist, den die Muse der Tonkunst in allen Jahrhunderten gehabt hat, am kaiserlichen Hofe entwöhnt . . . . . Damals lebte Fuchs noch, dem man den Contrapunkt, die Schikane der heutigen Tonsetzer, zu danken hat. Einer seiner berühmtesten Schüler war Reutter. Es ist merkwürdig, daß **Reutter**, **Meytens** und **Weiskern**, drey Pedanten, die den Geschmack in den schönen Künsten zu Wien verdarben, Zeitgenossen waren.

Die Gärtnerey, worauf man in England und Frankreich so viel hält, ist hier völlig vernachläßigt. Ich zweifle, ob man sie zu Wien

unter

unter die schönen Künste zählt, ungeachtet sie unmittelbar an die Mahlerey gränzt. Es ist gewiß, daß eine der andern ihren Reiz mittheilt. Ich bin überzeugt, wenn die Kunst durch Töne reden könnte, sie würde gestehen, daß sie sich lieber in den Garten zu Potsdam, oder in dem Park zu Marly findet, als in den Sälen der Farnesischen, und Barbarinischen Palläste. Hier kömmt sie mir vor, wie eine Dirne, die auf dem Galanteriemarkte zu St. Germain feil stehet; dort aber, wie eine Göttin, welche auf der Erde lustwandelt.

Dem ungeachtet giebt es eine Art Halden um die Bezirke der Wirthshäuser allhier, die man Gärten nennet. Sie sehen dem Bilde des verlohrnen Paradieses ähnlich. Man schmaust, spielt und siehet, wie die Menschenkinder nach dem Falle der Welt lebten. Kaum erblickt man ein grünes Gras; so sehr fliehet alles in diesen Orten vor dem Begriffe eines Gartens.

Man kann nicht umgehen, zwo den Künsten sehr günstige Anstalten allhier zu loben. Die eine ist: eine Zeichnungsschule für die

 Metiers

Metiers (l'ecole de Graveurs, oder l'ecole de Domaneck). Sie ist sehr wohl bestellt, und von einer ganz unterschiedenen Einrichtung gegen andere Etablissements in dieser Art. Die andere bestehet in der Handlungsakademie, die man hier die Realschule nennt, und deren Vorsteher ein Mann ist, welcher den Ruhm des **Wolfschen** Namens fortzupflanzen fähig ist.

Diese zwey Etablissements würden mit der Akademie der bildenden Künste zween Gesichtspunkte ausmachen, wozu ich die Pendants angeben werde: ein Konservatorium für die Musik, und eins für das Schauspiel.

§. 3.

Wenn es wahr wäre, daß die Künste Kinder des Ueberflusses sind; so müßten sie zu Wien — nicht wohnen, sondern — herrschen. Der Luxus, dieses beglückte Kennzeichen des Vorzugs unserer Zeiten, lebt hier in seiner Grösse. Es ist natürlich, daß eine Stadt, die keine Handlung und folglich viel Müssiggänger hat, sich auf den Pracht verlegen muß, wenn

wenn sie bestehen will. Auch giebt es weder zu Nürnberg, noch zu Paris irgend eine unnütze Erfindung, die zu Wien nicht aufs genaueste nachgearbeitet wird. Ein jeder bestrebt sich, seinen Nachbar im Patriotismus zu übertreffen, indem er den Aufwand befördert.

Lassen sie uns nicht disputiren, **Karl**, ob die Verschwendung ein nützliches oder schädliches Wesen sey. Es ist eine Frage, woran meines Wissens noch keine der neuern Policeykünstler gedacht hat: müssen sich die Policeygesetze nach der Veränderung der Sitten richten; oder müssen die Sitten sich nach den Policeygesetzen verändern? Die Erfindung des Luxus hat eine Epoche in der menschlichen Denkensart gemacht. Sie hat den Begriff der Ehre und des Nachruhms in einen neuen Lichtpunkt gestellt. In Rom und Athen arbeitete man für die Ehre nach dem Tode. Wir sind klüger worden: wir arbeiten bloß für den Tag, den der Himmel giebt. Unbekümmert um den Ruhm der spätern Zeiten, spricht Herr von Walltron, genießt man zu Wien, was man findet, verzehrt, was man hat,

und dient, um genießen und verzehren zu können. Diß ist der Ehrgeiz unserer Patrioten. Der Glanz des heutigen Tages hat mehr Reize für sie, als das Lob eines künftigen Jahrhunderts: und das Glück mit Vieren und Sechsen zu fahren, schmeckt ihnen süsser, als eine Denksäule von Granit. Die Professoren der Mäßigkeit erbarmen mich. — Ist nicht ausgemacht, daß bey einer monarchischen Verfassung die Staatstriebfeder **die Ehre** sey? und besteht die Ehre nicht in Pracht? . . . . . Also! . . . wozu das Pappierverderben?

Freylich ist ein wenig Unterschied vorhanden. Der Begriff der vorigen Ehre schien dem Staate vortheilhafter zu seyn, als der heutige. Jener erfoderte mehr nicht, als eine wahre Grösse im Leben, und einen mäßigen Aufwand nach dem Tode; der heutige führt zu einer Reihe Verschwendungen, übermäßigen Besoldungen, unnützlichen Zerstreuungen — und wenn man es sagen darf — ein wenig zum sittlichen Verderben. Aber diß ist eine Sache, die man dem Publikum nicht weis machen muß.

Zu=

ad pag. 159.

F

Ein Kavalier

Verhältnisse

Ein Rath.	gnädige Herren.	wie	
Ein Negociant.			
Ein Agent.			
Ein Prälat.			
Ein Kaufmann.	gestrenge Herren.		
Ein Kanzellist.			
Ein Komödiant.			
Ein Schneider.			
Ein Thürhüter.			

Si

Zufolge der genauesten Vergleichungen des Aufwandes, mit den Bevölkerungstabellen zu Wien findet man eine Summe von 8,300,000 fl. die der Pracht und der Geschmack der Inwohner jährlich in Umlauf setzt. Herr von Walltron hat mir einen Auszug dieser Vergleichungen aus dem Archive der Policey, vom Departement der politischen Rechenkunst, verschaft. Hier ist die Abschrift. (S. die Tabelle.)

Dank sey der Regierung, so diese glückliche Constellation begünstigt! Es giebt keinen Staatsbeamten zu Wien, welcher sich in dem Falle des Kanzler **Pips** befindet. Es scheint, daß der Tarif zwischen der Gnade des Hofs und den Talenten dieser Herren ziemlich hergestellt sey. Nichts ist angenehmer, als daß man hier die gemeinsten Dinge genießt, ohne zu wissen, woher sie kommen. Die Wiener, welche nicht glauben, daß ausser ihrem Meridian noch ein Land auf der Erde sey, geben allen Fremden, die auf der Donau ankommen, den Namen der Schwaben. „**Es ist nur** „**Wien!**„ spricht man hier an den Tafeln. Diese vornehme Ingnoranz hat sich bis in die

Kanzleyen verbreitet. Im Jahr 1750 berathschlagte man bey der Kommerzkammer, ob ein Handel mit Schiffbauholz von Trieste nach Holland eingerichtet werden könne. Es fragt sich, sprach der zuerst votirende Rath, ob die Pforte erlauben wird, daß unsere Flöze den Sund passiren mögen?

Die Farben, woraus der Luxus zusammengesetzt ist, sind, das Spiel, die Moden, und die Vergnügungen. Es ist lustig, wenn man von Prachtgesetzen, von Kleiderordnungen, von Spieltaxen in einem Jahrhunderte reden hört, wo das Geld im Ueberflusse ist, und die Künste müssig gehen. Die Bestimmung der eigentlichen Linie, bis wohin der Prachtaufwand reichen solle; das wahre Gleichgewicht in den Gesetzen zwischen dem Schuldner und dem Gläubiger, und noch einige andere ähnliche Fälle der bürgerlichen Politik scheinen mir der Stein der Weisen in der Projectirkunst zu seyn.

Lehrer der Staats- Finanz- und Policeykunst! ihr berufet euch auf das Beyspiel

Schwe-

Schwedens? Wie, dieses menschenlose, und armseelige Land vergleichet ihr gegen uns? Ihr thut wohl daran; — ein Land, wo der Bürger einen Erdapfel ausrauft, und dabey jauchzt: Hui, welch ein Leckerbissen! Sehet einen Schneidermeister zu Wien oder Paris in einem Schlafrocke von Peruvienne sitzen, wie er mit kaltem Blut eine Tasse Schokolade nimmt, und wenn er sie getrunken hat, zu seinem Jungen spricht: Bestie! ich werde dich lehren, künftig von der feinern Sorte zu bringen.

Es fehlte nichts mehr in Schweden, als daß man vollends eiserne Kleider erfand. Ein Policeykommissar zu Stockholm machte diese Entdeckung im vorigen Jahre bekannt. Nichts ist ein traurigerer Zeuge von dem Elende dieser Länder. Im Jahre 1771, als in ganz Deutschland eine Hungersnoth wüthete, wagte ein nasewitziger Mensch zu Wien ein Mittel im Druck zu verkünden, wie man für zween Groschen des Tags leben kan. Das Publikum fand sich geärgert. Man lief zu Haufen, und suchte den Schriftsteller auf, um ihn zu stei-

steinigen. Einige Monate später las man folgenden Brief in den öffentlichen Zeitungen.

„Viel Glück zur Autorschaft, Herr Wo„chenblättner! Sie nehmen es doch nicht übel, „wenn ich mein Compliment mit dem unmaß„geblichen Wunsche begleite, daß sie in dem „neu angetretnen Autorjahre vernünftiger wer„den mögen, wie im vorigen? Sie können „leicht errathen, was ich sagen will. Dann, „daß ihr einfältiger Vorschlag, die Moden „abzuschaffen und eine Kleiderordnung einzu„führen, höchst lächerlich sey, das werden sie „selbst einsehen. Die Projektenmacher sind „verächtliche Geschöpfe. Es sind Leute, wel„che die Natur zum Drechslerhandwerke be„stimmt hat, und die zum Unheil der Welt „sich in Schriftsteller und Policeygelehrte ver„wandeln. In Schweden mag der König im„merhin, wie sie sagen, eine Nationalklei„dung einführen; dann ich gedenke mein Leb„tag nicht dahin zu reisen. Aber zu Wien, „wo man seit der Auferstehung Christi die „völlige Freyheit hat, zu tragen, was man „will, werden sie doch nichts Neues aufbrin-

„gen

„gen wollen? Meynen sie, daß man um ih-
„res albernen Wochenblatts willen seinen
„Fichus oder Pets-en la'ir herabreissen und
„ins Feuer werfen wird? Das beste ist, daß
„niemand ihre Armseligkeiten liest: sonst wür-
„de ich verzweiflen.

„Warum bringen sie nicht auch eine Ta-
„feluniform in Vorschlag? Ein Stück Rind-
„fleisch auf einem bleyernen Teller, und eine
„Portion Sauerkraut dazu würde vortreflich auf
„den Tafeln unserer grossen Herren stehen.
„Merken sie ihre Thorheit? Statt des Cham-
„pagners könnten sie weisses Bier einführen.
„Diß würde euch Männern wenigstens den
„Kopf nicht blöd machen, wenn wir Frauen-
„zimmer uns einen neuen Schuh kaufen
„wollen.

„Ich bin nur ein Mädchen. Ich wollte
„aber bessere Projekten machen als Sie, viel-
„weiser Herr. Sie eifern wider das Haarpu-
„der. Vergessen sie das grosse Projekt unse-
„rer Finanzräthe, die Landesprodukte zu ver-
„edlen? oder wollen sie, daß wir den Getraid-
„über-

„überfluß, den wir in Böhmen und Hungarn
„haben, lieber den Ratzen zu fressen geben
„sollen?

„Ich bin müde, mich länger mit ihnen
„aufzuhalten. Sie sind ein schlimmer Mann,
„der vielleicht seine besten Tage schon genossen
„hat, und uns jungen Leuten keine Freude
„mehr gönnt. Merken sie diß, und lassen sie
„sich das Projekt, die Welt klüger zu machen,
„vergehen. Ich bin auf diese Condition mit
„den ergebensten Gesinnungen für den Abgang
„ihrer Schrift.

Amalia von Haubenspitz.

Courage mein gnädiges Fräulein! Sie haben Recht. Der Schriftsteller ist ein Narr, ein Stockfisch. Die Annehmlichkeiten der Natur sind zugegen, um sie zu geniessen. Es ist wahr, es beleidigt ein wenig die Delikatesse, daß die Frau eines Schreibers in einem eben so weichen Bette schlafen soll, wie die Fürstin Lobkowitz. Wenn sie von Robbes à la Poniatofsky, à la Henry quatre, von Soupirs etouffés, von Chapeaux à la Canada von Con-

Considerations, Prétensions, Attentions, und Vin du Cap und Démigaloppins spricht: so muß die Stirne ihres Gemahls dreyfach mit Eisen umgeben seyn, um nicht aus ihren Angeln zu brechen. Aber trägt nicht die Industrie der Frau das meiste bey, ein Haus in Glanz zu setzen?

Ja, **Karl**, diß ist so gewiß, daß es mehr als ein Haus zu Wien giebt, dessen Etat ist, Spieltische zu halten. Ich besuche die Gesellschaft der Baronne G . . . sehr fleißig. Es ist eines von den Häusern, wo am besten gespielt wird, und wo sich eine schöne Welt versammelt. Die Baronne hat Mittel gefunden, sich das Glück unterwürfig zu machen, von welchem sie vernachläßigt zu seyn schien. Sie kam vor einigen Jahren als ein armes Fräulen nach Wien. Ihre Geburt ließ ihr nicht zu, den gemeinen Weg zu nehmen, um sich in gemächliche Umstände zu versetzen. Es fand sich ein verständiger Freund, der ihr mit Rath an die Hand gieng.

Die Baronne hat eine Mutter, welche eine ziemlich kavaliermäßige Miene besitzt.

Sie verweilte sich nicht länger, als, um einen Blick auf den Platz zu werfen, und die Lage zu prüfen. Sogleich nahm sie die Post nach Padua. Hier verkleidete sich ihre Mutter in einen Kavalier. Sie nannte sich den Bräutigam des Fräulen, und ließ sich unter dieser Verkleidung mit ihrer Tochter öffentlich trauen.

Binnen zween Monaten kam das Fräulen als Baronne G .... mit ihrem verstellten Gemahl zu Wien an. Niemand konnte ihr übel deuten, Besuch anzunehmen, und als eine verheyrathete Frau zu leben. Mutter und Tochter leben auf diesen Fuß seit zwey Jahren ungestöhrt. Der Baron giebt Spieltische. Seine Gemahlin hat zwo sogenannte Anverwandtinnen von ihrem Mann, die artigsten Frauenzimmer von der Welt, bey sich. Diese helfen die Annehmlichkeiten und die Ressource des Hauses vermehren. Die Baronne hat sich grosse Beschützer erworben. Ihre Lebensart ist sehr philosophisch. Des Morgens um 5 Uhr legt sich die Familie schlafen. Um 12 Uhr hört man eine ganze Messe. Alsdenn

nehmen

nehmen die Frauenzimmer eine Brühe. Abends um 6 Uhr findet sich die Gesellschaft ein. Um 9 Uhr speist man, en Cotterie. Hiebey geht alles so wohlanständig zu, wie bey einer Königin.

Es muß doch an dem seyn, wie die Menschenkenner sagen, daß der Trieb zum Vergnügen unsere gewisseste und wichtigste Bestimmung ist, weil sich alle Jahrhunderte und alle Gegenden der Erde vergebens bemühen, ihn uns zu rauben.

§. 4.

Sangaride ce jour est un grand jour pour vous — — —

„Sorgen, daß die Lampen in den Stras„senlaternen brennen; Brod= und Fleischtaxen „hüten; die Schorsteine visitiren; Fremdlin„gen nachspähen; die Bierhäuser überfallen; „auf Vagabonden Jagd machen: — — ist „diß die eigentliche Bestimmung der Policey; „oder ist es die innerliche Verbesserung des „Volks, und die Beförderung der Privat„glückseeligkeiten?

An dieser Stelle in . . . . war ich, als mich Herr von Walltron, mit dem Buche in der Hand, lesend antraf. Ich nahm Gelegenheit, ihn zu fragen, wie es um diese Sache zu Wien stünde. Herr von Walltron hielt mir folgende Lection.

„Es ist noch nicht lange, daß man zu „Wien noch keinen Begrif vom Worte Policey „hatte. Die Policey verwaltete sich aus noth„wendigen und einfachen Gründen; und sie „verwaltete sich glücklich. Seit dem — Dank „sey den Zeiten, die uns dazu behülflich ge„wesen — diese Uebung in ein Lehrgebäude „gebracht, und unter die Scienzien eingeord„net worden, so ist das Wort Policey zum „Modewort geworden.

„Es scheint, daß, bloß um den aus dem „allzuhäufigen Gebrauch entstehen könnenden „Misbrauch zu vermeiden, man seit einigen „Jahren auf den Gedanken verfallen ist, das„selbe umzuschaffen. Man spricht itzt Si„cherheit; ein Wort, das einen etwas leeren „Begrif in der Vernunft des gemeinen Man„nes läßt, aber den Geist desto mehr schre„cket.

„ cket. Denn es fehlt so weit, daß der ge-
„ meine Mann die Policey für eine Stelle an-
„ sehen sollte, die ihn bey seiner Nahrung zu
„ sichern, die die Tugend seines Weibs und
„ seiner Töchter, und die Ehre seines Sohns
„ zu schützen sucht: so hält er sie für nicht
„ mehr als eine Truppe loser Leute, welche
„ sich zusamm geschworen, um sein Haus
„ Schlingen zu legen, und ihn und seine Kin-
„ der unglücklich zu machen, sobald sich Ge-
„ legenheit ereignet.

„ So ist, leider! der Begrif beschaffen,
„ den sich der Pöbel von der Policey macht.
„ Glückliches Publikum, wo er niemals durch
„ die Erfahrung gerechtfertigt wird!

„ Man hat nie von merkwürdigen Angrif-
„ fen bey uns gehört. Wenn sich einige Hand-
„ werkspursche auf der Gasse herumfuchtel-
„ ten, so war man eben so wenig beunruhigt
„ dabey, als bey dem Zweykampfe der heuti-
„ gen Horazier und Curiazier. Unsere Zeit-
„ verwandten glauben gewunderwirket zu ha-
„ ben, daß sie diese Misbräuche abgeschaft
„ haben. In der That, man scheint eine voll-

„kommene Sicherheit zu genießen — — — —
„Ach! Sie ist nur scheinbar!

„Ich gehe auf der Strasse, oder befinde „mich zu Hause: ein Mann tritt mir unter „die Augen: mein Herr, weit entfernt, daß „ich mich wider sie vergreife! erlauben sie, „ihnen zu sagen, daß sie der größte Schurke „sind, der unter der Sonne ist. Ich lege kei„ne Hand an sie: denn ich weis, daß es von „der Policey verbothen ist: aber sie sind ein „Filou, ein Kupler, ein Schelm. Bewahre „Gott, daß ich sie schlage, sie verdienen das „Auspeitschen. — Unstreitig ist hier die Si„cherheit meiner Ehre beleidigt. Auch läug„nen es die Lehrsätze der Policey nicht. Aber „sie rathen mir, meinen Gegner bey Gericht „zu verklagen.

„Welch schwache Zuflucht, Herr von „Walltron! Mäßigung macht die Wunde „noch unheilbarer.

„Setzen sie hinzu — und die Schikane „des Beleidigers. Es ist nicht lange, daß „man den **Tadler nach der Mode**, ein

„Fratzen-

„Fratzenspiel, welches ein Schandfleck auf der
„Stirne der Nation ist, zu spielen aufgehört
„hat. Ein Mann, der durch seinen Patrio-
„tismus sich berühmt gemacht hatte, der, wie
„man sagt, in einem öffentlichen Amte stehet,
„kurz ein **Staatsbürger**, wird durch dieses
„Dram dem allgemeinen Spott Preis gege-
„ben. Man führte seine Person, unter einem
„erbettelten Namen, aber mit so zeichnen-
„den Farben auf, daß die Knaben auf der
„Strasse die Finger ausreckten — Dieser ists!
„Inzwischen war der Mann ein Wohlthäter
„der Nation — — —

„Und das Stück hielt die Vorstellung
„aus? Man brach den Schauspielern nicht
„Aerme und Beine?

„Es hielt mehr als eine Vorstellung aus.
„Waren sie im Tadler nach der Mode? frag-
„ten die Steine auf der Strasse einander. —
„Ach, so haben sie nichts schönes gesehen!
„Jünglinge und Greisen liefen herbey, ihr
„Antheil zum allgemeinen Spott beyzutragen.
„Man ermüdete nicht, das Stück vorzustellen:
„man ermüdete nicht, es anzuschauen.

„Wie verhielt sich die Policey dabey? der
„Beleidigte kam nicht, zu klagen?

„Diß war, was die Verschwornen erwar=
„teten. Die Schlinge lag schon geknüpft.
„Der Unglückliche stürzte sich darein: ein we=
„nig Erhebung der Seele und Verachtungs=
„kraft würde ihn gerettet haben. — — Sie
„beklagen sich, sprach der Verfasser, daß
„sie durch die Rolle des Tadlers in mei=
„nem Stück gemeynet wären? Ich habe nicht
„eigentlich auf sie gezielt; aber wenn sich
„welche Züge finden, die ihnen ähnlich sind,
„so ersuche ich sie, daß sie mit dem Finger
„darauf deuten; ich bin bereit, sie wegzu=
„streichen. — Diese Schikane verwirrte den
„Kläger — — —

„Sie mußte aber die Richter nicht ver=
„wirren. Ich bin beschämt, daß man die
„Schimpfer um eines so armseligen Witzspiels
„willen entkommen ließ. Die That lag am
„Tage. Es war einer von den Fällen, wo
„die Wirkungen den Endzweck erklären. Be=
„fürchtet nicht jeder andere Staatsbürger bey
„ihnen eben diß Schicksal?

„Man

„Man muß gestehen, fuhr Herr von „Walltron fort, es hieß den Muthwillen auf „der einen Seite, und die Nachsicht auf der „andern aufs äusserste treiben. Es war eine „allgemeine Betäubung. Dank sey dem Him= „mel, man ist davon zurückgekommen. Heute „zu Tag würde das Stück sein Glück nicht „mehr machen. — Unterdessen siehet man, wie „weit wir noch von dem Begriffe der Sicher= „heit entfernt sind.

„Der Codex der Policey ist unerschöpflich, „Herr von Walltron.

„Auch haben wir eine Menge Anschläge „auf das Leben, die Gesundheit, die Wohlfahrt, „die Sicherheit der Bürger. Aber, zum Un= „glück, sind diese Anschläge ein Geheimniß der „Policeybeamten. Sie müssen bloß aus ihren „Wirkungen errathen werden. Derjenige, „welcher eingezogen wird, erfährt die Ursache „nicht, als, wenn er schon abgestraft ist. Die „Policeybeamte unsers Jahrhunderts machen „es, wie die Schöppen der Lokrenser. Sie „hiengen ihre Gesetztafeln so hoch, daß man „sie nicht lesen konnte.

„Alles, was man also von ihrer Policey „weis, mein Herr von Walltron, bestehet in „dem, daß es gefährlich ist, in ihre Hände „zu fallen?

„Diß ist sehr wenig für unsern Unterricht: „aber sehr viel für unsere Betrachtung.

Ich wies hierauf dem Herrn von Walltron, was mein Autor von der Materie spräche. Ich erklärte ihm, daß eine Policey, so wie er sie mir beschrieb von dem Begriffe eines Tribunals unendlich abstünde, welches sich damit beschäftigt, die Glückseligkeit des Publici, durch sich selbst, zu befördern, dem Bürger eine Liebe zu den Gesetzen, und ein Vertrauen auf die Regierung einzuflössen. Ich wollte ihm vorlesen — — —

„Halten sie ein! rief er mir zu — wie „lange wird man uns noch bey den Theo„rien unseres Glücks aufhalten! Wie lange „werden wir noch die Lehrsätze der Policey„wissenschaft, die Instruktionen ihrer Ober„und Unteraufseher anhören müssen!

„Die gesellschaftlichen Gesetze vor Ue„bertretung zu schirmen; Frieden zu hegen;

„Ehr-

„Ehrfurcht zu erhalten; den Muthwillen
„der Reichen zu zähmen; das Bett der
„Dürftigkeit sanfter zu machen; den hülf-
„losen Vagabonden wieder zur Ruhe zu
„bringen; die Irrgänge des Betrugs, den
„Schutzort des Lasters zu erforschen; dem
„unbesonnenen Mädchen, das die List über-
„wältigte, beyzustehen, und ihren Räu-
„ber an ihren Busen zu bringen; die
„Stimme des Lärms durch Würde zu
„dämpfen; der Rache den schändlichen
„Plan aus den Händen zu winden — —
„deswegen erhebt die schöne Justitz ihren
„heiligen Arm: deswegen setzte deine Güte,
„**Marie Therese**, ihren Stuhl mitten un-
„ter uns!

Ich sah, daß die Seele des Herrn von
Walltron in Wallung gerathen war. Diese
Apostrophe, die er mit einem Nachdruck enon-
cirte, welcher eine von Vaterlandsliebe ent-
flammte Brust verrieth, war so schön: sie
schien mir die Summe der Policeykunst so ge-
nau auszudrücken, daß ich ihn bat, von der
Ma-

Materie abzubrechen, um dem Werthe seiner Anmerkung nichts zu schaden.

Der Geist der Policey, dünkt mich, laufe auf den einigen Kunstgrif aus, daß man den Bürgern Ehrfurcht gegen sich selbst einflösse. Diß war das grosse und einfache Mittel, welches die Spartaner und Römer lenkte: Nationen, die wegen der Vorzüge ihrer Policey so berühmt sind, ungeacht sie kein Kommissariat für diese Pflege unterhielten.

§. 5.

Ich hatte mir vorgenommen, die berühmten Mahlereyen des Franz Pozzo im Lichtensteinschen Garten in der Rossau zu beaugenscheinigen. Ich konnte aber nicht durchs Thor gelangen. Es war eine Execution. Diß zog einen Zusammenfluß des Volks herbey. Der arme Schlucker hatte die Kirche bestohlen: Er wurde aufgehangen. Zu Sparta hätte er eine Lorbeerkrone erhalten.

Die Justitz unseres Jahrhunderts ist barbarisch. Zu Wien hat man noch die peinliche Frage mit allen ihren schrecklichen Folgen. Warum

Warum verfassen Rechtsgelehrte unsere Criminalordnungen, und nicht Philosophen? Warum verbessern wir unsere Politik? und vergessen uns selbst? Natur, Menschheit und Bürgerliebe sprechen laut für die Unglücklichen, die wir einem Vorurtheile aufopfern, welches sich bloß auf Ansehen gründet. Groß sind die Bewegungsgründe, die uns veranlassen sollten, ihnen Gehör zu geben.

Weil ich keine andere Materie gegenwärtig besitze, sie zu unterhalten, so werde ich ihnen den Inhalt einer Unterredung mittheilen, die zwischen mir und dem Herrn von Walltron bey dieser Gelegenheit vorfiel. Hierdurch will ich mich an der Justitz rächen, weil sie mich hindert, sie von dem Gegenstande zu unterhalten, den ich mir auf heute vorgesetzt hatte.

Dyatribe.

Es ist unter den heutigen Politikern längst ausgemacht, daß die Erhaltung eines Bürgers für den Staat ein Gewinn ist. Nichts, als die Macht hat den Gebrauch erfunden, unsere Gattung zu zerstöhren. Alle peinlichen Gesetze, die

die wir besitzen, rühren von Menschen her, die entweder ungerechte Eroberer, oder Unterdrücker waren. Das Alter übergab sie uns mit den Vorurtheilen seiner Philosophie. Wäre ihr Ursprung göttlich, so müßten sie sich ähnlich seyn.

Ihre Verschiedenheit beweißt den Zweifel ihrer Herkunft. Wer hier geradbrecht wird, dem bauet man in Thibet Tempel. Zu Kanton ist der Kindermord eine löbliche Handlung: in Paris wird er mit dem Schwerdte bestraft. Vergebens allegirt ihr die Aussprüche der heiligen Schrift. Sie befiehlt, die Zauberer und Hexen zu verbrennen: wir sind heute zu Tag überzeugt, daß es niemals eine solche Gattung gegeben habe, und daß es Unschuldige waren, die unsere Vorältern unter diesem Vorwande verbrannten. Warum übergebt ihr die Onaniten nicht der Steinigung? Dieses Gebot stehet neben jenem Texte.

Die Rechtsgelehrten sind seit zweitausend Jahren uneinig, ob die Strafe wegen der That oder wegen dem Beispiele verhängt werde. Diß ist ein Beweis der Unfähigkeit unserer

Begriffe, Gesetze zu verfassen. Geschöpfe, die nicht fähig sind, das Wesen einer Sache einzusehen, haben kein Recht, diese Sache zu üben. Der Endzweck der Strafe beziehet sich ohne Zweifel weder auf die That, noch auf das Beispiel, sondern auf den Gemeinnutzen der Gesellschaft. Man kan keine entsetzlichere Todesart lesen, als die Execution des Ravaillac: hat ihr Beispiel die Damiens und die Malagridas abgeschröckt? hat sich ein einiger unter den Caziquen, die der grausamen Hinrichtung des Atabaliba zusahen, bewegen lassen, seine Schätze zu entdecken? Die vornehmsten Verbrecher waren Menschen, die mit der Gefahr und dem Tode vertraut waren. Sie glaubten, daß man auch auf dem Blutgerüste zum Helden werden könne. Das Schicksal des Cartouche ist bey mehr als einem seiner Nachfolger ein Bestimmungsgrund gewesen. — Es ist also gewiß, daß das Beispiel die Todesstrafe nicht rechtfertigt.

Noch weniger kan sie eine Folge der That seyn. Es giebt kein Verbrechen, welches den Tod nothwendig und unzertrennlich nach sich zöge.

zöge. Unter allen Schwachheiten der menschlichen Natur, denen unser Eigensinn den Namen Verbrechen beygelegt hat, ist keine, welche gefährlicher, dem allgemeinen Besten der Gesellschaft schädlicher, in sich grausamer wäre: kurz, welche allein den Namen eines eigentlichen Verbrechens verdient, als der **Hochverrath**. Wenn andere Verbrechen nur für sich selbst begangen werden: so legt hingegen dieses Uebel den Saamen zu unendlichem Unglück. Es wird zur Mutter tausend anderer Gattungen, die den Staat betrüben. Billig sollte man es durch einen merkwürdigen Kennzug unterscheiden.

Aber wie können wir es noch, nachdem wir die Todesstrafe, das äusserste unter allen Beispielen, gemein gemacht haben: nachdem wir den Elenden, der ein Huhn gestohlen, oder einen Eseltreiber von der Erde geräumet hat, mit eben soviel Gepränge hinrichten, wie den Vermessenen, der seinen Dolch gegen den von den Göttern geheiligten Monarchen aufgehoben, der die ganze Nation in Trauer verhüllt, und ihr das Haupt abgeschnitten hat.

Der

Der Begrif vom Eigenthum (ich befürchte nicht, daß mein Brief in die Hände der Gemeindiebe fallen werde,) ist, noch sehr unbestimmt. Die Gesetzgeber aller Nationen haben sich blos bey der Widererstattung begnügt. Der Diebstahl ist unter allen Vergehungen diejenige, welche den allgemeinen Nutzen, folglich die Gesellschaft am wenigsten stöhrt. Es ist unbillig, daß, um einem Einzelnen Genugthuung zu thun, sich die Gesellschaft ein Glied abtrennen soll. Der Preiß aller Schätze auf der Erdfläche ist nicht des Bluts eines Menschen würdig.

Der Mord ist ein etwas ernsthafterer Gegenstand. Es ist ein Raub, den der Thäter an der allgemeinen Gesellschaft begehet. Er hat also das Interesse des Staats verletzt. Seine Handlung gränzt zunächst an den Hochverrath. Es muß sich aber doch eine Scheidelinie befinden. Durch die Todesstrafe wird der der Gesellschaft zugefügte Verlust noch vermehrt. Es kan sich ausserdem ereignen, daß in politischem Betrachte, der Mörder mehr werth ist, als der Getödtete war. Hier

muß man also die nächste Strafe nach dem Tode anerkennen.

Denn, was den Vatermord anbetrift, so halte ich es mit Solon. Ich glaube nie, daß eine solche unmenschliche That möglich ist.

Wir strafen die Gotteslästerung mit dem Tode. Es ist eine blosse Sünde des Verstandes. Nur Rasende können sie begehen. Ueberließen wir doch den Göttern selbst die Bemühung, sich zu rächen. Wie kan man ein Wesen beleidigen, das man nicht kennet.

Unter allen Temperamentssünden, das ist, unter allen Ausschweifungen des Temperaments, ist nicht eine einige, die die Ruhe der Gesellschaft so merkwürdig stöhrete, daß sie den Tod verdient. Diese Sünden haben das Eigene an sich, daß sie die Dunkelheit suchen. Sie beunruhigen die Gesellschaft nicht. Sie sind bloß Gegenstände des politischen Staatsnutzens, in soferne sie die Vermehrung des Geschlechts verwirren, oder hindern.

Sollte man nicht glauben, daß ich dem Laster das Wort zu reden gedenke? daß ich

ge-

gefährliche Lehrgebäude aufzuführen suche? Man irret sich. Vielmehr will ich es empfindlicher strafen; ich will den Menschen den Ekel am Laster lebhafter machen. Aber ich will mein Lehrgebäud mit dem Nutzen des Staats, mit dem Rechte der Natur und der Menschheit verknüpfen.

Das Traurigste in unserer Rechtsgelehrsamkeit ist, daß wir uns selbst der Gerechtigkeit bedienen, um ungerecht zu seyn. Der Unterschied zwischen dem Rechte der menschlichen Natur und unserer Gesetzverfassung bestehet darinn, daß, anstatt sich der Richter bemühen sollte, Gründe aufzusuchen um den Missethäter unschuldig zu erklären, er geradezu jene sucht, um ihn der Vergehung zu überweisen. Wir Unglücklichen! Hierdurch haben wir uns unmöglich gemacht, einen Einigen Unschuldigen zu retten; und uns hingegen sehr geläufig gemacht, tausend Unschuldige, deren Verbrechen bloß auf dem Verdachte, oder auf der Anschauungskraft des Richters beruhete, hinzurichten.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Die Erhaltung des Uebelthäters ist also (den einigen Fall des Hochverraths ausgenommen, welcher um die Wichtigkeit seiner Natur zu unterscheiden, eine ausschliessende, einzelne und denkwürdige Strafe haben muß,) bey mir entschieden.

Da ich das Verbrechen überhaupt nicht anders, als politisch beurtheile, in sofern es nämlich Beziehung auf das allgemeine Interesse der menschlichen Gesellschaft hat; denn **Blutrache** kommt nicht in die Berechnung der Vernunft- und der Staatsgründe: so beruhet mein Vorwurf bloß auf dem Grundsatze, die Gesellschaft vor dem Schaden zu sichern, das ist — zu verhindern, daß der Verbrecher so wenig möglich, mehr schädlich seyn könne.

Um diesen Zweck zu erreichen, würde ich mich jener Mittel bedienen, welche aus dem Gegensatze folgen — zu machen, daß er der Gesellschaft, so viel möglich, nützlich sey. Hieraus fließt mein Vorschlag von selbst. Die Galeere ists ganz allein, was alle Begriffe erfüllt, die man mit der Strafe verbunden hat:

hat: das Beyspiel; den Abhaltungsgrund; die Besserung; die Empfindung des Fehlers; die Sicherheit der Gesellschaft.

Sie ist noch grösser als die Todesstrafe, weil sie noch die Erwartung des Verbrechers übertrift. Sie gehet über die Gränze seiner Rechnung. Durch sie überlebt die Strafe sich selbst.

Alle Beherrscher sind, wie ich glaube, überzeugt, daß, einen verödeten Erzbezirk fruchtbar machen, so viel ist, als, ein Land gewinnen ohne Krieg. Wie viel Erdbezirke bleiben verödet, wegen dem Mangel der Aerme, die zu ihrem Anbau gehören? Der Landmann kan nicht zugleich seinen Acker pflügen, auf die Deserteurwache gehen, Frohndienste thun, im Gerichte erscheinen, an der Gemeindestrasse bessern, und öde Plätze umreissen.

Ausserdem sind viele öffentliche Geschäfte, z. B. Steinbrüche arbeiten, Brunnen graben, Teiche putzen, Raubthiere einfangen, mit solcher Lebensgefahr verknüpft, daß das Leben

eines Bürgers zu edel ist, um es dem Zufalle auszusetzen.

. . . .

. . . .

Geist meines Jahrhunderts! der du verleihest, daß es niemals ein Jahrhundert gegeben hat, welches sich mit der Theorie der Tugenden, mit Beyspielen der Menschlichkeit, der Toleranz, und der Vaterlandsliebe so sehr beschäftigte: du, durch welchen **Katharine**, ein **Friederich** und **Joseph** denken: erbarme dich dieser elenden Menschenfamilie, und stehe mir bey, die Rechte der Natur zu vertheidigen.

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

In Wahrheit, wenn man bedenkt, wie einer unserer neuesten und wegen der Großmuth und Weisheit seines Inhalts berühmten Gesetzunterrichte anführt, wie schwer es sey, den Charakter eines Verbrechens richtig zu beurtheilen, wie viel von den Umständen, von den Beziehungen, von den Folgen abhange; so wundere ich mich nicht mehr, warum ich in einigen Ländern, und insbesondere in Wien,

be-

bemerkt habe, daß der meiste Theil der Räthe an einem Tage, wo die Verurtheilung eines Delinquenten in Ueberlegung kommen solle, von der Sitzung ausbleiben. Sie empfinden das, was Bossuet bey Gelegenheit der Schauspiele, Ludwig XIV antwortete: es sind grosse Beyspiele dafür, und starke Gründe dagegen.

Wem müßte das Projekt, welches ich in Vorschlag bringe, mit mehr Grund zugeeignet werden, als, dem wohlthätigsten und gerechtesten unter den itztlebenden Prinzen; dem größten Freunde, den das menschliche Geschlecht jemals gehabt hat. Miskennen sie, **Karl**, das Ebenbild **Josephs** II?

Er ists, der das schönste Amt der Gottheit, das Amt Gerechtigkeit zu verwalten, erwählt hat: in dessen erhabenen Busen

— — Asträens heiliger Eifer flammt — —

In der That **Karl**, wenn die Tapferkeit unter den Tugenden der Könige die älteste ist: so ist die Gerechtigkeit die schönste. Sie ist die Lieblingstugend des **Kaisers**. Man hat hier

hier unnachahmliche Beyspiele von der Gerechtigkeit des Geists dieses Monarchen. Ich wiederhole ihnen eines, so wie es von Wort zu Wort in den hiesigen Nouvelles à la Main stehet.

„Man hatte einen der schönsten Hirsche „eingefangen, um ihn für die Parforcejagd „des Kaisers zu bestimmen. Während das „Thier in einem gewissen Orte geheget wurde, „so lief es täglich aus, die benachbarten Felder der Landleute zu zerstöhren. Ein Bauer, „auf dessen Acker der Hirsch vorzüglich übel „wirthschaftete, zeigte es dem Hägereuter an. „Vergebens, das Thier war geheiligt. Man „konnte keine Hülfe finden. Der Bauer ergrif „einen Entschluß.

„Er wußte zwar, daß der Hirsch für „den Kaiser bestimmt war: er erinnerte sich „aber auch des Edikts, welches unser zärtlichster Landesvater vor einigen Jahren wider die Beschädigung der Felder erlassen. Es „ist dem Gutbesitzer erlaubt, wenn er, nach „vorgängiger Anzeige, von den Forstbedienten „keine Hülfe erlangt, sich solche durch Erle-

„gung

„gung des schadenmachenden Thiers selbst zu
„verschaffen. — Förster, sagte er, ich ersuche
„sie auf meinen Acker zu schicken, und den
„Hirsch abzuholen, den ich niedergeschossen
„habe. Sie wissen, daß er nicht aufhörte,
„mir zu schaden.

„Hier fiel der Förster in Ohnmacht.
„Morgen sollte der Hirsch gejagt werden.
„Es war bey Hofe schon angesagt. Man
„schickte eine Estaffette an den Fürsten Clary
„nach Wien. Der Bauer wurde indeß in Eisen
„geschlossen. Die ganze Gemein zitterte für
„sein Schicksal. Kaum konnte der Obristhof=
„jägermeister den Weg in die Burg finden, so
„erschrocken war er. Er legte dem Kaiser den
„Bericht vor, und endigte mit der Anfrage,
„was Ihro Majestät in Ansehen des Verbre=
„chers verordneten, welcher — setzte der Fürst
„hinzu — auf meine Anstalt bereits in Fesseln
„liegt. — — Was ich verordne? erwiderte
„der gleichmüthige Monarch — — daß man
„den Hirsch verkaufe, und dem Bauren das
„auf die Erlegung der Raubthiere bestimmte
„Schußgeld bezahle.

Das kaiserliche Reichshofrathsgericht, so, wie es war; wie es ist; und wie es werden wird — würde zur Vorrede des Panegyrikus dienen, welchen man auf die Gerechtigkeitsliebe **Josephs** II verfassen wollte.

Die Wiener Stadtgerichte, sagt man, sind von diesen Simpathien noch weit entfernt. Ich kenne den Schwung ihrer Gerechtigkeit nicht. Was den Styl derselben betrift, so lasse ich sie aus der Signatur urtheilen, welche sich über dem hiesigen **Stockhause** in goldenen Buchstaben eingeätzt befindet.

Ratio.
Proxima.
Legis.

§. 6.

Heute werde ich sehr gelehrt mit ihnen sprechen: denn ich komme aus dem Kollegium. Was glauben sie, **Karl**, daß ich gehört habe? — den **Batteux** mit lauter Stimme von Wort zu Wort herlesen — eine Abhandlung vom Einflusse des **Schierlinggifts** auf das Wohl des Vaterlands — die Rechte der **Wochen-**

märkte

märkte statistisch untersucht. Diß waren die Materien, zu welchen mich der Zufall führte.

Die Universität zu Wien ist, wie man weis, eine der vornehmsten in Europa. Sie besitzt die Vorrechte eines Souverain. Sie hat ihre eigene Gerichtbarkeit sowohl in bürgerlichen als peinlichen Fällen: ihre Befugniß erstreckt sich bis auf Leben und Tod. Dieses herrliche Vorrecht ist ein Geschenk des Pabst Martius, vermöge einer Bulle 1420.

Ausserdem hat die Universität ihren besondern Staat. Man nennt ihn Civitas academica. Der Rektor hat königliche Ehren. Es werden ihm bey öffentlichen Verrichtungen 4 vergoldete Scepter vorgetragen. Man weis, daß er sich einst unterstehen durfte, mit den Rittern vom goldenen Vließ einen Rangstreit anzufangen, den Karl VI mit Mühe entschied.

Herr Queckfeld, ein Bekannter des Herrn Lockmann, diente mir zum Introdukteur und Dollmetsch. Dieser Herr ist selbst ein Gelehrter, aber dabey ein Mann von gesunder Vernunft.

Die Universität bestehet aus der alten Eintheilung in 4 Facultäten: die Philosophen

oder

oder Scholastiker; die Arzneykundigen; die Rechtsgelehrten, und die Theologen. Unter der auszeichnenden Regierung der **Kaiserin-Königin**, seit den neuesten Jahren, sind noch einige Lehrstühle für die politischen Wissenschaften hinzugekommen.

Das mathematische und theologische Fach ist zu allen Zeiten im Besitze einer Gattung Ruhms gestanden. Seit der Epoche des van Swieten, welche Licht am Firmament verbreitete, hat sich die Sphäre der Aerzte gebildet.

Der Lehrstuhl der Policey- und Finanzkunst hatte einige Zeit den meisten Zulauf. Das junge Volk drang sich im Strom herbey, um die Schallwörter — Bevölkerung, Prachtaufwand, Bilanz, Politik, Staat, aussprechen zu lernen. Dieses Studium wurde zum Ton. Man konnte sich nicht in Gesellschaft zeigen, ohne nach der Policey zu rie[illegible]n. Ihr Lehrer erwarb sich eine Art von Anhang. Allein man scheint ziemlich an dieser Ausdünstung geheilet zu seyn. Man empfand, daß die Sache in nichts als in einer ewigen Liturgie bestehe, die der Lehrer mit seinen Zuhörern

wie-

wiederholt. Die Schüler verlohren sich. Diese Elenden haben kein Eigenthum; sogar nicht einmal ihren Namen: man nennet sie, par Indignation, ... sianer.

Von der Universität begleitete mich Herr Queckfeld in die kaiserliche Bibliothek. Der erste Bibliothekar ist der Hofrath Kollar, ein Hungar von Geburt. Er ist der größte Philolog zu Wien. Er hat ein vortrefliches Werk — wenn ich mich nicht irre, über die Geschichte seines Vaterlandes — geschrieben. Wenn jemand würdig war, die Reihe seiner Vorfahren fortzusetzen, so mußte es **Kollar** seyn: man weis, daß Lambecius und van Swieten sich darunter befinden. Der zweite Bibliothekar ist der Herr von Martinez, dessen Schwester durch ihr vortrefliches Tonspiel berühmt ist.

Der Saal der Bibliothek ist überraschender, als der im Vatican. Aber er enthält weder die Eleganz noch die Ordnung im Vorrathe. Man weis den Vorzug seiner Mahlerey. Um diese zu erhalten — sie bestehet in der Decke, — wurde im Jahr 1766, als das Gebäude

bäude sank, ein Gerüst aufgeführt, welches ein Meisterstück der Architectur und der Hebekunst ist. Man weiset das Modell und die Zeichnungen dieses Gerüsts in der Bibliothek. In der That verdient der Name des Erfinders gemerkt zu werden. Man hat Palläste und Thürme sehen aus ihren Angeln heben und versetzen; aber man hat noch nicht gesehen, ein Haus von oben herab bauen.

Die Bibliothek selbst ist in verschiedene Departements abgetheilt, wozu die an den Saal gränzenden Kabinette dienen. Nur mit Mühe bekommt man einen librum prohibit. zu lesen. Zum Unglück für die Liebhaber ist die Anzahl in dieser Gattung groß.

Hier ists, wo man Gelegenheit erhält, mit den vornehmsten Gelehrten in Wien bekannt zu werden, welche sich häufig einfinden, um die Herrn Bibliothekaren, welches die höflichsten Männer von der Welt sind, zu besuchen. Man wies mir den **Herzog von Braganz**, den seine Reisen und seine Talente eben so berühmt machen, als seine hohe Geburt; den Freiherrn Kresel, welcher Obervorsteher

steher der Studien, und — was noch mehr — würdig ist, es zu seyn.

Ich warf mein Aug auf einen Folio, der auf dem Tische aufgeschlagen lag. Es war eine lateinische Sammlung von einigen Policeyverordnungen der Stadt Wien. Zufälliger weis fiel ich auf eine Stelle, wo verordnet wird, daß die Fischer auf dem Markte mit unbedecktem Haupte feil haben sollen, um sie durch die Hitze der Sonne zu zwingen, ihre Waaren wohlfeiler zu geben. Scheint ihnen diß nicht ein denkwürdiger Zug von der Seltsamkeit der Begriffe dieser Nation zu seyn?

Ausser der Hofbibliothek giebt es noch sechs bis sieben öffentliche Bibliotheken in Wien. Die im Theresianum rührt, wenn ich mich nicht irre, von Kaiser Karl VI her. Sie ist sehr wohl beschaffen, wohl geordnet, und hat einen der liebenswürdigsten Dichter in Deutschland zum Vorsteher, den Pater Denis.

Die Universitätsbibliothek ist der Lymbus der Scholasticker und Canonisten. Es hat niemals einen Schulfuchs im Reiche der Wissenschaften

schaften gegeben, der sich hier nicht in dreyerley Editionen befindet.

Die Bibliotheken der Benedictiner bey den Schotten, der Minoritten, der Jesuiten, der Dominikaner sind zahlreich genug, um diesen Namen zu verdienen. Sie haben alle das Unglück gemeinschaftlich, daß sich jeder Autor durchaus in die Gestalt eines Kirchenvaters verwandeln muß, wenn er von dem Bibliothekar gefunden und erkannt werden will.

Die Windhagische Bibliothek ist die rühmliche Stiftung eines Musensohns zum Andenken, daß er den Studien sein zeitliches Glück zu danken habe. Wenn der Katalog des Stifters nicht besser beschaffen war, als seiner Nachfolgere, so bedaure ich seine Studien. Um einen Autoren zu finden, werden ungefähr zwo Stunden erfodert. Nun ist die Bibliothek nicht länger als so lang eröfnet; folglich ist unmöglich, zu etwas zu gelangen, es sey denn, daß der Bibliothekar und das Buch einander auf dem Wege begegnen.

Der

Der Bibliothekar ist ein ganz feiner, junger Mönch, der vielleicht einiger Erleuchtung fähig wäre, wenn ihm die Regel nicht daran verhinderte. Als ich in die Bibliothek trat, so betete er an einem Pulte sein Brevier. Zu seiner Seite saß sein Schreiber, der einen Roman las, welcher, wie mir Herr Queckfeld sagte, **das Reich der Geister**, betitelt ist. Diese Umstände erweckten in mir traurige Ahndungen. Ich bat mir den zweiten Band von Bayle Wörterbuch aus. Erstlich fragte mich der fromme Pater, ob dieser Autor unter die Philosophos, unter die Theologos, unter die Juristas, oder unter die Medicos gehöre? dann in diese 4 Klassen war sein Katalog eingetheilt. Zweitens, ob er hebräisch, griechisch oder lateinisch geschrieben habe? Ich antwortete, daß er weder zur einen noch andern Klasse zu gehören, die Ehre hätte: er wäre ein Kritikus, und hätte französisch geschrieben. Hier runzelte der Bibliothekar die Stirne — debet igitur quaerere inter mixtos.

Die Zahl der Lokalschriftsteller ist so unbeträchtlich als ihre Werke. Alles schreibt

hier Wochenblätter. Ein gewisser **Fingerzeig** gab den Ton. Seitdem ruft ein Schrifterling dem andern zu: (Juv.)

Stulta est clementia periturae parcere chartae!

Die Republik der Gelehrten zu Wien bestehet im Gegentheile aus Geistern vom ersten Rang. Hiezu rechne ich nicht alle, die als Gelehrte von Profession oder Schriftsteller bekannt sind. Die Rede ist nur von den **Kollars**, den **Riegers**, **Martini**, einem **Hell**, einem **Kresel**, und **Kerens**. Diese Leute leben wie die Gestirne. Sie drehen sich in ihrer eigenen Axe, und nähren sich von ihrem eigenen Feuer. Ohne das mindeste Geräusche zu machen, ohne besondern Umgang untereinander, unterhält sich, seines innern Werths bewußt, ein jeder für sich, bey dem Blatte, welches er sich im Buche der allgemeinen Erkenntnisse erwählt hat. Hier ist die Liste der vornehmsten Heutigen, die als Gelehrte oder Schöngeister bekannt sind.

Erste

Erste Klasse.

Mathematik. Naturlehre. Staatswissenschaft. Oekonomie.

Abbe Marcy.
Born.
Der Geist des verstorbenen van Swieten.
Haen.
Hell.
Kerens.
Kozian.
Kranz.
Leber.
Martini.
Rieger.
Störck.
Wolf: bey der Realakademie.

Mittlere Klasse.

Geschichte. Alterthümer. Handlung.

Freisleben.
Der Geist des verstorbenen Baron Senkenberg.
Kollar.

Schaib.
Serionne.
Taube.

Untere Klasse.

Theologie. Dichtkunst. Musik. Schöne Litteratur.

Abbe Rosalino.
Baron Göbler.
Baron Kresel.
Chevalier Gluck.
Denis.
Gazaniga.
Metastasio.
Mastalier.
Noverre.
Prälat zu St. Dorothea.
Riedel.
Salieri.
Sonnenfels.
Stephanie.
Wurz.
Zahlheim.

Zur

Zur Equipage der Republik gehört die Akademie der Wissenschaften, die Buchläden, und die Büchercensur.

Die Akademie der Wissenschaften ist noch in ihrem Lymbus. Man sagt, daß die **Kaiserin Königin** dieses ihrer glänzenden Regierung so würdige Werk längst beschlossen habe. Der verstorbene Baron van Swieten aber wäre immer dagegen gewesen. Man weis die Ursachen nicht, welche diesen erleuchteten Geist bewegen konnten, sich einem Etablissement zu widersetzen, so auf die Wissenschaften und auf seinen Ruhm einen so grossen Einfluß hatte. Man führt aber an, daß er befürchtet habe, es sey für das Alter der Litteratur zu Wien noch zu frühe, ihr so feste Speisen vorzusetzen.

Die schönen Tage Wiens sind ihren Enkeln aufbehalten. Die Wiener sind um so mehr berechtigt, sich mit schönen Wünschen zu schmeichlen, je mehr sie den Tribut der Barbarey einige Zeit länger bezahlt haben, als der übrige Theil Deutschlands.

Hier ist die Verhältnißtabelle der Chronologie des Geschmacks zwischen Deutschland und Wien.

Deutschland. Jahr nach Christi Geburt.		Wien. Jahr nach Christi Geburt.
1728.	Romanen im Geschmack der Banisen.	1736.
1740.	Robinsons nach Crusoe. Jede Provinz hatte ihren eigenen. Der Oesterreische erschien zu Linz, im Jahre	1751.
1740.	Ehren = und Lobgedichte nach Bessern ꝛc. ꝛc.	1754.
1752.	Wochenschriften nach Addisson. Die Hallenser. Klemm und Bob.	1760.
1754.	Romainen im Geschmacke der Marivaux. Die schöne Wienerin.	1764.
1758.	Journale. Die Leipziger. Rosalino.	1772.
1758.	Bardengesang.	1773.

Deutsch=

Deutschland. Jahr nach Christi Geburt.		Wien. Jahr nach Christi Geburt.
1768.	Romanzen.	1774.
	Schauspiel. Mahlerey. Allmanachs. Werthers Passionskol-	
1768.	lekten.	1774.

Die französische Litteratur steigt nicht über das Jahr 1735 hinauf. In diesem Jahre erschien Briffaut, ein Marketentner von der Armee des Marschall Asfeld, in Wien, welcher die ersten französischen Hefte mitbrachte. Es waren anfangs nur Telemaqs. Briffaut machte 1752 eine Reise nach Amsterdam, und brachte Grecourts, Pirons und Voltaire mit.

Unter den Buchläden ist der **Gräfersche** der vorzüglichste. Er wird von dem edelsten und erleuchtesten Theile des Publikums besucht. Sein Besitzer ist ein Mann, der mit dem Charakter einer seltnen Redlichkeit alle Erkenntnisse des Buchhandels verknüpft. Er

theilt mit den Krausischen und Trattnerschen Handlungen ein Triumvirat. Die übrigen Buchhändler sind Kartenkönige; sie gewinnen, ohne zum Geiste des Spiels beyzutragen.

Ich schließe meinen Brief bey der Censur. Dieses Gerichte, welches, nach der heiligen Hermandad, das unumschränkteste Tribunal in Europa ist, bestehet aus einem Präsidenten, so viel Beysitzern, Lecteurs, und einem Concipisten.

Ich machte mir von der letztern Person einen wichtigen Begrif. Ich vermuthete zum mindesten, daß er bestellt wäre, die Stellen zu ergänzen, so man in den Büchern ausmerzet, oder die Autoren zu verbessern, die man verbietet. Ich konnte meiner Neugierd nicht widerstehen, einen so merkwürdigen Mann in Person zu sehen. In der Censurboutike wollte ich mich nach der Wohnung dieses seltnen Geists erkundigen. Man wies mir in der Ecke einen Menschen, der, mit einer grossen Scheere in der Hand, beschäftigt war, den Autoren die Köpfe abzuzwicken, welche die Censur bey ihrer letzten Sitzung verurtheilt hatte.

Diß

Diß ist das Amt des **Concipisten.** Er hatte dißmal ein großes Tagwerk vor sich. Es war Auto da Fe, welchen die Censur zu Wien jährlich zum Andenken giebt, weil der Gedächtnißtag von dem Widerrufe des Galiläi einfällt. — — Wie lang, so seufzt einer der Lieblingsautoren Wiens *) werden wir anstehen lassen, die Dachläden auszuheben, welche verhindern, daß kein Tag in den Geist der Nation fällt!

Alle Welt seufzt — Amen!

§. 7.

Im Realcomtoir, auf dem **Kohlmarkte,** hat man die Pasten von allen berühmten Personen feil, welche Wien illustriren. Ich hob, unter der Anleitung des Comtoir-Buchhalters, folgende für mich aus, deren Charaktere mir besonders selten, und die Ehrfurcht eines Reisenden vorzüglich zu verdienen schienen.

Fürstin Auersperg.

Sie ist eine Tochter des Feldmarschall Neipperg, welcher 1739 bey Belgrad commandirte.

*) Sonnenfels.

dirte. Man hält sie für das erste Frauenzimmer zu Wien in der Schönheit, und in der Grazie des Geists und des Herzens.

Duc de Braganz.

— — — virum captae post tempora Troiae
Qui mores hominum multorum vidit et urbes.

Abbe Costa.

Welchen die musikalischen Reisen des Burney uns bekannt gemacht haben.

Ritter Gluck.

Der neue französische Orpheus. Einer seiner Schmeichler sagt, daß sieben Länder — so wie einst beym Homer — um die Ehre streiten, sein Vaterland zu seyn. Ein desto schlimmeres Zeichen! Was mich betrift, so glaube ich, daß der Ritter mit dem Homer nichts gemein hat, als daß er sehr viel schöne Sachen sagt, ohne daran zu denken.

Fürst Kauniz.

Ein Name, welcher jenen Ausdruck besitzt, durch welchen man alle wahrhaftig grossen Männer bezeichnet hat — eines Beförderers der Künste und der Wissenschaften.

Feldmarschall Lacy.

Das Leben dieses Herrn macht einen neuen Zeitpunkt in der Staatsgeschichte des Hauses Oesterreich, und der Verbesserung der europäischen Kriegszucht.

Abbe Metastasio.

Der unsterbliche Verfasser der Canzonette —

grazia all' inganni tuori
Alfin respiro ò nice! etc. etc.

Parhammer. Exjesuit.

Er ist der Stifter eines der besten Werke der Menschlichkeit — eines Waisenhauses. Unternehmer, Baumeister, Gesetzgeber, Priester, General und Steifbettler.

Graf

Graf Pergen. Staatsminister.

Der Erste von den Oesterreichischen Ministern, welcher die Reform in Pohlen unternommen — eine Unternehmung, die in den folgenden Jahrbüchern des menschlichen Geschlechts zu einem grossen, merkwürdigen und wichtigen Denkpunkt werden wird.

Sc: . . . . .

Ein türkischer Handelsmann. Seine Vertrauten behaupten, daß er Professor der Negromantie zu Epirus gewesen sey. Ich weis nicht, ob man dort eine Schule für die Schwarzkünstler unterhält: aber soviel weis ich, daß dieser Türk ungewöhnliche Künste besitzt. Er behauptet, alle Länder der Erde gesehen zu haben. Seine Anhänger berechnen es auf ungefähr hundert und fünfzig lebendige Sprachen, die er spricht. Seine Bedienten bestehen aus lauter Geistern, die ihm unterthänig sind. Er kan unsichtbar werden, durch die Luft fliegen, unter dem Wasser reisen, Diamanten und Gold machen.

Das

Das, was in seinen Künsten Wesentliches ist, ist, daß er eines der schönsten Münzkabinette besitzt, und die seltenste Naturaliensammlung in der Welt hat. Er kennt den berühmten St. Germain genau. Es wäre ein Wunderwerk, wenn sich zween so ausgezeichnete Schalke nicht kennen sollten.

Chevalier Soor.

Er ist ein natürlicher Sohn vom berühmten Baron Neuhof, Könige der Corsicaner. Er hat die ausserordentlichsten Schicksale von der Welt gehabt. Itzt hat er sich von der ganzen menschlichen Gesellschaft getrennt, und wohnt in der Verborgenheit in einem kleinen Gärtchen in der Vorstadt. Ueber seiner Hausthüre hat er in einer hölzernen Tafel mit grossen Buchstaben eine Strophe des **Maynard** geschrieben:

Las, d'esperer et de me plaindre
Des Grands, de Muses et du sort
C'est ici que j'attens la mort
Sans la desirer ni la craindre.

Graf Zinzendorf.

Der Urheber und Beschützer der vortrefli=chen Erfindung von der Anwendung der Scrittura doppia im Finanzwesen und der Oekonomie. Sein Bild ist das Bild eines hellen, wohlthätigen und erschaffenden Geists.

Unter den übrigen Pasten — die ich nicht kaufen konnte, weil ich mich aus ökonomischen Gründen einschränken mußte — sind folgende die edelsten.

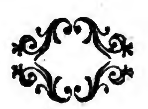
Graf Degenfeld=Schomberg, holländischer Gesandter.
Baron Doppelhofen.
Kriegspräsident, Graf Haddick.
Reichshofrathspräsident, Graf Ferdinand Harrach.
Comtesse Rosa Harrach.
Graf Louis Hartig.
Prinz Hildburghausen.
Graf Joseph Kaunitz.
General Kettler.
Regierender Fürst Lobkowicz.

Kar=

Kardinal Migazzi.
Reichshofrath Moser.
Obristlieutnant Ripke.
Graf Seilern, Statthalter.
Graf Philipp Sinzendorf.
Hofrath Sonnenfels.
Hofrath Sperges.
Baron van Swieten, in Berlin.
Madame Teschi.
Gräfin Thun.
Wanhall.

Namen, deren Originale sich theils durch die Beschützung der Künste, theils durch andre seltne Verdienste des Herzens und des Geists ausgezeichnet, und zum erlauchten Theile des Publici empor gehoben haben.

Ende.



Anmer=

Anmerkungen des Uebersetzers.



Seite 144.

Who buys hath need of an hundred Eyes who ſells hath enough of one.

Ein auf der Börſe zu London übliches Sprüchwort: Der einkauft, hat hundert Augen nöthig: der verkauft, nur Eines.

Seite 159.

Kanzler Pips.

Pips war Kanzler Karls IX, Königs in Schweden. Einſt begegnete ihm der Kronprinz in einer üblen Laune. Sie freſſen ſo eine groſſe Beſoldung, ſagte er zum Kanzler, und ſie wiſſen doch auch nicht alles. „Gnädigſter Herr, antwortete Pips mit trockener Miene, Seine Majeſtät dero Herr Vater bezahlen mich

mich gerade für das, was ich weis: wenn ich jenes wüßte, was mir noch abgehet: so wäre er nicht reich genug, mich zu besolden.

Seite 162.

Viel Glück zur Autorschaft, Herr Wochenblättner. — —

Um die nämliche Zeit erschien wirklich in den Oßnabrückischen Intelligenzblättern ein Brief, der mit gegenwärtigen viel Aehnlichkeit hat.

Seite 167.

Sangaride, ce jour eſt un grand jour pour vous.

Deutsch:

Sangarid, dieser Tag ist wichtig für dich.

Seite 190.

Was glauben sie, Karl, daß ich gehört habe? ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Anmerkung.

Diese Stelle entdeckt den schwindelnden, läppischen und über die Oberfläche hinschwebenden Franzosen, mit Selbstgenügsamkeit und Verachtung von der deutschen Gelehrsamkeit sprechend. Sind dann die drey Vorlesungen, wozu ihn der Zufall geführt hat, so lächerlich? Hier hat sich der Herr Verfasser umsonst mit Lachen verunkostet. Der Batteux ist das Lesebuch aller deutschen Lehrer der schönen Wissenschaften; aber nicht um des Batteux willen, Chevalier! wie sie glauben, sondern um der deutschen Uebersetzung unseres Rammlers willen. Die Erfindung der Cicuta, eine neue Erscheinung unseres Jahrhunderts, war eine so merkwürdige Hypothese, daß sie wohl verdiente, auf den Lehrstühlen der Arzneygelehrten entwickelt zu werden. Was die Wochenmärkte anbetrift, so sind sie bey uns in Deutschland ein Kennzeichen der Gerichtbarkeit und Regalien eines Orts.

Seite

Seite 198.

Stulta est clementia periturae parcere chartae.

Deutsch:

Freunde, schont das Papier nicht: es ist ohnehin zum Untergang bestimmt.

Seite 206.

— — virum captae post tempora Troiae etc. etc.

Deutsch:

Muse! nenn' mir den erlauchten Trojaner, welcher gereist ist, um Sitten der Menschen, und Staaten, in Menge zu sehen.

HORAT.

Seite 207.

Canzonette: grazia all' inganni etc. etc.

Dieses Stück ist zu allen Zeiten und von allen Nationen für das vollkommenste

und größte unter den Meisterstücken des berühmten Metastasio gehalten worden.

Seite 209.

St. Germain.

Der Herr von St. **Germain**, oder der **Markis Bellmar** ist ein berühmter Abentheurer dieses Jahrhunderts. Er hat alle Gegenden der Welt durchreiset. Man kennt ihn an allen europäischen Höfen als einen ausserordentlichen Mann, der eine Menge Sprachen spricht, ein Naturkenner ist, Diamanten machen, und noch andere schlimme Künste kan. Er prätendirt bey dreihundert Jahre alt zu seyn, vermöge eines verjüngenden Pulvers, so er bey sich führt. Sein Motto ist: **Man muß entweder zum Könige oder zum Narren gebohren seyn.** Der Wahlspruch scheint seinem Erfinder Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Seite

Seite ibid.

Las d'esperer et de me plaindre etc. etc.

MAYNARD.

Deutsch:

Müde von den Grossen, von den Musen, und vom Glücke zu hoffen und — zu klagen: erwarte ich hier dich, freundlicher Tod! ohne deine Ankunft weder zu wünschen, noch — zu fürchten.



